KALEWALA

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/1

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/2

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/3

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/4

DER GOLDENE REIF

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/6

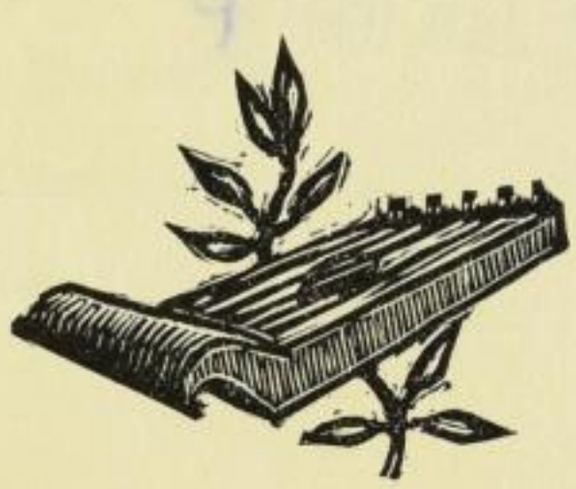
KALEWALA

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/8

KALEWALA

FINNISCHE HELDENSAGEN

Erzählt von Heinz Goldberg



Mit Holzschnitten von Karl Stratil

IM PRISMA-VERLAG

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/9

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

30. Jan. 1960 P

Menschen und Götter 9

Wäinämöinen 19

Der Sampo 35

Lemminkäinen 51

Hochzeit in Pochjola 71

Die Rache 109

Kullerwo 129

Der Raub des Sampo 151

Besiegte Finsternis 175

Letzte Fahrt 193

Nachwort 202

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/11

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/12

MENSCHEN UND GÖTTER

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/14

Die Vorfahren des finnischen Volkes lebten irgendwo in dem großen Gebiet zwischen dem nördlichen Uralgebirge und dem Finnischen Meerbusen. Kalewala nannten sie dieses Land der Wälder, Seen und Sümpfe nach ihrem Stammvater Kalewa.

In den dichten Wäldern wuchsen allerlei eßbare Beeren, tummelten sich jagdbare Tiere. Ängstliche Hasen, stolze Elche waren häufig anzutreffen, Luchse schlichen durch das Dickicht, Wölfe heulten in der Nacht, und nicht selten trottete ein brauner Zottelbär auf versteckten Pfaden durch stille Gebiete. Auf dem Grunde der Seen standen fette Barsche, im Schilf verborgen lauerten riesige Hechte auf Beute, in Flüssen und Bächen sprangen Lachse und Forellen.

Die fischreichen Flüsse liefen bald ruhig fließend, bald in Stromschnellen brausend mit donnerndem Gefälle zwischen schroffen Felsen durch das Land und ergossen sich ins Meer mit seinen breiten Buchten. Aus dem Wasser ragten Klippen; Landspitzen brachen gegen die brandenden Fluten hervor, und in der Ferne ahnte das suchende Auge einsame Inseln.

In diesem Lande wohnten auf weiter Fläche wenig Menschen, ihre Häuser bauten sie aus roh behauenen Balken. Sie lebten als Jäger, Fischer und seßhafte Bauern, die der Wildnis Stück für Stück Boden entrissen und es zu Ackerland und Weideplätzen urbar machten. Was sie zum Leben brauchten, gab ihnen die umgebende Natur, aber sie mußten es ihr in harter Arbeit abringen. Sie zogen Pferde, Rinder und Schafe, kannten schon das Spinnrad, spannen Flachs und Wolle und webten weißes Linnen. Viele Geräte stellten sie aus Holz her, bauten Boote und Gleitwagen, die sie im Winter wie Schlitten benutzten. Aus Erzen schmolzen sie Eisen und Kupfer und verfertigten aus den Metallen Schmuck, Werkzeuge und Waffen.

Die Menschen in Kalewala waren kräftig von Gestalt, gestählt im Daseinskampf, in strengen, langen Wintern abgehärtet, ausdauernd bei der Jagd und schnell auf ihren leichten Schneeschuhen aus Tannen- oder Birkenholz. Sittsam und fleißig waren die Frauen, mutig die Männer, die keine Gefahr scheuten, weite Fahrten unternahmen und fern der Heimat mancherlei Abenteuer bestanden.

Nördlich von Kalewala, zu Wasser und zu Lande erreichbar, lag Pochjola, in dem die listige Louhi herrschte. Die Männer von Kalewala nannten es das finstere Pochjola, weil es im Winter selten

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/15

die Sonne sah, unwirtlich war und weil sie mit den Bewohnern oft in Fehde lagen.
Die Alten sahen in der Natur das Walten göttlicher Mächte, die sie günstig stimmen mußten, damit sie ihnen halfen. Ukko hieß der oberste Gott, der Allgewaltige, weißbärtig, mit einem Wasserhut, blauem Mantel, weiten Hosen. Er war auch der Regenspender und Blitzeschleuderer und hatte einen Hammer bei sich. Im Wasser wohnten der alte Achto mit einem Seegrasbart und Meerschaummantel und seine blaubemützte Gemahlin Wellamo in einem grünen Binsenkleid. Im Wald herrschten im Waldschloß Tapiola der Waldgott Tapio und seine Frau Mielikki, unterstützt von ihren Töchtern, der goldhaarigen Tellerwo, der schönen Tuulikki sowie ihrem Sohn Nyrkys, mit blauem Mantel und roter Mütze bekleidet. Von vielen, vielen solcher Gestalten glaubten die Menschen damals Wald und Flur belebt, selbst Bäume hatten ihre Geister, sogar die Enten wurden von solchen ‚Sotkottaret' beschützt.
Die meisten Götter waren den Menschen gewogen, wenn sie nur nicht absichtlich gekränkt und erzürnt wurden. Doch gab es auch böse Kräfte, den hinterhältigen Hiisi, der, wie der Irrwisch Lempo, im Walde hauste, häßliche Wasserdämonen und andere widerwärtige Geister, die die Menschen am liebsten ängstigten und ärgerten. Fern von den menschlichen Wohnstätten, am Rande der Welt, als Insel jenseits des Tuoni-Stroms, den Sterblichen gewöhnlich unerreichbar, dachten sich die Alten Tuonela, das Totenreich. Dort regierten Tuoni und seine Frau Tuonetar.
Nur der große Sänger Wäinämöinen, der zauberkundige Götterfreund, fand den Zugang zu den Gefilden der Toten, und das Wagnis, bis zum Tuoni-Strom zu kommen, gelang, so erzählt die Sage, auch dem tollkühnen jungen Lemminkäinen, der wie der alte Wäinämöinen mit besonderen Kräften begabt war, und seiner Mutter, als sie den Leichnam ihres Sohnes suchte.
Manche Menschen verfügten über außerordentliche Fähigkeiten, mit denen sie wunderbare Taten vollbrachten. Von jenen übermächtigen Helden, denen die guten Götter gewogen waren, denen unheildrohend übelwollende Dämonen entgegenstanden, erzählten die Sänger der alten Zeit jahrhundertelang in Liedern bis auf unsere Tage.
Hochgeschätzt war einst die Sangeskunst in Kalewala. Oft saßen sich zwei Sänger gegenüber. Weiß wallten ihre langen Bärte. Die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/16

Sänger wußten Tausende von Versen. Beim Singen faßten sie sich an den Händen, und ihre Oberkörper schwangen hin und her im Takt. Wechselweise sangen sie so Vers um Vers, und Lied um Lied rann über ihre Lippen, wie ein klares Rinnsal aus der Tiefe quillt.

Seltsames geschah in jener Zeit, Arbeit und Abenteuer, Heldentat und Hexerei. Wahrheit und Wunschtraum waren eins, als am Anfang der Dinge Ukko, der Baumeister der Welt, aus dem Nichts die Luft sonderte und aus der Luft das große Wasser.

Ukkos schöne Schöpfung Ilmatar, die Herrscherin der Lüfte, wohnte einsam in ihrem Reich. Als ihr die Zeit zu lang wurde, schwebte sie nieder auf das weite Meer. Da sammelten sich die Winde zum Sturm und brausten hinter ihr her und trieben das Wasser zu wütenden Wogen, und die Jungfrau wurde schwanger und schwer vom Sturm und vom Meer. Der Sturm kam aus dem Osten, wo die Sonne aufging.

Siebenhundert Jahre lang trug Ilmatar ihres schweren Leibes Last, schwamm hierhin und dorthin, schwamm nach allen Richtungen des Himmels, doch die Geburt blieb aus.

„Ach wäre ich doch in meinem Reich geblieben“, klagte das arme Weib in den weiten Fluten. Verzweifelt flehte sie zu Ukko: „Hilf mir, löse meinen Leib, ich ertrage es nicht länger!“

Der Ruf der Ilmatar drang zu Ukko, doch ihre Stunde war noch nicht gekommen. Großes bereitete sich vor, denn der, den sie gebären sollte, war nicht für eine wüste Welt geschaffen, für eine Erde voller ungetrennter Stoffe.

Nach kurzer Zeit kam eine Ente geflogen, suchte einen Nistplatz und konnte ihn auf den Wellen nicht finden. Ilmatar erkannte die Not des Tieres und hatte Mitleid mit der Kreatur. Sie hob die Knie und ihre Schultern aus dem feuchten Element. Auf ihrem Knie ließ sich der Vogel nieder, froh, einen Nistplatz zu haben. Hier baute er sein Nest, legte sechs goldene Eier und ein Ei aus Eisen hinein, sechs Tage und einen Sonntag, und fing alsbald an zu brüten. Nach drei Tagen wurde es dem Weib sehr warm auf der Haut. Die Wärme stieg an bis zu glühender Hitze, und Ilmatar empfand einen Schmerz, als würden ihr alle Adern bei lebendigem Leibe ausgebrannt. Da zuckte sie zusammen und schüttelte die Glieder, die Eier zerbrachen und rollten ins Wasser.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/17

Aber die kostbaren Eier gingen nicht alle verloren. Eines davon war wundersam verwandelt. Aus der unteren Schalenhälfte rundete sich die Erde, aus der oberen Schalenhälfte wölbte sich der Himmel darüber. Das Gelbe leuchtete als Sonne am Himmel, das Weiße glänzte als Mond am Firmament. Was sich sonst noch im Ei befand, die Sprenkel und das Trübe an den Schalen, wurde zu den Sternen in der Höhe und zu den Wolken in der Luft. Die Erde war im All eine ungeordnete Masse, von Wasser umgeben.

Während die neue Sonne strahlte und der neue Mond milde schimmerte, mußte die Wasserfrau schwimmen ohne Unterlaß. Jahre vergingen. Um sie herum dehnte sich die weite Wasserflut, über ihr ragte hoch der helle Himmel. Nach neun Jahren, im zehnten Sommer, erhob sie sich aus den Wellen. Wo sie die Hand hinstreckte, bildete sich Land. Wo sie den Fuß hinsetzte, entstanden reiche Fischgründe. So wurden die Tummelplätze der Lachse geschaffen, die Tiefen und Untiefen, die Klippen, Buchten und Ufer. Bald gab es Inseln, leere Flächen dehnten sich, buntes Gestein lag auf der Erde, und trutzige Felsen ragten empor.

Wäinämöinen, der Sänger, war noch nicht zur Welt gekommen. Dreißig Sommer und dreißig Winter ruhte er hilflos im Mutterleibe. Es wurde ihm unbequem in der dunklen Enge, er strebte ans Licht, doch niemand öffnete ihm den Weg auf die Erde. Schließlich regte er sich aus eigenen Kräften, öffnete mit dem Ringfinger die Pforte seines Verlieses, stieß den linken Fuß ins Freie, zwängte sich gewaltsam zutage, glitt ab und stürzte kopfüber ins Meer. Dort verbrachte er acht Jahre. Dann erreichte er das Land und kroch mühsam an ein namenloses, kahles Ufer. So setzte Wäinämöinen, der ruhmreiche Runensänger, seine Füße auf die Erde. Ihm waren als Sohn der Ilmatar göttliche Kräfte gegeben. Schnell wuchs er auf zu einer ehrwürdigen Gestalt, und als er sich erhob, um die Sonne zu sehen und den Mond zu schauen und die zahllosen Sterne, da war er schon ein weißbärtiger, weiser Mann geworden.

Auf solche Weise glaubte man in Kalewala an die Erschaffung der Welt und an die Geburt des Wäinämöinen, der die Söhne Kalewas und viele folgende Geschlechter überlebte.

Jahr um Jahr verbrachte Wäinämöinen auf einer einsamen Insel ohne Wachstum, ohne Namen. Großes ging ihm durch den Sinn. Die Erde sollte fruchtbar werden, Saaten sollten sprießen für die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/18

künftigen Geschlechter, denn die Menschen waren schon geschaffen. Lange bedachte er, wem er das wichtige Werk anvertrauen könne. Dann rief er den kleingewachsenen Sohn der Erde, Sampsa Pellerwoinen, und hieß ihn pflanzen und säen. Sämann Sampsa ging eifrig an die Arbeit, streute Körner aus und steckte Schößlinge auf Sümpfen, Halden und steinigen Höhen. Er bepflanzte Berge und Hügel mit Kiefern und Tannen, ließ Heidekraut sprießen und vergaß die Täler nicht. Feuchte Erde fand er für den Faulbaum, setzte Birken in den Niederungen, gab den Erlen ihre Plätze, den Traubenkirschen und den Weiden. Dort, wo die heiligen Ebereschen grünten, richteten die Menschen Stätten der Verehrung ein. Der Wacholder begnügte sich mit kargem Boden. An Flüssen pflanzte Sampsa junge Eichen.

Zufrieden sah Wäinämöinen, wie alles gedieh. Selbst der Wacholder trug seine bitteren Beeren auf dem unfruchtbaren Grund. Der kleine Mann ging wieder seiner Wege. Doch bald zeigte es sich, daß die Eichen, die Gottesbäume, nicht wurzeln und nicht wachsen wollten. Wäinämöinen wartete geduldig, wanderte umher und wartete, tat dies und das, aber die Eichen ließ er nicht aus den Augen. Dahinter steckte ein Geheimnis der Natur.

Da entstieg der ungeheuerliche Tursas den Meereswogen. Er tat etwas Seltsames, er brachte ein Büschel trockenes Gras zum Brennen, indem er es zusammendrückte, und legte in die Asche eine keimende Eichel. Und siehe da, sie ging an und sproß, schoß empor und entfaltete sich bald zu einem breitwipfligen Riesenbaum, erstreckte sich über den Himmel und hemmte den Wolkenlauf und verfinsterte die strahlende Sonne und den silbernen Mond.

Solch ein Wachstum hatte Wäinämöinen nicht erwartet. Die hemmungslose Üppigkeit, die er nicht beherrschen konnte, machte ihm Sorge. Das Leben für Mensch und Tier wurde traurig ohne Sonnenschein und Mondlicht. Darum bat er Ilmatar, die ihn als Wassermutter einst geboren, die Eiche mit Wassers Gewalten zu stürzen, damit es wieder licht und frei und wohl zu leben sei auf der Erde.

Abermals erhob sich ein Wesen aus den Wogen, ein Däumling, weiberspannengroß, aber von Kopf bis Fuß in Kupfer gewappnet, und ein fingernagelbreites Bronzebeil hing hinten an seinem Gürtel.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/19

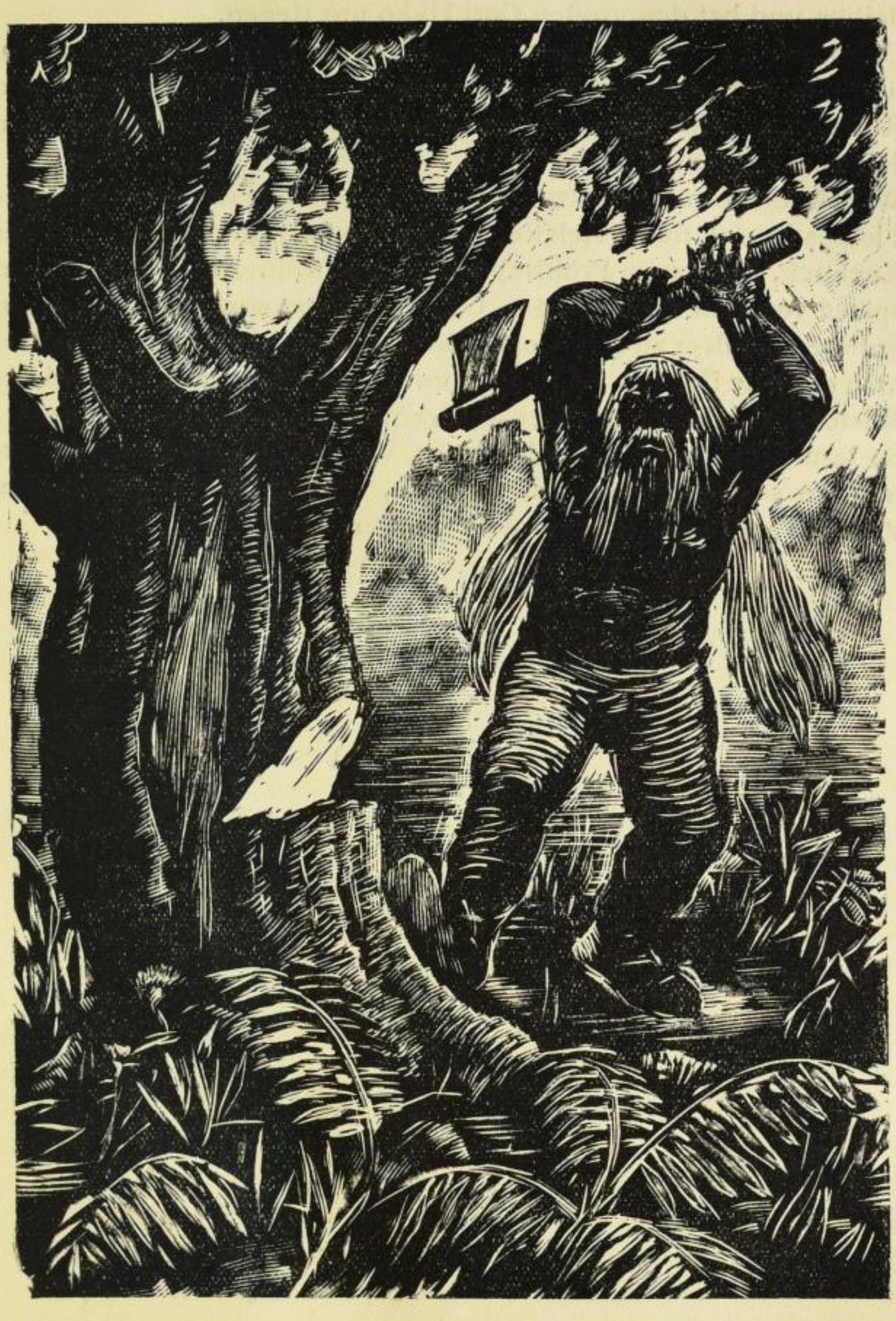
Wäinämöinen war enttäuscht und verspottete das Männlein aus dem Meer, das nur die Höhe eines Rinderhufs erreichte, doch nicht lange machte er sich über ihn lustig, denn plötzlich wurde aus dem Wasserzwerg ein klafterbreiter, langbärtiger, langhaariger Riesenkerl. Kunstgerecht schärfte er sein Beil mit einem Wetzstein, trat mit drei Riesenschritten an die Eiche und schlug sie nieder mit drei Streichen, daß die Splitter nur so umherflogen und der Baum mit Wipfel, Zweigen und Laub zusammenbrach. Bis auf das Meer flogen Späne, die der Wind auf den Wellen allmählich nach Pochjola trieb, wo man den Strand nach dem guten, harten Holz zu Pfeilen und Waffenteilen absuchte.

Endlich strahlte wieder die goldene Sonne, glänzte wieder der milde Mond, und man sah weiße Wolken über den Himmel wandern. Nun wuchs Wald, das Gras grünte, die Blumen blühten, und auf den Zweigen zwitscherten fröhlich die Vögel. Gedeihliches Wachstum herrschte überall, die Menschen nutzten den Wald, sammelten seine Beeren und erbeuteten jagdbares Wild. Nur Wäinämöinens Gerstensaat auf der Insel gedieh noch nicht, sie blieb klein und kümmerlich.

Wäinämöinen sann und sann und fand den Grund nicht, warum die Gerste sich nicht fügen und Frucht tragen wollte. Er sammelte am Meeresufer Gerstenkörner in seine Marderfelltasche, um sie irgendwo auszuwerfen. Aber eine kleine, kluge Meise hielt ihn ab von seinem Tun, rief ihm von ihrem Ast den rechten Rat ins Ohr: „Das Holz mußt du hauen, die Bäume verbrennen, den Boden bestellen, sonst vergeht deine Gerste; dein Hafer verhungert.“

Wäinämöinen lächelte verständnisvoll, strich seinen Bart und handelte nach der weisen Lehre des winzigen Vogels. Er schlug mit scharfem Beil die Bäume ab bis auf die Birken, die er den Vögeln zum Rasten und zum Nisten ließ. Bald kam ein Adler geflogen und ruhte auf einem der Rastbäume aus, denn ein Gewitter ging nieder. Ein Blitz setzte das geschlagene Geäst, Strauchwerk und Stämme fast zu der gleichen Zeit in Brand, da sich der Vogel flügelschlagend erhob. In die aschegedüngte Erde streute Wäinämöinen dann den Samen aus seinem Fellbeutel und sprach dazu die stolzen Worte: „Dem Schöpfer durch die Finger werfe ich die Körner aus eigner Macht mit meiner Hand auf dieses jungfräuliche Land.“ Und noch andere Sprüche voll dunkler Kraft

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/20



ersann er für die Erdmutter in der Tiefe zum Wachsen und Gedeihen und bat den großen Gott Ukko um Regen.
Ukko, der höchste Himmelsherrscher, hielt Rat in den Wolken, und Wäinämöinens Werk ward wohlgefällig unterstützt. Aus allen Richtungen trieb Ukko Wolken zusammen und ließ Regen vom Himmel rieseln.
Wäinämöinen ruhte aus von der Arbeit, sah sich die Früchte seines Fleißes an und freute sich der grünenden Saat. In der Birke saß der Kuckuck, und sein Frühlingsruf klang froh. Als Wäinämöinen später von den dreiknotigen Gerstenhalmen sechskantige Ähren erntete, sprach er zu dem Vogel, der fortan als Glücksbringer galt:
„Diese Birke ließ ich dir, daß du mit deinem Singen preisest dieser Küste Kostbarkeiten, meiner Wälder Weite, meiner Felder Fülle."
So lernte man nach Wäinämöinens Vorbild, den Wald zu Ackerland zu schwenden für das Getreide, zum Wohle der Menschen, deren es im Lande immer mehr wurden.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/22

WÄINÄMÖINEN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/24

Jahrzehnte vergingen, vielleicht waren es Jahrhunderte, Wäinämöinen wurde ein berühmter Sänger im Lande Kalewala. Er war der ewigalte, wertgeschätzte, weise Verkünder, überlebte viele Geschlechter bis in die Zeit, da heldenhafte Männer, die nach ihm kamen und ebenfalls über außergewöhnliche Kräfte verfügten, manches Wunderwerk vollbrachten.

Tagelang und nächtelang ertönten Wäinämöinens Weisen von alten Zeiten und längst vergessenen Dingen. Weit und breit pries man seine Kunst. Sein Ruhm drang bis nach dem Norden. Dort, an der Grenze von Pochjola lebte der junge Joukahainen. Er sang Lieder, die der Vater ihn gelehrt, und war sehr stolz auf seine Kunst. Als er in einem Dorf den großen Sänger aus Kalewala preisen hörte, fraß sich niederträchtiger Neid in sein Herz und gab ihm keine Ruhe mehr. Er brannte darauf, mit Wäinämöinen um die Wette zu singen. Der Vater verbot es, und die Mutter warnte. Sie war sehr entfernt verwandt mit Wäinämöinen und kannte seine Zauberkraft. „Gute Kenntnis hat mein Vater, besseres Wissen meine Mutter, doch am meisten gilt die eigene Kunst", sprach Joukahainen selbstbewußt und trotzig und schlug Verbot und Warnung in den Wind. Er schirrte sein feuriges Pferd vor den goldenen Gleitwagen, ein Kufenfahrzeug für Sommer und Winter, und reiste unbeschwert von dannen.

Am dritten Tage kam er in die Gegend Kalewalas, in der Wäinämöinen wohnte. Der große Sänger fuhr eben geruhsam seines Weges, da prallte er unerwartet mit dem jungen Joukahainen so heftig zusammen, daß sein Schlitten schweren Schaden nahm. Schweigend standen sich die beiden eine Weile gegenüber. Dann fragte der Graubärtige würdevoll:

„Wer bist du, der du hier so sinnlos rast und mir die Schlittenbretter zerbrichst?"

„Joukahainen bin ich, aber wer bist du? Zu welcher Sippe zählst du, armer Wicht?"

Ruhig nannte Wäinämöinen seinen Namen und sprach: „Fahr mit deinem Schlitten an die Seite, junger Joukahainen!"

„Wenig zu sagen haben Jugend oder Alter. Wer reicher ist an Wissen, größer an Weisheit, der sollte hier vom Wege weichen?" entgegnete anmaßend der junge Mann. „Magst wohl alt sein, Wäinämöinen, doch laß sehen, wer im Wettgesang gewinnt!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/25

Darauf erwiderte der greise Sänger bescheiden: „Was könnte ich wohl Großes singen? Ich habe einsam, brav und bieder meine Tage hier verbracht und hörte nur des Kuckucks Lieder. Aber einerlei! Laß hören, was du kannst, gib den Beweis, daß du mit deiner Kunst alle andern übertriffst!“
Allsogleich begann der junge Joukahainen. Er warf sich in die Brust und leierte alberne Verschen herunter. Einige lauteten also:

„Am Dach ist der Rauchfang,
wo es brennt, ist der Herd.
Wie gut geht's dem Seehund,
der von Fischen sich nährt!
Die Hechte, die laichen
bei Kälte und Eis,
und Zauber und Zeichen
gibt's viel, die ich weiß.“

So ging es eine Weile fort, und Wäinämöinen hörte geduldig zu. „Kinderweisheit“ nannte er solche Sprüche und lächelte nachsichtig. Dann fragte er den jungen Sänger nach dem Uranfang der Dinge.
Wieder trug Joukahainen zusammenhangloses Zeug in läppischen Liedern vor: die Meise sei von Anfang an ein Vogel, die Kreuzotter sei eine Schlange, der Kaulbarsch sei ein Fisch im Wasser. Allzu warmes Wasser verbrühe, Feuer brenne, aus den Bergen käme die Feuchtigkeit, der Blitz fiele vom Himmel herab — und dergleichen Torheiten mehr!
„Ist das alles?“ fragte Wäinämöinen, als der Jüngling atemholend seinen Liederstrom unterbrach.
„Ich weiß noch viel erstaunlichere Sachen“, prahlte der Schwätzer und spielte sich auf als Weltenschöpfer und Schöpfungsordner. Höhen habe er gehoben und Seen gesenkt, ja sogar die Lüfte gebändigt, den Himmelsbogen gewölbt und Sonne, Mond und Sternen ihre Bahnen gewiesen, brüstete er sich.
Da zürnte Wäinämöinen, der Sohn der Ilmatar, und zieh den frechen Aufschneider der Lüge. Er wußte, wer die Welt geschaffen hatte, und wußte, daß der junge Joukahainen bei der Weltenschöpfung nicht dabei gewesen war.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/26

Der Prahlhans glaubte nun als letzten Ausweg aus der Niederlage nur noch den Kampf mit der Waffe zu haben. Er wollte mit dem Schwert entscheiden, was dem Geist nicht gelang, doch Wäinämöinen, wenn auch stark und rüstig, ging nicht darauf ein.
„Dein Eisen fürchte ich so wenig wie die stumpfen Waffen deines Geistes", sagte er, „doch mit einem solchen Wicht schlage ich mich nicht!"
Da verzog der junge Mann den Mund, warf wütend seinen Kopf hoch, schüttelte das schwarze Haar und schrie: „Wer hier nicht mit dem Schwerte ficht, wer dem Kampf ausweicht, den singe ich zum Schwein, den setz' ich auf den Mist, den jage ich zu seinen Brüdern in den Stall!"
Ob solcher Unverschämtheit ergrimmte der ehrbare Sänger. Er reckte sich zu voller Größe auf und sang nun seine Weise, wahrlich keine Kinderverse, auch keine lustigen Lieder mehr. Jetzt war des aufgebrachten, mächtigen Mannes dröhnende Donnerstimme zu hören, die schrecklich tönte und durch Mark und Bein drang.
Die Seen schwappten über, der Boden bebte, Berge barsten, Steine zersprangen, Felsblöcke flogen durch die Luft. Dann sang er Joukahainen plötzlich Zweige ans Kummet, Weidenruten an die Riemen; das Fahrzeug sang er in den Teich, das Roß zu Stein. Das Schwert mit dem Goldknauf wurde zum Blitz, der Schützenbogen zum Himmelsbogen über dem Wasser. Die Pfeile, sogar den Hund verwandelte die Macht der Töne. Die Mütze hob sich als Wolke, die Fausthandschuhe machte sie zu Wasserrosen.
Zuletzt sang Wäinämöinen seinen Widersacher bis zur Gürtelschnalle in den Sumpf. Der junge Joukahainen spürte nun an seinem Leibe, daß er gegen einen großen Geist gewagt hatte zu streiten. Er konnte keinen Fuß mehr rühren und begann sich zu fürchten. Kleinlaut bat er Wäinämöinen um Befreiung und versprach ihm Lösegeld. Seine beiden besten Bogen bot er an. Doch Wäinämöinen begehrte sie nicht. Bogen besaß er die Fülle, sogar Bogen, die von selber jagen gingen. Und er sang den jungen Joukahainen noch tiefer in den Sumpf.
Der Sinkende suchte nach helfendem Halt. Er wollte Wäinämöinen seine schnellsten Schiffe, seine hurtigsten Hengste, Gold und Silber, schließlich sogar Feld und Fluren geben; denn immer tiefer senkte ihn des unheimlichen Sanges Schwere in das Moor. Sein Bärtchen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/27

berührte bald den Boden, Sumpfmoos schmeckte schon sein Mund, bis zu den Zähnen steckte er im Schlamm. Unrühmliches Ende drohte. Er sah keine Rettung mehr.
„Guter, weiser Wäinämöinen", kam es schließlich röchelnd aus verzerrtem Munde, „Zaubersänger aller Zeiten, löse mich und laß mich leben! Meine Schwester sollst du haben, Aino, meiner Mutter Kind, dir zu dienen, dir zur Freude!"
Solch Angebot war Wäinämöinen angenehm, denn er suchte für sein Alter eine Frau. Über die liebliche Schönheit der Joukola-Tochter hatte er manches lobende Wort gehört. Da war sein Grimm begraben; der Preis lockte und stimmte ihn froh. Leicht sprang er auf den nächsten Stein, denn beim Singen stand er gerne hoch, und erlöste mit neuen Liedern Joukahainen aus seiner Not, befreite ihn aus seinen feuchten Fesseln. Ehe sich's Joukahainen recht versah, standen Pferd und Fahrzeug und Gerät wieder unversehrt am alten Platz.
Übelgelaunt warf Joukahainen sich in seinen Schlitten. Er raste wie wild davon. Blind war er vor Wut. Am Haus kam er ins Schleudern, Schlitten samt Deichsel brachen entzwei. Der Vater wurde ungehalten, schalt ihn einen liederlichen, dummen Bengel. Joukahainen schwieg, ließ den Kopf hängen und heulte vor Ärger. Später, als er ruhiger geworden war, entdeckte er sich seiner Mutter, die ihn mild und mitleidig ausfragte. „Wäinämöinen wollte mich vernichten, in den Sumpf versenken. So hat er mir das Heiratsangebot für meine Schwester Aino abgepreßt." Mit diesen Worten schloß der Sohn seine Beichte.
Die Mutter tröstete den Jungen. Wider Erwarten machte sie ein freundliches Gesicht, rieb sich sogar lächelnd die Hände und meinte: „Einen so trefflichen, mutigen Mann habe ich mir immer zum Eidam gewünscht!"
Joukahainen ging in seine Kammer. Er wußte nicht, was er dazu sagen sollte.

Als die Tochter Aino erfuhr, was man mit ihr vorhatte, weinte sie bitterlich, tagelang flossen ihre Tränen. Sie wollte das liebe Elternhaus, ihrer Jugend frohe Stätte, nicht verlassen um eines so alten Mannes willen.
„Törichtes Mädchen, undankbare Tochter!" schalt die Mutter. Dann wieder redete sie ihr zu mit milden Worten. „Des Schöpfers

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/29

Sonne scheint auch anderswo, nicht nur in Vaters Fenster. Noch auf andren Höhen als auf unsren Halden wachsen Beeren süß und saftig auch für dich!“

Eines Tages ging Aino in den Wald, um Besenreiser zu brechen. Auf dem Heimweg begegnete sie dem alten Wäinämöinen. Er war in die Gegend gekommen, um seine Braut zu sehen und war ihr heimlich gefolgt. Da er sie nun anschaute, gefiel sie ihm auf den ersten Blick so sehr, daß er nicht gleich Worte fand. Doch dann besann er sich. Als weitberühmter Sänger glaubte er ihrer Gunst gewiß zu sein:

„Wisse, ich bin Wäinämöinen, liebes Mädchen! Von nun an sollst du deine Perlen nur für mich tragen, deine vollen Haare nur für mich flechten und sie für mich mit diesen Seidenbändern binden.“

Wäinämöinen hatte gütige Augen, aber Aino erschrak, da sie die Runzeln im Gesicht des weißbärtigen Mannes bemerkte. Sie war anmutig und jung. Sie wehrte sich. „Mein Schmuck ist nicht für dich und nicht für andere. Ich will bleiben, wo ich bin, denn ich liebe niemand mehr als Vater und Mutter.“ Mit diesen Worten warf sie Zierat und Geschmeide heftig von sich und eilte davon, Tränen in den Augen. Wäinämöinen stand betroffen, eine so schroffe Antwort hatte er nicht erwartet. Er begab sich auf den Heimweg.

Den Angehörigen fiel sofort auf, wie aufgeregt Aino nach ihrer Rückkehr aus dem Walde war. Ihre rote Haarschleife fehlte, die zierlichen Schnallen und Fibeln an ihrem Kleid waren fort. Sie redete sich heraus, sie habe sie verloren, als sie vor einem Elch geflohen sei. Nur der Mutter, die sie über alles liebte, sagte sie weinend die Wahrheit. Die Mutter lächelte. Das Sträuben der Tochter schien ihr nichts anderes zu sein als Mädchentorheit. Sie dachte an ihre eigene Jugend. Sie selbst war damals williger gewesen, als der Freier kam, denn die Armut hatte sie gedrückt. Den berühmten Wäinämöinen hatte die Mutter immer bewundert, jetzt war sie ihm besonders gewogen.

Von nun an bekam Aino so schöne Gerichte vorgesetzt, wie sie sonst nur auf der Festtafel standen. „Wenn du ein Jahr lang süße Butter ißt, wirst du üppiger als alle anderen Mädchen, dann Schweinefleisch im nächsten Jahr, und du blühst auf, mein liebes Kind, im dritten Jahr aber werden Sahneknödel deine Schönheit über alles steigern, glaub es mir!“ So sprach die Mutter. Aino war

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/30

gewöhnt, den Willen ihrer guten Mutter zu befolgen; doch auf dem Hof mußte sie sich erbrechen, und in den Nächten weinte sie bitterlich.

Mit vielen schönen Worten pries die Mutter ihr die Pracht und Kostbarkeit der Kleider in der Vorratskammer, sprach jeden Tag vom Brautschmuck und von Hochzeitsfreuden. Aino sagte nichts. Schwarze Schatten umwölkten immer dunkler ihr Gemüt. Angst krampfte ihr das Herz zusammen. Nur wenn sie einsam ging, was selten war, klagte sie leise ihren Kummer dem Wind. Die Mutter vertraute der Zeit, die alles mildert; die verweinten Augen ihrer Tochter jeden Morgen bemerkte sie kaum.

„Schmück' dich, Töchterchen, das wird dich froher machen! Die Kleiderkammertür steht offen!" So riet sie ihr.

Aino sehnte sich nur nach Ruhe. Eines Tages wählte sie aus der Truhe ein blaues Gewand, legte einen goldenen Gürtel um, nahm einen blauen Schleier, rote Bänder, zierte Haar und Schläfen mit Gold- und Silbergeschmeide. Dann schlich sie vom Hof und wanderte auf menschenleeren Pfaden durch unbekannte Fluren. Zuweilen sprach und sang sie ihren Gram den stillen Wäldern und den öden Sümpfen. Es zog sie von dannen, sie wußte nicht wohin. An einsamer Küste überraschte sie nach drei Tagen die Dunkelheit. Weinend saß sie die Nacht auf einem Stein am Ufer. Früh am Morgen gewahrte sie drei badende Mädchen in der See, die Töchter der Wassergöttin Wellamo. Da trieb es auch sie in die Flut. Sie streifte ihre Kleider ab und schwamm den Mädchen nach hinaus bis zu einer Klippe, die von Sonnengold übergossen zum Ausruhen einlud. Die drei Mädchen waren verschwunden.

Seither wurde Aino nie mehr gesehen; man fand später nur ihre Kleider. Niemand wußte, was sich zugetragen hatte. Die Fluten schlossen sich über ihr und trugen keine Kunde an Land von dem, was sie verbargen.

So ging die zarte Aino in der Blüte ihrer Jugend aus diesem Leben. Wer wird Nachricht geben von ihr? Wer war Zeuge? Ein Bär? Der braune Räuber schlug gerade eine Kuh in einer Rinderherde. — Der Wolf? — Der Nimmersatt fiel zu der Zeit die Schafe an. — Der Fuchs vielleicht? — Auch der Gänsedieb war nicht zugegen; er hatte seine Augen anderswo. — Nur ein Hase am Ufer, der hat zu-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/31

geschaut. Aber seine Lichter sind schwach, drum sah er's nicht genau. Doch wird er es melden, das hat er versprochen.
Ainos Mutter war untröstlich. Hatte sie ihr Kind in den Tod getrieben? Sie fand keine Antwort. „Mütter!" klagte sie. „Zwingt eure Töchter nicht zu einem Manne gegen ihren Willen!" Tag um Tag rannen ihre Tränen, flossen in drei Flüssen fort und brausten über drei Wasserfälle, aus denen drei Klippen aufragten, auf denen drei Birken wuchsen, und auf den Birkenwipfeln saßen drei Kuckucksvögel. Der erste rief „Liebe, Liebe, Liebe!" Er rief es drei Monde lang dem Mädchen zu, das ohne Liebe war. Der zweite rief „Freier, Freier, Freier!" Das mußte sechs Monde lang der schmachtende Wäinämöinen anhören, und der dritte mahnte die Mutter ihr ganzes Leben lang „Freude, Freude, Freude!" Und immer, wenn sie des Frühlingsvogels Ruf hörte, erbebte die Ärmste bis ins Innerste, und immer wieder flossen ihre Tränen.

Auch Wäinämöinen erfuhr von Ainos Verschwinden. Tief erschütterte es ihn, da er sich von Mitschuld nicht freisprechen konnte. Er seufzte viel und ging in tiefem Kummer täglich suchend am Meeresstrand entlang.
Einmal träumte ihm, er sähe Aino mit den Wellamo-Töchtern zusammen wie durch einen Dunstschleier auf einer kleinen Insel weit im Norden. Er kannte das Eiland, nun ließ es ihm keine Ruh. Eines Tages nahm er Angel, Schnur und Netzwerk, zog den Kahn von den Rollen und ruderte nach der Insel, um die nördliche Nebel wallten und wogten, und legte seine Fanggeräte aus. Bald biß ein Riesentaimen an. Mit einem Ruck und einem Zug lag er im Boot. Der Fisch war einem Seelachs ähnlich, glatter als eine Maräne, glänzender als ein Zander und heller als ein Hecht. Doch kaum hatte Wäinämöinen das Messer gezückt, da sprang ihm die Beute über Bord. Im nächsten Augenblick aber tauchte ein blondhaariges, schönes Mädchen aus dem Wasser. Wäinämöinen traute seinen Augen nicht, es war Aino, die Ersehnte. Sie entfernte sich mit jeder Welle weiter vom Boot. Der Sänger hörte sie sprechen, es klang traurig:
„Ich bin kein Fisch, den man zum Mittagsmahl zerschneidet. Ich kam hierher, um das Versprechen meines Bruders einzulösen, um mich in deinen Armen auszuruhen und für immer deine Frau zu sein."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/33

„Warum erschienest du nicht in menschlicher Gestalt, dann hätte ich dich festgehalten!“ wunderte sich Wäinämöinen.
„Du bist ein Tropf!“ rief Aino zornig. „Ich hoffte, daß du mich erkennen und erlösen würdest!“ Und sie tauchte hinab in die Tiefe.
Wäinämöinen schrie und flehte, schlug sich vor die Stirn und raufte sich das Haar. Dann sank er auf die Ruderbank. Bebend flüsterte er den Namen Aino. Nur das Plätschern der Wellen an den Planken gab Antwort. Plötzlich sprang er auf. Ein Hoffnungsfunke hatte sich entzündet. Fieberhaft begann der Sänger zu fischen, senkte sein Netz bis auf den tiefsten Grund. Kreuz und quer zog er das Garn durchs Meer, ließ keine Bucht im Lande Kalewala aus und keinen Fluß in Joukola, der Heimat Ainos. Sein Fang war reich, doch die Beute, die er begehrte, ging nicht in sein Netz. Er gab das Fischen auf, er spürte, daß er alt wurde. Und doch dachte er an das reine, jugendfrische Mädchen und kam von ihrem Bilde nicht los.
Niedergeschlagen kam Wäinämöinen heim. Er verlor die Freude am Sang der Vögel, der ihn früher begeisterte und zum Singen anreizte. Er war müde. Das Leben wurde ihm zuwider. Er vergaß sogar, daß die mächtige Ilmatar ihn zur Schöpfungszeit geboren hatte und seufzte:
„Ach, wenn doch meine Mutter noch lebte, sie würde mir jetzt beistehen!“ Als er so völlig mutlos war, hörte er plötzlich ihre vertraute Stimme: „Geh zu den Mädchen in Pochjola, dort findest du bessere Bräute! Sie sind noch einmal so schön und fünfmal so lebhaft, als die ewig maulenden, mürrischen Mädchen von Joukola. Dort, mein Sohn, solltest du freien die flinkste, hübscheste Tochter des Landes!“
Wäinämöinen erfaßte den Sinn der Worte nicht gleich, aber sie klangen nach in seinem Herzen und verscheuchten alle düsteren Gedanken. Er sah die Sonne wieder scheinen und fühlte sich bereit zu neuen Taten.
Mit großer Sorgfalt schmiedete Joukahainen aus Stahl einen weittragenden Bogen. Die Sehne drehte er aus Elchsehnen und Flachsfäden. Dann schnitzte er Eichenholzpfeile mit haarscharfen Spitzen und befiederte sie dreifach mit Schwalben- und Spatzenfedern. Die besonders gehärteten Pfeilköpfe tauchte er in seiner Werkkammer in Schlangengift. Wäinämöinens Absicht, nach Pochjola zu reisen,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/34

war ihm nicht verborgen geblieben, denn er hatte umhergeforscht Tag um Tag und alle Leute, denen er begegnete, nach Wäinämöinen ausgefragt.

Die Augen seiner Mutter füllten sich oft mit Tränen. Aus der stolzen, selbstbewußten Herrin des Hofes war eine leidgebeugte Frau geworden. Das geheimnisvolle Treiben ihres Sohnes entging ihr nicht. Nachts, wenn sie nicht schlafen konnte, hörte sie ihn hämmern und werken und sah ihn zuweilen vorsichtig um die Gebäude schleichen. Manchmal folgte sie ihm, wenn er sich mit Bogen und Köcher davonstahl, der Mahlzeiten nicht achtend, bis zum Ende der Meeresbucht streifte. Unheimlich wurde ihr der Sohn, wenn er stundenlang stumm am Fenster saß, lauernd hinter einem Schuppen stand, wartend am Wegrand lag und immerfort suchend spähte. Sie wagte ihn nicht zu fragen. Sie scheute sich vor neuem Kummer, da der alte noch so schmerzhaft nagte, doch ließ sie den Jungen nicht aus den Augen, und bald merkte sie, daß er immer nach Nordwesten Ausschau hielt.

Vor dem Joukolahof, der nahe der Küste zwischen Niederungswiesen, nicht weit von der Mündung des Joukola-Flusses lag, dicht an der Grenze nach Pochjola, trieb Wäinämöinen sein Pferd weit ins Wasser hinein. Er wollte die Stätte trauriger Erinnerungen umgehen und benutzte dazu die Sandbänke, die der Flußmündung vorgelagert waren.

Des Morgens war Joukahainen erregt von seinem Platz am Fenster aufgesprungen, hatte Köcher und Bogen ergriffen, war ins Freie gestürzt und nach der Küste geeilt, zu einem Kiefernwäldchen, in dem er sich versteckte. Auch die Mutter hatte das Haus verlassen und war ihrem Sohne vorsichtig nachgegangen. Sie entdeckte ihn hinter einem Baum. Sein Gesicht war finster. In der Ferne, von Nordwesten kommend, war im Morgendunst ein Reiter zu erkennen, der sich näherte. Bleigrau lag das Meer. Joukahainen spannte den schweren Bogen. Da trat die Mutter rasch entschlossen mit wenigen Schritten an ihn heran und legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Was tust du da, mein Sohn?“

Joukahainen fuhr zusammen, dann faßte er sich. „Mein Pfeil wird Wäinämöinens Sängerhaupt durchbohren“, sagte er heiser. „Ich werde ihn zu treffen wissen.“

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/35

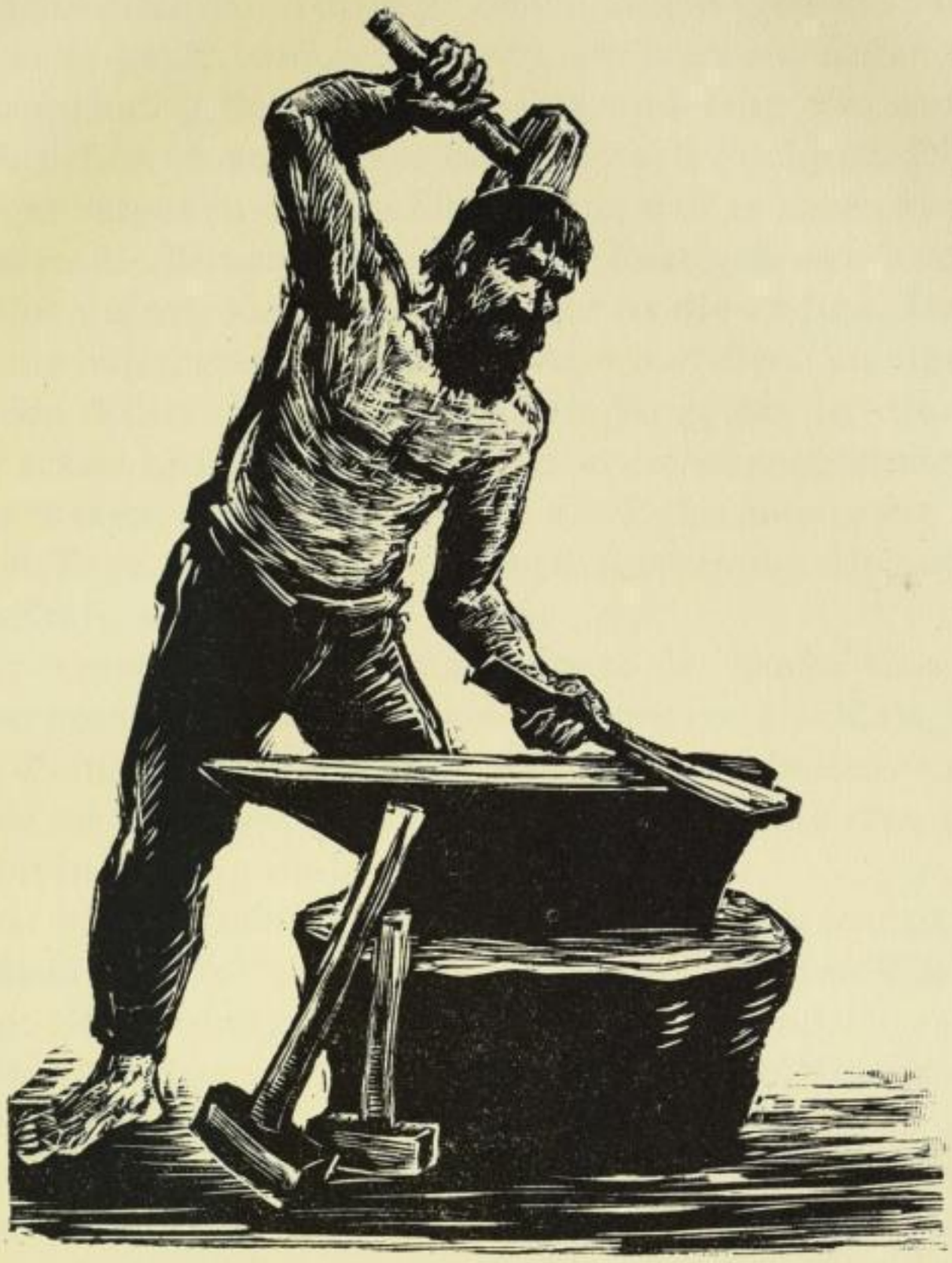
„Ich verbiete dir, ihn zu morden“, sprach die Mutter. Ihre Stimme sollte hart klingen, doch es gelang ihr nicht, und gequält fügte sie hinzu: „Er ist verwandt mit uns, und Freude und Gesang werden ein Ende haben, wenn du ihn tötest. Es wird öde auf dieser Welt, bedenke das!“

Joukahainen nahm sich die Mahnung nicht zu Herzen. „Was kümmern mich die Lieder, was fang ich mit der Freude an! Ich werde schießen, also laß mich!“ entgegnete er eigensinnig und knirschte vor verbissener Wut mit den Zähnen. Die Mutter wandte sich ab und ging schwankenden Schrittes heim. Sie erkannte, daß es zu spät war, ein neues Unglück zu verhüten.

Joukahainen prüfte noch einmal Bogen und Pfeil, blickte auf und stutzte. Reiter und Pferd befanden sich auf dem Wasser und suchten eine Sandbank zu gewinnen, als hätten sie Gefahr geahnt. Joukahainen erriet die Absicht Wäinämöinens, richtete die Waffe und schoß. Der Schuß ging fehl, das Geschoß fuhr weit über das Ziel hinaus. Der zweite Pfeil kam zu kurz und fuhr zischend ins Wasser. Der dritte Schuß traf, ließ den Reiter unversehrt, drang aber dem Roß ins linke Schulterblatt, brachte das Tier zu Fall, und Wäinämöinen stürzte ins Meer. Gleichzeitig erhob sich ein heftiger Sturm, trieb den Schwimmenden von der Küste ab und weit hinaus in die offene See.

Der hinterlistige Joukahainen frohlockte laut und schickte dem Sänger grobe Flüche nach. „Du wirst die Fluren Kalewalas nicht mehr wiedersehen!“ brüllte er. Mit rohen Reden prahlte er später zu Hause. Die Mutter aber grämte sich über die Tat ihres Sohnes.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/37



DER SAMPO

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/39

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/40

Acht Tage lang trieb Wäinämöinen hilflos auf dem Wasser. Seine Gelenke schwollen an. Von den Zehen lösten sich die Nägel. Er fror, daß er es kaum ertragen konnte. Da kam ein Adler aus dem fernen Lappland geflogen, rettete ihn und trug ihn auf seinen starken Fittichen in den hohen Norden nach Pochjola. Die dankbaren Vögel vergaßen es dem Sänger nie, daß er ihnen einst beim Urwaldroden die Birken fürsorglich zur Rast gelassen hatte.

Doch Wäinämöinen kam von einer Not in die andere. Der Vogel verließ ihn wieder, und nun saß er einsam und elend an einer Bucht der fremden Küste und wußte keinen Weg, der in die Heimat führte. Er schrie hin und wieder, so laut er es vermochte, nach einem helfenden Wesen, doch nicht einmal ein Echo antwortete ihm. So saß er drei Tage, Haar und Bart wurden struppig. Er hatte nicht mehr die Kraft, sich sauber zu halten.

Lange vor Sonnenaufgang wusch jenseits der Bucht eine fleißige Magd vom großen Hof der Louhi, der Herrin von Pochjola, Wäsche. Sie hörte Wäinämöinens Rufe über das Wasser schallen. Erschrokken lief sie ins Haus und erzählte es der Herrin. Die alte, zahnlose Louhi eilte zur Anlegestelle und lauschte.

„So klagen nicht Kinder, so weinen nicht Weiber, so ruft nur ein reisiger Recke in Not“, sagte sie, stieß ein Boot ins Wasser und ruderte am Ufer entlang, bis sie den Gesuchten fand.

„Armer Alter“, redete sie ihn an, als sie sah, wie hilflos er war, „du bist ein Fremder!“

„Weiß ich selbst“, gab Wäinämöinen kurz zur Antwort. „Zu Hause war's besser, da lebte ich schöner!“

„Dann sei erlaubt zu fragen, wer du bist, welcher Recke sich hier verborgen hält“, erkundigte sich Louhi.

„Ich bin in Kalewala bei allen frohen Festen ein gern gesehener Gast. Ich werde in der Heimat gerühmt als der Held des Gesanges. Nun bin ich so zum Erbarmen, daß ich mich selbst nicht mehr kenne.“

„Erhebe dich aus deinem Elend!“ entgegnete ihm darauf die Alte. „Willst du auf neuen Wegen wandeln und uns als Sänger dein Geschick und deine Sagen singen, dann sei willkommen!“

Wäinämöinen gab keine Antwort mehr, die letzten Kräfte hatten ihn verlassen. Louhi half ihm auf, brachte ihn in dem breiten Boot zu ihrem Haus und pflegte ihn gesund. Sie gab sich alle Mühe, ihm

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/41

das Leben angenehm zu machen, denn sie hatte sich in den Kopf gesetzt, den Sänger für immer an Pochjola zu binden. Wäinämöinen aber konnte nicht heimisch werden.

„Mein Leben lang werde ich mich grämen", sprach er, „weil mich widrige Fluten aus der herrlichen Heimat in ein fremdes Land getragen haben. Hier beißt mich jeder Baum, hier zwickt mich jeder Zweig, hier ist mir selbst die freundliche Birke zuwider, und auch die Erle ärgert mich. Der Wind ist mein einziger Vertrauter, die Sonne nur bleibt mir nah." Den Zweck der Reise hatte er über seinem Heimweh vergessen.

„Sei nicht so verdrießlich, Wäinämöinen!" suchte Louhi ihn zu beschwichtigen. „Dich soll dein Dasein hier nicht drücken, denn Lachs und fettes Fleisch, alles, was es gibt an Leckerbissen, soll dir die Tage zur Freude machen und jeden Abend zu einem Fest."

Wäinämöinen lockte kein Versprechen. „Beim allergütigsten Gastgeber mundet nicht die köstliche Speise, die Heimat hat den besten Boden. Der Götter Gnade möge mich wieder in das Land ziehen lassen, in dem ich glücklich gelebt habe. Besser schmeckt in der Heimat Wasser aus einem Bastschuh als in der Fremde süßer Met aus goldenem Pokal!"

Da gab Louhi es auf, den Kalewala-Helden in Pochjola zu halten. Listig fragte sie: „Was bietest du für deine Heimkehr?" Sie wollte wenigstens aus der Lage ihres Gastes Nutzen ziehen.

„Gib an, was forderst du dafür, daß ich in meinem lieben Land die Felder und die Fluren wiedersehe, daß ich daheim den Kuckuck wieder höre? Ich biete einen Beutel Gold und Silber!"

„Oho, du weiser Wäinämöinen, nach deinem Golde gelüstet's mich nicht und erst recht nicht nach deinem Silber. Aber wenn du mir hier an Ort und Stelle den Sampo schmieden kannst, der Glück und Reichtum bringt, dann kannst du die Gefilde wiedersehen, die dir lieb sind, und wirst den Hahn in deinem Hause wieder krähen hören, und meine Tochter gebe ich dir noch dazu!"

„Ich kann den Sampo nicht schmieden", sagte Wäinämöinen, „aber ich verspreche dir bei meiner Ehre: Leitest du mich in mein liebes Land, dann schicke ich dir Ilmarinen, unsern besten Schmied. Er wird dir den Sampo schmieden und soll damit deine Tochter gewinnen. Er hat einst das Dach der Welt gehämmert, ohne Naht und ohne Fugen! Das ist die lautere Wahrheit!"

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/42

„Wer mir mit Kunst und Können den Sampo schaffen will, dem kann ich raten, was er unbedingt hinzuzufügen hat: eine Schwanenfederspitze, etwas Milch von einer güsten Kuh, ein Gerstenkorn und Wollhaare von einem Mutterschaf", sagte Louhi gewichtig. Sie war ein böses Weib. Sie hatte unheilvolle Kräfte, wußte manches schlimme Zauberwort und stand mit den Unirdischen auf vertrautem Fuß. Ihre Gier nach Geld und Gewinn kannte keine Grenzen. Nur wegen der Hoffnung auf den Sampo versorgte sie Wäinämöinen vortrefflich für die Heimfahrt und gab dem Sänger, als er schon im Schlitten saß, auch noch einen Rat mit auf die Reise: „Hebe nicht das Haupt nach oben, eh der Abend anbricht. Tust du es, wird es dir Unglück bringen!"

Aber Wäinämöinen hörte schon nicht mehr auf die Warnung. Sein Herz war froh bewegt, es ging der Heimat Kalewala zu. Er ließ das Pferd lustig traben. Nur ein Gedanke beherrschte ihn: das düstere Pochjola so schnell wie möglich zu verlassen. Die Folgen seines Versprechens kamen ihm jetzt nicht in den Sinn.

Weit war er noch nicht gekommen, da hörte er über sich das scharfe Schlagen eines Webstuhls. Er hielt an, hob das Haupt und sah sich neugierig um. Versteckt im Wald bemerkte er in einer Dachstube die hübsche Weberin, die ihn von oben her durch Baumlücken betrachtete. Sie könnte Louhis Tochter sein, dachte der Sänger im stillen, nur schade, daß ich sie nicht früher sah. Der anmutige Anblick reizte ihn, und er rief frohgelaunt:

„He, he, mein holdes Kind, sei mir gegrüßt! Komm doch herunter, neben mir ist noch ein Platz frei!"

„Was soll ich neben dir?" rief das Mädchen.

„Willst du Helferin und Hausfrau werden auf meinem Hof in Kalewala?" fragte Wäinämöinen rasch entschlossen. Er wartete gespannt auf Antwort. Ein Gedanke hatte ihn zu dem Entschluß gebracht. War er nicht ausgeritten, eine Frau zu freien? Was würde man in Kalewala sagen, wenn er in einem fremden Schlitten heimkehrte ohne Weib? Und wenn es nun aber gar die Tochter Louhis wäre! Doch so leicht läßt sich ein Frauenherz nicht fangen. Statt einer Antwort hörte er ein Liedchen:

„Wärmer als ein Tag im Sommer
ist ein Tag, den Mädchen leben,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/43

kälter als eiskalter Stahl
ist nachher das Frauendasein.
Ein Mädchen in des Vaters Hause
gleicht der saftvoll reifen Beere,
wie ein Kettenhund am Halsband
wird die Frau vom Mann gehalten.
Selten blüht dem Knecht die Liebe,
nie blüht sie der Schwiegertochter!

Das sang mir gestern abend die Wacholderdrossel vor", erklärte das Mädchen wie zur Entschuldigung.
Wäinämöinen begann sich zu ereifern. Er schalt die Drossel einen dummen Vogel. Er lockte wie ein junger Freier: „Die Tochter bleibt im Vaterhaus das Kind. Als Ehefrau gilt sie etwas! Und ich bin kein schwacher Trottel, ich bin besser als alle anderen Helden!" So prahlte er ganz gegen seine Gewohnheit.
„Wenn du ein Held bist, so beweise es!" entgegnete die kluge Jungfrau und trug ihm auf, mit des Messers Schneide ein Haar zu spalten und mit einem Faden ein Ei so anzubinden, daß man den Knoten nicht erkennen könne. Wäinämöinens Ansehen stand auf dem Spiel. Jetzt war es zu spät, sich zurückzuziehen. Und er tat, was das Mädchen verlangte, ohne sondere Mühe. Sie gab sich aber noch nicht zufrieden. Er mußte ihr noch einen Stein schälen, dann einen Eisblock glatt zerspalten ohne Sprung. Auch das gelang dem Sänger. Schließlich versprach die Jungfrau hoch und teuer, sie würde ihm nach Kalewala folgen, wenn er aus ihrer Spindel ein Boot baute und es ins Wasser ließe, ohne es mit den Händen zu berühren.
Bei dieser Aufgabe, die die schwierigste war, lenkten die Unholde Lempo und Hiisi am dritten Tag das scharfe Eisen fehl. Das Beil fuhr tief in Wäinämöinens Bein. „Mir scheint, hier hat Louhi ihre Hand im Spiel gehabt", durchfuhr es ihn da.
In Strömen floß das Blut. Moos und Gras hemmten es ebensowenig wie die Zauberworte, die der Sänger sprach. Er wurde schwach und matt und konnte nur mit Mühe noch das Pferd vor seinen Schlitten spannen. In Todesnot fuhr er davon und suchte nach dem mächtigen Mann, den Bann zu brechen, der auf dem Biß des Eisens lag. An zwei Stellen fand er keine Hilfe. Wäinämöinen aber wollte

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/45

nicht sterben, er schlug auf den Hengst ein. Mit letzter Kraft erreichte er einen Hof, auf dem er einen weisen Mann wußte, der viele Zaubersprüche kannte. Wankend trat er in die Stube. Er konnte nichts erkennen, so dunkel war der Raum. Er sprach ins Leere:
„Ist jemand im Haus, der einen Spruch kennt gegen Wunden, die das Eisen schlug, einen Spruch, der den Blutstrom aufhält?“
Da regte sich etwas auf dem Ofen, und eine tiefe Stimme sprach:
„Stärkere Ströme wurden gedämmt, größere Gewalten wurden gehemmt. Manches weiß ich vom Werden, von Anfang und Ende, manche Kräfte der Erde weiß ich zu binden, zu hemmen, zu zähmen, zu zwingen mit meinen Worten.“ Währenddessen wurde eine Lampe angezündet, und Wäinämöinen sah einen achtungheischenden, würdevollen Greis.
„Meine Sprüche haben Kraft nur dann, wenn ich des Eisens Ursprung kenne“, sagte der Alte.
„Den kann ich dir verkünden, wie er überliefert ist“, erwiderte Wäinämöinen:
„Von der Luft schied Ukko, der Götter größter, das Wasser, vom Wasser schied er das trockene Land. Dann schuf er mit den Händen drei Feen mit vollen Brüsten. In die Erde, in die Sümpfe, in das Wasser floß die Fülle ihrer Milch. Von der ältesten rann schwarze Milch und wurde weiches Schmiedeeisen, aus der weißen Milch der mittleren wurde harter Stahl, die rote Milch der jüngsten erstarrte zu sprödem Gußeisen. Lange kamen Eisen und Feuer nicht zusammen, obgleich sie Brüder waren. Das furchtbare Eisen floh die wütende Gewalt des Feuers und verbarg sich in rauhen Bergen und feuchten Tiefen, bis es entdeckt wurde. Wilde Tiere brachten es an den Tag.
Zu jener Zeit wurde Ilmarinen geboren aus dem Stamme Kalewas. Er fand das Eisenerz in den finsteren Gründen des Sumpflandes, als er Wolfs- und Bärenspuren folgte, und baute die erste Schmiede mit Esse und Blasebalg. Er brachte das Feuer zum Eisen, schmolz mit Meilerkohle das Metall aus. Im Feuer wurde das Eisen weich wie Weizenbrei, schrie und schwur, kein Unheil anzurichten, niemals den Bruder zu beißen. Und Ilmarinen nahm das Eisen aus der Kohlenglut und schmiedete es zu nützlichem Werkzeug, zu Äxten, Hämmern und dienlichem Gerät. Er machte auch Speere. Doch mußte es noch gehärtet werden. Der Schmied nahm Wasser, tat

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/46

Asche hinein, rührte und probierte. Er war aber noch nicht zufrieden. Da bat er die Königin der Arbeit, die Biene, ihm von heilsamen Blumen Honig für sein Härtungswasser zu holen. In seinem Eifer merkte er nun nicht, daß statt der Biene das Insekt des Unholds Hiisi, die gefährliche Hornisse, ihm Schlangengift, Ameisensaft und Krötendreck in seinen Bottich tat. Davon wurde das Eisen böse. Es brach sein Wort und fraß die Ehre. Es schlug den Bruder und ließ den Lebenssaft der Menschen fließen."

Der Alte war zufrieden mit dem, was er gehört hatte. „Das Wissen, wie das Eisen einst entstanden ist, macht meine Worte mächtig, das Blut zum Stehen zu bringen." Er drückte mit geschicktem Griff die Wunde zusammen, ohne dem Sänger weh zu tun. Dabei murmelte er geheimnisvolle Worte, schalt das Eisen wegen seiner Bosheit, drohte ihm und wiederholte seine Entstehungsgeschichte. So stillte er das Blut. Dann rief er seinen Sohn und befahl ihm, eine heilende Salbe zu mischen und zu kochen. Der Sohn sammelte seltene, kräftige Kräuter und kochte daraus in der Schmiede einen Sud. Nach drei Tagen prüfte er die Salbe. Sie war nicht wirksam genug. Nun bereitete er einen Balsam aus weit hergeholten Kräutern und kochte das Ganze neun Tage lang, nahm eine Probe und bestrich damit den Stamm einer umgestürzten Espe. Sie wuchs sofort zusammen. Sogar zersprungene Steine band das heilende Pflaster wieder aneinander. Der Alte probierte die Salbe auch noch einmal und fand sie gut. Kaum hatte er sie auf Wäinämöinens Wunde aufgetragen, da krümmte sich der Sänger vor unerträglichen Schmerzen und wurde am Ende bewußtlos. Der Alte aber bannte die Schmerzen auf den Schmerzensberg, den Ausgang aller Krankheiten und Qualen, und legte feste Binden um Wäinämöinens Knie.

So rächte sich die Schuld am Tod der armen Aino, so strafte Ukko den Sänger für seinen Übermut. Wäinämöinen nahm es als eine Warnung hin und sprach, bevor er wieder ging: „Niemand darf seine Kunst überschätzen, seine Taten übertreiben, sonst weckt er Gewalten, die stärker sind als er."

Er war gesund, Joukahainen hatte nicht erreicht, was er in Bosheit erstrebte; sein Name wurde vergessen. Nach drei Tagen erreichte Wäinämöinen die Grenze Kalewalas. Er sang vor Lebensfreude so kunstvoll und gewaltig, daß dort, wo er die Heimat betrat, eine

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/47

Tanne mit goldenem Wipfel emporwuchs bis hoch hinauf in die Wolken. Doch je näher Wäinämöinen der Schmiede seines Freundes Ilmarinen kam, desto mehr bedrückte ihn das Versprechen, das er Louhi wegen des Sampo gegeben hatte.

Ilmarinen gehörte ebenfalls zu jenem großen Geschlecht der Söhne Kalewas und hatte zu Beginn der Dinge nicht nur das Eisen gefunden und geschmiedet, er hatte auch geholfen, als die Feste des Himmels errichtet wurde und besaß wie Wäinämöinen manche ungewöhnliche Kräfte.

Der Sänger traf Ilmarinen bei der Arbeit. Er erzählte ihm von Pochjola, lobte die Gastfreundschaft, verschwieg aber die mißlungene Werbung samt den Folgen und pries die spröde Tochter der Louhi:

„Sie hat allen Männern im Norden den Kopf verdreht mit ihrer Schönheit; aber sie will keinem in sein Haus folgen. Du, mein Freund, du könntest sie wohl gewinnen, weil deine Kunst über alles geht, und nur der ihre Gunst erlangen soll, der für ihre Mutter den Sampo schmiedet."

Der Schmied witterte Unrat. „Mir scheint", sagte er, „ich soll das Lösegeld für deinen Kopf sein, lieber Wäinämöinen! In Pochjola ist für uns nichts zu gewinnen; der Sampo aber wird uns Unglück bringen."

„Du traust mir nicht? Dann sieh dir die Riesentanne mit den goldnen Zweigen an, die an der Grenze Kalewalas steht! Ich habe sie wachsen lassen, als ich aus Pochjola kam. Bis in den Himmel reicht sie!" sagte Wäinämöinen. „Wenn du sie siehst, wirst du meinen Worten glauben!" sagte Wäinämöinen. Das wirkte.

„Unmöglich!" zweifelte der Schmied zwar immer noch; doch war er aufgeregt.

„Komm mit, ich zeige dir den Goldbaum!" drängte Wäinämöinen und fragte gleich darauf: „Gehst du nach Pochjola den Sampo zu schmieden, wenn du gesehen hast, daß ich die Wahrheit spreche?"

Schließlich ließ Ilmarinen sich darauf ein. Staunend stand er vor der Wundertanne. Am liebsten wäre er hinaufgeklettert, doch die schöne Tochter Louhis lockte ihn jetzt noch mehr.

Nach beschwerlicher Wanderung durch unwegsamen Urwald stand Ilmarinen denn auch eines Tages vor der zahnlosen Herrin von Sariola, so nannte man auch den großen Hof der Herrscherin

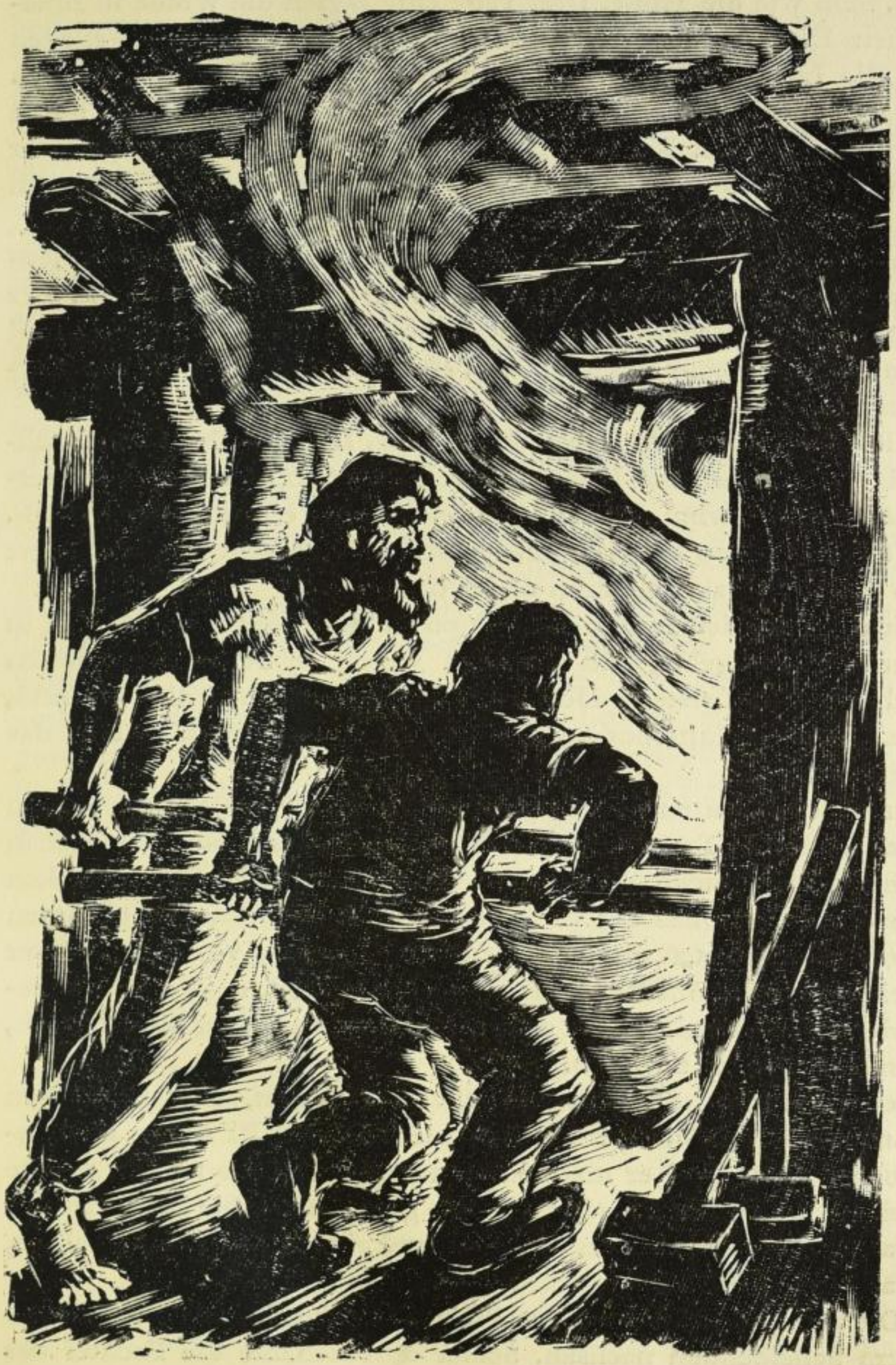
SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/48

über das Land Pochjola. Louhi musterte ihn mit kühl wägenden Blicken:
„Kennst du einen Schmied aus Kalewala, er soll Ilmarinen heißen?“ fragte sie.
„Den kenne ich ganz gut! Ich bin es selbst, ein Freund des Sängers Wäinämöinen.“
Louhi war sofort wie umgewandelt, führte den Fremden ins Haus und bewirtete ihn selbst.
Während Ilmarinen aß, eilte Louhi zu ihrer ältesten Tochter: „Zieh dir die schönsten Kleider an, mein Kind! Spare mit nichts und putze dich! Setz dir den Kopfschmuck auf! Der Schmied aus Kalewala ist gekommen, der uns den Sampo bauen soll!“
Diesen Gefallen tat die schöne Jungfrau ihrer Mutter, ohne zu zögern, denn wie jedes junge Mädchen putzte sie sich gern. Sie wußte aber nicht, daß sie dem Schmied versprochen war, wenn ihm das Werk gelänge.
Als Ilmarinen das Mädchen zum ersten Mal sah, war er sofort gefangen von ihrer Schönheit. Sein Herz schlug höher, sobald er sie sah. Er mochte den Blick nicht mehr abwenden von der lieblichen Gestalt. Wäinämöinen hatte wahr gesprochen.
Schon am folgenden Morgen begann Ilmarinen mit den Vorarbeiten. Es gab in Pochjola weder Schmiede noch Amboß, weder Hämmer noch Nägel. Solche Dinge waren unbekannt in diesem Lande. Ilmarinen erkannte, daß Pochjola weit hinter Kalewala zurückstand. Darum wollte man den Sampo haben; er sollte dem Land der Louhi Macht und Reichtum bringen und damit den Vorsprung vor Kalewala. Ilmarinen wurde noch einmal schwankend; aber er hatte inzwischen sein Wort gegeben und konnte die Neigung, die er zu der dunkelhaarigen Sariola-Tochter gefaßt hatte, nicht mehr aus seinem Herzen reißen. Er suchte sich Helfer und ließ an einem geeigneten Ort eine treffliche Schmiede mit riesiger Esse bauen, fertigte selbst die Bälge an und richtete alles andere her, so wie er es brauchte.
Ein gewaltiges Feuer wurde geschürt. Dichte Rauchwolken lagen über der Werkstatt, und glutrot färbte sich nachts der Himmel. Drei Tage und drei Nächte wurde geheizt, die Arbeiter wirkten und werkten, bis ihnen die Zehen abstarben und die Beine schwer wurden. Das Metall schmolz im Feuer. Ilmarinen setzte hinzu,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/49

was Louhi geraten hatte, und danach Zuschläge, deren Wirkung und Bedeutung nur er allein kannte.
Nach einem weiteren Tag hob sich aus dem flammenden Feuer ein schön geschwungener Bogen aus Kupfer, Silber und Gold. Doch der blinkende Bogen war bösartig und verlangte täglich einen Kopf zu fressen. Ilmarinen zerbrach ihn und warf ihn wieder in die Glut. Ein noch größeres Feuer wurde entfacht. Dicke Wolken von Rauch und Ruß wälzten sich, weithin sichtbar, über das Land. Da erschien aus dem Feuer ein rotglühendes Boot mit goldverziertem Steven und mit Kupferdollen, gut anzusehen, doch untauglich zu guten Taten. Es verlangte ohne Anlaß nach Kampf und Krieg. Auch dieses Werk brach Ilmarinen in Stücke und warf es ins Feuer zurück. Weiter hieß er das Feuer schüren. Immer schwerer und schwärzer wurden Dunst und Qualm. Jetzt kam eine Färse mit goldenen Hörnern zum Vorschein. Aber das Tier war nicht von Nutzen, träge lag es da und ließ seine Milch auf den Boden fließen. Der Schmied gab auch diese Frucht seines Fleißes den Flammen zurück. Und wieder mußten die Helfer die Glut gewaltig schüren, bis die Hitze kaum noch zu ertragen war. Am vierten Tage gebar das Feuer einen Pflug mit goldener Schar, glänzend von Silber und Kupfer, schön geformt, und doch war er unbrauchbar, denn er zerstörte die Saat, da gab es keine Ernte. Wütend brach ihn Ilmarinen mitten entzwei und warf ihn zurück. Erschöpft ließ er den Hammer sinken und schickte seine Helfer heim.
Alles, was zum Sampo, zur Maschine, hinführte, hatte sich nun gezeigt. Ilmarinen wußte nur nicht, daß der Bogen die Jagd war, der Nachen den Fischfang anzeigte, die Färse die Viehzucht bedeutete und der Pflug auf den Ackerbau hinwies. Durch den Sampo sollten die Menschen eine Stufe höher steigen.
Niemand glaubte aber, daß das Werk noch gelingen würde, daß jemals aus dem Feuerschlund in Ilmarinens Schmiede die Sampo-Maschine sich erheben werde. Nur der Schmied ließ nicht nach. Er nahm alle Kraft zusammen. Er schürte das Feuer zu ungeheurer Glut. Die Helfer konnten sie mit den Blasebälgen nicht mehr weiter anfachen. Da rief er von Osten, Westen, Süden und Norden die Winde herbei. Sie kamen angebraust. Ilmarinen öffnete die Tore, und nun halfen ihm die Stürme aus allen Himmelsrichtungen. Sie rauschten vereint in die Glut hinein und bliesen sie zu einer Flamme

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/50



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/51

an, heiß wie die Hölle. Drei Tage lang jagten die Winde in Ilmarinens Esse. Aus allen Fenstern flammte Feuer, Aschesäulen stiegen in die Luft. Schwarze Wolken quollen empor und verdunkelten den Himmel. Am dritten Tage dann sah der Schmied den rohen Sampo wachsen. Rußgeschwärzt und schweißbedeckt begann er ihn mit schweren Hämmern zurechtzuschmieden. Mit Kraft und Kunst gab er ihm die richtigen Maße, klopfte, feilte und nietete.
So entstand, erdacht von Menschengeist und geformt von Menschenhand durch Ilmarinens Schmiedekunst, das Wunderwerk, der Sampo, die Maschine. Und schon bewegte sie sich im Takt und mahlte Mehl zum Essen, zum Verkaufen und auch für die Vorratskammer.
Mit Genugtuung sah Louhi den Sampo. Die Bewohner von Pochjola kamen, um die Maschine zu bewundern. Sie verhieß unermeßlichen Gewinn. Was sie erzeugte, konnte eingetauscht werden. Wer den Sampo hatte, konnte haben, was er begehrte, und legte so den Grund zu Reichtum und Wohlstand.
Eines Tages ließ Louhi den Sampo in Sicherheit bringen. Tief in einem Felsengebirge in Pochjola wurde er hinter neun festen Schlössern aufgestellt. Dort schlug er neun Klafter tief Wurzeln, eine in den Mutterboden, eine in den Wassergrund, eine in das Berggestein.
Ilmarinen hatte nach der schweren Arbeit für nichts mehr Sinn als für Louhis Tochter. Er verlangte nun seinen Lohn. Die Herrin von Pochjola zuckte die Achseln. Sie hatte inzwischen den Funken von Liebe, der aus der Bewunderung für Ilmarinen aufglimmen wollte, ausgetreten und den ehrlichen Ilmarinen vor ihrer Tochter heimlich verleumdet. „Sprich selbst mit ihr“, sagte sie mit gespieltem Wohlwollen, „sie soll entscheiden, es ist hier nicht Brauch, ein Mädchen zu zwingen.“
Der Schmied wurde bitter enttäuscht und betrübt, als er dann hören mußte, das Mädchen wolle ihm nicht folgen. Er fühlte sich betrogen. Trost fand er nicht in diesem dunklen Lande. Er strebte zurück zur Heimat. Louhi ließ ihn gern ziehen. Sie hatte erreicht was sie wollte, gab ihm ein Boot und rüstete ihn aus mit allem, was er für die Heimkehr brauchte.
„Der Sampo wird uns bessere Freier bescheren!“ dachte sie, als sie dem Scheidenden nachsah. Später durchschaute die Tochter das

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/52

unehrliche Spiel ihrer Mutter. Da tat ihr leid, daß sie die Gelegenheit versäumt hatte, der Gewalt der herrischen Frau zu entrinnen. Wenn sie jetzt an Ilmarinen dachte, schlug ihr das Herz höher.
Ganz niedergedrückt langte der Schmied wieder in Kalewala an. Nur die Genugtuung über das Gelingen des großartigen Sampos milderte seinen Kummer. Stolz beschrieb er Wäinämöinen die wunderbare Leistung der Maschine:
„Sie bewegt sich im Takt, mahlt einen Kasten Mehl für das Haus, mahlt einen Kasten zum Verkauf und hilft damit zu Salz und allem, was man sonst noch braucht, und schließlich mahlt sie Mehl für den Speicher, soviel man haben will."
Was die Kräfte des Sampo später wirken konnten, ahnte Ilmarinen noch nicht.
„Und Louhis Tochter?" fragte Wäinämöinen. „Um ihretwillen hast du doch das Werk vollendet!"
Nun erfuhr der Sänger das ganze Mißgeschick mit jenem Mädchen, und der sonst so schweigsame Schmied schilderte ihm die Heißbegehrte und ihre Schönheit. Da grollte Wäinämöinen der hinterhältigen Louhi wegen des Wortbruches an seinem Freunde. Jetzt wurde ihm klar, daß auch jene schöne Weberin, die von ihm verlangt hatte, ein Boot zu bauen, nur Louhis liebliche Tochter gewesen sein konnte. Doch er verriet sich nicht. Jetzt war der Weg für ihn frei. Er sah sich schon auf der Fahrt nach Pochjola in einem Prachtschiff, schwer beladen mit Schätzen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/53

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/54

LEMMINKÄINEN

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/56

Auf der Halbinsel Kaukoniemi im Lande Kalewala wohnte Lemminkäinen, ein immer frohgemuter Fischer und Jäger. Sorglos lebte er in den Tag hinein. Er besaß nicht viel mehr als seine starken Arme. Nach seiner Mutter Lempi, das bedeutet Liebe, hieß er Lemminkäinen, Kind der Liebe. Er wurde auch Kauko genannt, nach seinem Wohnort. Über seinen Vater war nichts bekannt.
Lemminkäinen war nicht nur ein wohlgestalteter Mann in den besten Jahren, sondern auch der begabteste Sänger nach Wäinämöinen und geheimnisvoller Kräfte mächtig. Die jungen Mädchen mochten ihn gut leiden, denn er war liebenswürdig, war ein gewandter Tänzer und ein lustiger Bursch obendrein. Was Wunder, wenn ihn in der ganzen Gegend nicht nur die Töchter gern hatten. Freilich gab es manchmal Ärger deswegen, und dann lebte seine Mutter in Angst. Auch sein leicht aufbrausender Sinn und sein Hang zu kriegerischen Abenteuern machten ihr ständig Sorge. Doch ihre Mahnungen und Warnungen vergaß Kauko sehr schnell.
Nach der Rückkehr Wäinämöinens und Ilmarinens, deren weite Reisen seine Sinne erregt hatten, richtete Lemminkäinen zum größten Kummer seiner Mutter, die ihn über alles liebte, seine Blicke auf der Suche nach einer Ehegefährtin nicht auf die einheimischen Töchter. Er begehrte die vornehme Kyllikki auf dem fernen Saari, einer breiten Landzunge, die mit ihrem schmalen Zugang einer Insel glich. Von Kyllikki wurde erzählt, sie sei hochmütig und sehr tugendhaft. Sie habe bisher alle Freier abgewiesen, selbst wackere Männer aus Estland und Ingermanland, Stammesverwandte sozusagen.
Lemminkäinens Verlangen, die liebliche Blume von Saari zu brechen, wurde aber immer heftiger. Die Mutter erschrak. Sie wies auf die vornehme Abkunft des Mädchens hin. Es half nichts. Selbstbewußt und sorglos sagte Kauko:
„Ist mein Stamm auch nicht gerade groß und prächtig, so sind doch Wuchs und Aussehen nicht zu verachten, und nach diesem Maß, Mutter, wähle ich mir mein Weib!“
„Auslachen werden dich die Mädchen, du törichter Mensch!“
„Das Lachen wird ihnen vergehen, wenn sie Kinder von mir auf dem Schoß haben.“
„Die Männer von Saari schlagen dich tot, wenn du ihre Weiber verführst!“ warnte Lempi.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/57

„Hab keine Bange, ich will mich schon wehren!“
Lemminkäinen lachte leichthin, rüstete sein Roß, schirrte es an den Gleitwagen und fuhr davon.
Auf Saari fiel der Mann aus Kalewala sofort auf. Die Mädchen spotteten seiner und lachten, aber nicht nur deswegen, weil er den Schlitten umwarf, als er ankam.
Lemminkäinen tat, als höre er die spitzen Reden der Weiber nicht. Er nahm bei einem einheimischen Herrn einen bescheidenen Dienst an und wurde Pferdehirt. Tagsüber hütete er seine Pferde, was nicht sehr beschwerlich war; abends und nachts schwärmte er frohen Mutes umher und freute sich seiner Jugend. Nun lachten die Mädchen nicht mehr über ihn. Der stattliche Bursch gewann ihre Herzen, verdrehte ihnen allen die Köpfe, erntete süße Früchte, säte Eifersucht und Tränen und reuevolle Stunden der Angst.
Die holde Kyllikki aber blieb unerreichbar. Der Mann aus Kalewala, der anders aussah als die Saaribewohner, gab sich alle erdenkliche Mühe, die Schönste der Schönen zu erobern; doch die Waffen, mit denen er sonst gesiegt hatte, blieben wirkungslos und stumpf. Bei Kyllikki erntete er nur Hohn und Spott. Der sonst so erfolgreiche Freier mußte Schmähliches aus stolzem Munde hören:
„Der Mann, den ich mir wähle, muß stattlicher von Wuchs und hübscher von Angesicht sein als ich, denn zum Schönen paßt nur das Schönere. Was aber kümmert mich ein Wicht, der jeder bunten Schürze nachläuft!“
Lemminkäinen wurde rot vor Scham und Wut. Ehe der Mond wechselte, schritt er zur Tat. Liebe und Eitelkeit trieben ihn.
Kyllikki tanzte leidenschaftlich gern. Sie war die Erste und Anmutigste bei den Reigentänzen, die die Mädchen beinahe täglich auf einem heimlichen Waldanger übten. Zu später Stunde kam Lemminkäinen auf seinem pfeilgeschwinden Hengst zu diesem Tanzplatz. Die Mädchen zogen sich scheu hinter die Bäume am Wiesenrand zurück, nur Kyllikki blieb stehen. Ehe noch ein Wort gesprochen werden, ehe ein Schrei sich lösen konnte, hatte Lemminkäinen sie umfaßt und auf sein Pferd gerissen. Seine Augen glühten, sein Griff war hart, so preßte er sie an sich. Kyllikki brachte nicht einmal einen Schmerzenslaut hervor. Sie war wie gelähmt. Ihr Herzschlag wollte stocken. Schreckerstarrt standen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/58

die anderen Mädchen. Erst als Lemminkäinen das Pferd wendete und davonsprengte, schrien sie durcheinander.
Kyllikki jammerte: „Laß mich los, laß mich gehn! Meine Mutter weint! Wenn du mich nicht läßt, wird es dir schlecht bekommen! Meine fünf Brüder, meine sieben Vettern werden dich verfolgen, du Unmensch!“ Dann flossen ihre Tränen, und sie schluchzte: „Warum bin ich geboren? Soll ich an einen gewalttätigen Unhold geraten, einen raublustigen Weiberhelden, der nichts hat und der nichts ist?“
Da sprach Lemminkäinen, nachdem er lange geschwiegen hatte, mit warmer, schmeichelnder Stimme, und es klang ehrlich und überzeugend:
„Ich will dich lieben, Kyllikki, vertraue mir! Beklage dich nicht, du sollst meine einzige Liebe sein! Auf meinem Schoß wirst du spielen, an meiner Seite wirst du sein, auch wenn du ruhst. Fürchtest du, du müßtest hungern? Sorge dich nicht, Kyllikki.“
Plötzlich klang Lemminkäinens Stimme fröhlich und hell. „Ach, ich habe viele bunte Kühe“, sagte er und lachte spitzbübisch. „Man braucht sie nicht einmal zu hüten, nicht zu hegen, nie zu füttern. Du willst wohl gar nicht wissen, wie sie heißen? Ich kann dir's trotzdem sagen: Blaubeere, Erdbeere, Preiselbeere, Himbeere, was weiß ich — viele Namen! Leben alle ohne Stall und Streu im Wald.“
Kyllikki hob den Kopf, aber sie konnte sein Gesicht nicht sehen. Und auch er sah nicht, daß sie lächelte. Sie hielten am Wegrand, und sie fühlte, wie er sich reckte.
„Willst du klagen, weil ich nicht von hoher Abkunft bin?“ fuhr er fort. „Ich habe aber ein scharfes, blitzendes Schwert, das stammt von den Göttern. Hiisi hat es geschliffen. Damit schreibe ich meinen Namen. Genügt dir das nicht?“
Hart und entschlossen klangen seine Worte. Plötzlich umklammerte ihn Kyllikki, schmiegte sich an ihn an und sagte voller Angst:
„Schwöre mir, daß du nie in den Krieg ziehen wirst!“
Lemminkäinen schien von der plötzlichen Sinneswendung gar nicht überrascht und antwortete ruhig:
„Ich schwöre dir für alle Ewigkeit, um Gold und Silber niemals in den Krieg zu ziehen. Nun aber gib auch du mir dein Wort und

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/60

schwöre: daß du niemals ins Dorf zu Spiel und Tanz gehen wirst!“
So schwuren sie, und ihre Eide waren Schwüre echter Liebe.
Leichten Herzens floh Lemminkäinen mit seiner schönen Beute heimwärts.
Nach langer Zeit, da schon ein neues Haus gebaut war, gestand Kyllikki, wie eifersüchtig sie damals gewesen sei, als sie Lemminkäinen zum ersten Mal auf Saari gesehen habe.
Eine Zeitlang beherrschte Lemminkäinen sein unruhiges Blut. Kyllikki fühlte sich glücklich. Mutter Lempi war zufrieden und sehr stolz auf ihre vornehme Schwiegertochter.
Nicht lange aber weilte das Glück im Haus. Lemminkäinen vernachlässigte seine junge Frau. Er suchte Abwechslung auf der Jagd und beim Fischfang und blieb tagelang aus.
Kyllikki langweilte sich. Sie machte Ainikki, Lemminkäinens Schwester, zu ihrer Vertrauten. Zuweilen gingen sie heimlich ins Dorf. So geschah es, daß Kyllikki ihrem leidenschaftlichen Drang nicht widerstehen konnte, ihres Versprechens nicht gedachte und sich mit unter die tanzende Jugend mischte.
Da entschlüpfte Ainikki einmal ein unbedachtes Wort. Lemminkäinen horchte auf, und als er dann mit ihr allein war, zwang er sie, ihr Geheimnis mit der Schwägerin preiszugeben.
Lemminkäinen spielte den Betrogenen, polterte und tobte. In Wirklichkeit hatte er schon lange nach einem Vorwand getrachtet, die Bindungen zu lösen, die ihn drückten.
Anfangs glaubte Kyllikki, daß Kauko eifersüchtig wäre, doch bald bemerkte sie ihren Irrtum. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, nach Pochjola zu ziehen. Die Abenteuer Wäinämöinens und Ilmarinens ließen ihm keine Ruhe.
Kyllikki fühlte sich schuldig, sie hatte ja ihren Schwur gebrochen. Sie suchte den Mann zurückzuhalten. Zu einer Stunde, die ihr günstig schien, sprach sie ihm von ahnungsvollen, düsteren Träumen. „Ich glaube nicht an Weiberträume“, sagte Lemminkäinen verächtlich. Auch seine Mutter tat alles, ihn umzustimmen. Sie warnte ihn vor den berüchtigten Künsten der fremden Zauberer. Daraufhin erfuhr sie Erlebnisse und Erfahrungen ihres Sohnes, von denen sie nie etwas gewußt hatte. Dann sprach er Sprüche und Beschwörungen, daß sie vor dem Blick seiner Augen und dem Klang seiner

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/61

Stimme erschauerte. Prahlte er nur, oder sprach er die Wahrheit? Er wolle gegen die aufgeblasenen Kerle in Pochjola zu Felde ziehen, die sich ihrer Reichtümer rühmten, wolle Beute machen, wolle die stolze Jungfrau sehen, von der man erzählte, sie mache sich nichts aus den Freiern. Für spröde Frauen hatte er nämlich eine besondere Schwäche.

„Du hast eine treue Hausfrau, lieber Kauko, warum willst du sie betrüben?“ wagte die Mutter zu sagen.

Lemminkäinen brauste auf: „Treue Hausfrau, die im Dorf herumtanzt und sich jedem Bengel in den Arm wirft! Sie hat ihren Schwur nicht gehalten.“

Damals war es nichts Ungewöhnliches, daß ein Mann aus geringem Anlaß seine Frau verstieß.

Kyllikki war ihrem Manne immer noch zugetan aus tiefstem Herzen. Sie hoffte insgeheim, er würde mehr reden als handeln, doch sie irrte.

In der Absicht, ihm seine Pochjola-Pläne zu verleiden, sagte sie einmal:

„Lieber, laß ab von dem Plan. Ich fürchte um dich. Wie kannst du siegen mit den Waffen oder im Singen, da du nicht einmal die fremde Sprache sprichst!“

Lemminkäinen kämmte sich gerade. Bei den letzten Worten Kyllikkis wurde er flammend rot. Sie hatte ihn an der empfindlichsten Stelle getroffen, an seiner Eitelkeit. Zornig warf er den Kamm gegen die Wand und rief drohend:

„Eher soll hier Blut aus jedem Kammzahn quellen, als daß die Lebenskraft aus meinen Adern rinnt!“

Da erblich Kyllikki. Das war eine Beschwörung, die ihn zugleich schützen sollte.

Am nächsten Tage traf Lemminkäinen seine Reisevorbereitungen. Als letztes gürtete er sich mit dem Götterschwert Hiisis. Mit geheimnisvollen Worten rief er helfende Geister, murmelte unverständliche Sprüche und Formeln, wandte sich auch an den höchsten Gott, Ukko, doch viel mehr verpflichtete er sich die Unirdischen Hiisi und Lempo. Dann schwang er die Peitsche und stob davon, daß der Boden erbebte.

Drei Tage raste er nach Norden durch ödes, leeres, trostloses Land und gelangte ans Ziel.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/62

Der Hof von Sariola lag in so dichtem Nebel, daß sein Kommen unbemerkt blieb. Die Hunde brachte er zum Schweigen. Dann schirrte er ab und näherte sich dem Gebäude. Durch die Fenster sah er drinnen Zaubermänner, Schamanen und Wahrsager in langen Gewändern beisammen sitzen. Sie sangen fremdartige Lieder, die ihm mißtönend in den Ohren klangen.

Wer dem Gegner ungesehen naht, ist im Vorteil, das ist eine uralte Regel. Lemminkäinen änderte sein Äußeres und trat unvermutet ein. Da wurde es drinnen totenstill. Alle spürten, daß etwas Ungewöhnliches vor sich ging. So verdutzt und hilflos sahen die Alten drein, daß Lemminkäinen sich über sie lustig machte: „Gut ist es, den Gesang zu enden! Kurze Verse haben immer Wirkung! Aber besser, gar nicht beginnen, als daß der Faden nachher reißt!“

Da fuhren die Männer auf und riefen durcheinander. Die Hausfrau aber wunderte sich sehr, daß die Hunde nicht angeschlagen hatten, obwohl sie blutgierige Beißer waren.

Der Mann aus Kalewala nutzte die Verwirrung, warf sich in die Brust und sang. Er gab die besten Proben seiner Lieder, seine Augen sprühten vor Begeisterung. Es machte ihm einen unbändigen Spaß, die Wirkung zu beobachten. Die würdigen Männer duckten sich wie gescholtene Knaben. Unter buschigen Brauen blitzten ihn ihre Blicke bewundernd, doch böse an. Sein Eifer wuchs, seine Augen begannen zu glühen, und da er merkte, wie sich die Anwesenden scheu in die Ecken drückten, wurden seine Verse immer kühner. Er wählte die kräftigsten Sprüche und sang mit dröhnender Stimme wie in einem rasenden Rausch.

Nach geraumer Zeit hielt er inne. Die greisen Hexenmeister, die sich über alles klug und weise dünkten, waren verschwunden. Wer weiß, wohin sie gerieten in einsamer, kalter Nacht. Vielleicht versank einer in einem schweigenden Sumpf, vielleicht fiel ein anderer in ein tobendes Wasser. Auch Louhi war kopflos vor Bestürzung hinausgerannt.

Nur noch ein alter, armseliger Hirt saß in der Stube, der auf einem Auge blind war.

„Alle hast du fortgesungen, warum blieb ich unbehelligt?“ wunderte sich der Alte.

„Du bist ohnehin erbärmlich genug, dich fürchte ich nicht, kannst

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/63

höchstens dem Viehzeug schaden!“ meinte Lemminkäinen grob und geringschätzig.
Da traf ihn ein Blick voll tödlichen Hasses aus dem einzigen Auge des Beschimpften. Ohne ein Wort wandte er sich und schlurfte hinaus. Er machte nicht halt und ging und ging, bis er zu dem breiten Tuonela-Strom kam, an dem die Totengeister auf ihre Opfer lauerten. Dort legte er sich nieder und wartete.
Lemminkäinen hatte in seinem Übermut etwas Unkluges getan; er hatte sich den Mann zum Feinde gemacht.

Lemminkäinen blieb auf dem Hof der Herrin von Pochjola. Selbstbewußt nach seinem Sieg, forderte er die Tochter der Louhi.
„Wie ich hörte, hast du eine Frau zu Hause“, wendete die Alte ein, als sie sich gegenüberstanden.
„Diese Frau werde ich am Dorfeingang an den Pfosten eines fremden Zaunes binden. Sie treibt sich herum!“ rief Lemminkäinen barsch und lobte dagegen die Tugend und Schönheit der Sariola-Tochter. Louhi tat, als ändere sie ihren Sinn. Sie fürchtete, er würde Gewalt anwenden, sie wollte Zeit gewinnen.
„Du mußt das Mädchen erringen durch würdige Taten.“
„Was verlangst du?“ Lemminkäinen fühlte sich jeder Aufgabe gewachsen, er strotzte vor selbstbewußter Kraft.
„Zuerst jage mir den Hiisi-Elch auf Hiisis Fluren!“
Das schien dem Kalewala-Helden nicht schwer zu sein. Aber er brauchte Schneeschuhe dazu. Darum ging er zu einem Mann namens Lyylikki, einem Fremden, der sich auf die Kunst verstand, sie herzustellen. Der gescheite und geschickte alte Handwerker wiegte bedenklich den Kopf, als er vernahm, was jener vorhatte, und sagte:
„Mühsal wird's geben und Mißgeschick um ein Stückchen faules Holz!“ Kauko verstand nicht, was die Worte sagen sollten.
Der Meister nahm den Auftrag an, schnitt die Hölzer, schnitzte und kerbte mit großer Sorgfalt, machte auch Stäbe und Stockteller. Die fertigen Schneeschuhe strich er mit Rentiertalg.
Viele gute Felle mußte Lemminkäinen für die gute Arbeit geben. Ein Stock mit Teller kostete ihn schon ein Otterfell und einen Fuchsbalg obendrein. Darauf band er den Köcher auf den Rücken, nahm den neuen Bogen und glitt pfeilgeschwind durch den ver-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/64

schneiten Wald. „Dem Lemminkäinen entgeht kein Vierfüßler unter dem Himmel!“ brüstete er sich bei der Abfahrt.
Dieser Hochmut ärgerte die Unholde, die ihm eigentlich helfen wollten. Aber nun gedachten sie ihm einen Streich zu spielen. In aller Eile schufen sie ein rechtes Elchungeheuer. Den Kopf des Tieres formten sie aus einem morschen Klotz, das Geweih aus Erlenästen, die Läufe aus Weidenruten, aus einer Zaunlatte das Kreuz, die Adern aus trockenen Gräsern, gaben ihm Augen aus Trollblumen vom Teichrand und bildeten aus weißen Wasserrosen die Ohren, dazu das Fell aus Fichtenrinde, versahen es mit Fleisch aus faulem Holz, und der Elch war fertig, ein wilder Waldschreck.
Diese Ausgeburt ihrer Bosheit trieben die Kobolde nach Pochjola, Unheil anzurichten, Lemminkäinen zu narren und in Wut zu bringen.
Es dauerte nicht lange, und Lemminkäinen hörte von Hiisis Elch im hohen Norden. Die Menschen wurden unruhig; ein Spuk, halb Elch, halb Rentier, trieb sein Unwesen und war nicht zur Strecke zu bringen. Überall bellten die grauen Lappenhunde wie nie zuvor, die Kinder greinten voll Angst, die Männer gingen verdrossen umher, nur die Weiber lachten noch dann und wann, denn sie waren von Natur aus fröhlich und freuten sich außerdem über den Ärger der Männer, die immer so klug sein wollten.
Als Lemminkäinen kam, warf er sich in die Brust, prahlte mit seinen Taten, bestimmte schon ein paar Männer, die das erlegte Tier später tragen sollten, hieß die Weiber ihre Kochkessel scheuern für die Suppe und ließ die scheuen Kinder Reisig sammeln und ein großes Feuer entfachen.
Neugierig verfolgten die Bewohner seine Abfahrt. Tatsächlich gelang es ihm beim dritten Versuch, den flinken Elch zu stellen und ihn mit einem festen Strick aus Birkenbast zu fesseln. So brachte er ihn an. Laut rühmte er sich seiner Tat:
„Hört, ihr Leute, bald wird die schönste Jungfrau von Pochjola auf diesem edlen Elchfell mit mir schlafen!“ Dabei klopfte er dem Tier auf den Rücken. Da fuhr der Elch zusammen, riß sich mit einem Ruck los und sprang mit mächtigen Sätzen von dannen.
Lemminkäinen stand wie erstarrt, die Leute sahen sich verstohlen an, sie gönnten ihm den Mißerfolg.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/65

Lemminkäinen wurde unsicher, sein Ansehen war gefährdet. Plötzlich schwang er sich auf den Schiern jäh herum und jagte hinter dem flüchtigen Elch her, der schon im Wald verschwunden war. Doch kam er nicht weit. In seinem wütigen Eifer übersah er ein Hindernis und stürzte. Krachend barst sein linker Schneeschuh, der Schistock zerbrach, und der Bogen splitterte. So endete Lemminkäinens Jagd auf den Elch.

Die Männer und Frauen konnten sich des Lachens nicht mehr erwehren. Der gescheiterte Jäger aber hätte in den Boden sinken mögen vor Scham. Bitter bereute er seinen Hochmut.

„Verlaß dich nie auf deine rohe Kraft allein. Wäge deine Worte, bevor du etwas versprichst!“ so klang es ihm mahnend in die Ohren. Traurig blickte er auf die Holzsplitter im Schnee. Klüger geworden, schlich er still davon.

So erschüttert war Lemminkäinen, daß er alles aufgeben und heimfahren wollte. Doch je deutlicher ihm bewußt wurde, daß er den Mißerfolg durch seinen Hochmut selbst verschuldet hatte, desto klarer wurde ihm auch, wie nötig der Beistand der guten Götter war. Er hatte ihre Macht unterschätzt. Am Ende raffte er sich auf zu einem zweiten Versuch.

An alle Götter des Waldes, die unter der Herrschaft des graubärtigen Tapio in dem goldglänzenden, riesigen Waldschloß Tapiola wohnten, wandte er sich besonders eindringlich. Tapio mit dem Moospelz und dem hohen Nadelhut solle ihn gnädig heranführen an das Wild. Seine Gemahlin Mielikki, die prächtig Geschmückte, Perlen an den Augenbrauen, mit blauen Strümpfen und roten Schuhbändern, möge ihm das Waldgehege öffnen, und Nyrkys, Tapios Sohn, der einen blauen Mantel und eine rote Mütze trug, wolle ihm Wegezeichen in die Bäume kerben. Ja, er sei sogar mit der Unterstützung der Gehilfen und Helferinnen zufrieden, die das Wild im Walde hegten. Der stolze Lemminkäinen war bescheiden geworden.

Tagelang streifte er durch das Land, ohne die Spur zu finden, die er suchte. Dennoch ließ sein Eifer nicht nach. Eines Abends stand er vor der Waldfestung Tapiola. Da sah er die Waldwirtin Mielikki in lumpigen und löchrigen Kleidern, und nun wurde ihm klar, warum seine Mühe ohne Lohn geblieben war.

Schon früher hatte Lemminkäinen auf der Jagd unversehens die Waldherrin, am Gürtel die Schlüssel zu Tapios Gehege, oder ihre

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/66

Töchter, die goldblonde Tellerwo im Nebelkleid und die dunkelhaarige, liebliche Tuulikki, getroffen. Waren sie prächtig gekleidet und mit kostbarem Geschmeide geschmückt, dann war ihm das Jagdglück hold. Waren sie aber in trostlose, graue Gewänder gehüllt, dann lauerte er vergeblich auf Beute.
Lemminkäinen schmeichelte, er wußte seine Wünsche um Jagdglück in wohlgesetzten, wohlklingenden Worten vorzubringen:

„Milde Mutter von Metsola,
wunderwirkende Wirtin des Waldes,
um die beste Beute bringen mich
deine groben, grauen Gewänder.
Kleide dich in Samt und Seide,
Silberbänder und Goldgeschmeide!
Greiser Griesbart, großer Waldgott,
Espen, Erlen, Fichten und Föhren
laß sie prangen in Prunk und Pracht!
Tuulikki, Tapiotochter,
weis' dem Wild im Wald den Weg,
halte hemmend hin die Hände,
hilf dem Elch, wo etwas hindert,
bau ihm Brücken, brich die Bäume,
die zuwider. Durch das Dickicht
brich ihm Bahn und bring mir Beute
in den Schußbereich des Bogens."

Nicht genug damit, er machte sich die Götter auch gewogen, indem er gelobte, ihnen nach gelungener Jagd Opfer an Gold und Silber zu bringen! Es half, er fing den Elch mit seinem Fangstrick ein. Und Lemminkäinen hielt Wort und opferte den Wohlgesinnten Geld und Gold für ihre guten Dienste.
Louhi war aber noch nicht zufrieden, sie verlangte für die Tochter eine zweite Probe, er sollte den braunen Hiisi-Hengst holen, und Lemminkäinen fügte sich, er wollte sein Ziel um jeden Preis erreichen. Er besorgte sich Zaumzeug und eilte fort, um das Roß zu zügeln und zu zähmen.
Drei Tage lang suchte der Jäger. Dann fand er das Pferd mit der lodernden Mähne, dem feuersprühenden Schweif. Die guten Götter waren ihm gnädig, denn er war demütig geworden, flehte Ukko, den

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/67

Wolkenbeherrscher, inständig an, das rassige Roß mit hartem Hagelschlag gefügig zu machen. Riesige Schloßen, schädelgroße, schlugen vom Himmel. Das Roß überstand den Hagel. Es war durch den Unhold Hiisi gefeit. Nun lockte Lemminkäinen mit silbernen Zierringen und goldenen Glöckchen am Zaumzeug, versprach es zu schonen und niemals zu schlagen. Da steckte das Pferd willig das Maul ins Geschirr.

Glücklich, daß das Tier in seiner Gewalt war, nahm Lemminkäinen den Halfterriemen, warf sich dem Roß auf den Rücken und trieb es mit harten Hieben seiner Weidengerte auf den Hof von Pochjola. So brach er leichtfertig sein Wort. Die Folgen waren schlimm. Louhi gab ihm die Tochter auch jetzt nicht, sie brach ihr Versprechen ebenfalls und trug ihm nun die letzte und schwierigste Aufgabe auf.

„Die Vorproben hast du bestanden; aber wer die herrliche Jungfrau von Sariola heimführen will, der muß den Schwan schießen auf dem schwarzen Tuoni-Fluß, beim ersten Versuch mit einem einzigen Bogenschuß."

Lemminkäinen eilte leichtfüßig nach Tuonela zum heiligen Tuoni-Strom.

An dem unheimlichen Strom, dessen schwarze Wasser träge flossen, saßen Totengeister auf der Lauer, unter der Führung des blutgierigen Sohnes Tuonis, des Totenreichgottes. Gut versteckt lag dort auch der einäugige Pferdehirt, den Lemminkäinen im Haus der Louhi so schwer beleidigt hatte, nachdem die Zauberer fortgesungen waren. Der Alte hatte inzwischen eine giftige Wasserschlange gefangen, die er in seinem Hut aufbewahrte, und dachte nur an Rache.

Während Lemminkäinen gespannt nach dem Schwan Ausschau hielt, schlich sich der Hirt an den Jäger heran und ließ die Natter aus dem Hinterhalt auf den Verhaßten zustoßen. Lemminkäinen fuhr bei ihrem Biß zusammen. Er hatte diesmal in seinem Leichtsinn versäumt, die Höheren um Beistand anzurufen. Das war sein erster Gedanke. Dann dachte er daran, daß er nicht gefeit war gegen Schlangengift und Natternbiß. Mit halberstickter Stimme flehte er die ferne Mutter um Hilfe an; aber das Gift begann ihn schon zu lähmen.

Plötzlich erhielt Lemminkäinen einen harten Stoß. Er konnte sich nicht halten und stürzte in den schwarzen Strom. Am Ufer stand

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/68

der alte Hirt. Er war zufrieden. Sein Feind, das Opfer seiner Rache, trieb hilflos im Strudel. Der Hirt ging davon, ohne sich umzublicken. Er sah nicht mehr, wie es dem halb Besinnungslosen gelang, eine weit ins Wasser hineinragende Baumwurzel zu fassen und sich an Land zu ziehen. Aber im gleichen Augenblick sprang der lauernde Sohn Tuonis hinzu und schlug mit seinem scharfen Schwert auf ihn ein. Er schlug den Wehrlosen in acht Stücke, stieß sie mit den Füßen in die Flut zurück und schrie voller Hohn, daß es von den Ufern widerhallte:

„Kannst jetzt im Wasser Schwäne schießen, Lemminkäinen, so viel du willst und in alle Ewigkeit!“

So büßte Lemminkäinen für seine Schuld.

Daheim bangten die beiden Frauen um das Schicksal des Mannes, den sie liebten. Eines Morgens schrie Kyllikki plötzlich auf und deutete entsetzt auf den Tisch im Stubenwinkel. Das helle Tuch unter Lemminkäinens Kamm hatte rote Flecken wie von Blutstropfen. Die Mutter weinte, dann sagte sie der Schwiegertochter bitterböse Worte:

„Bis aufs Blut hast du ihn gereizt, deshalb verließ er uns! Nun kündet uns der Kamm sein Ende. Du hast ihn in den Tod getrieben, meinen lieben Sohn, du allein bist schuld an seinem Unglück!“

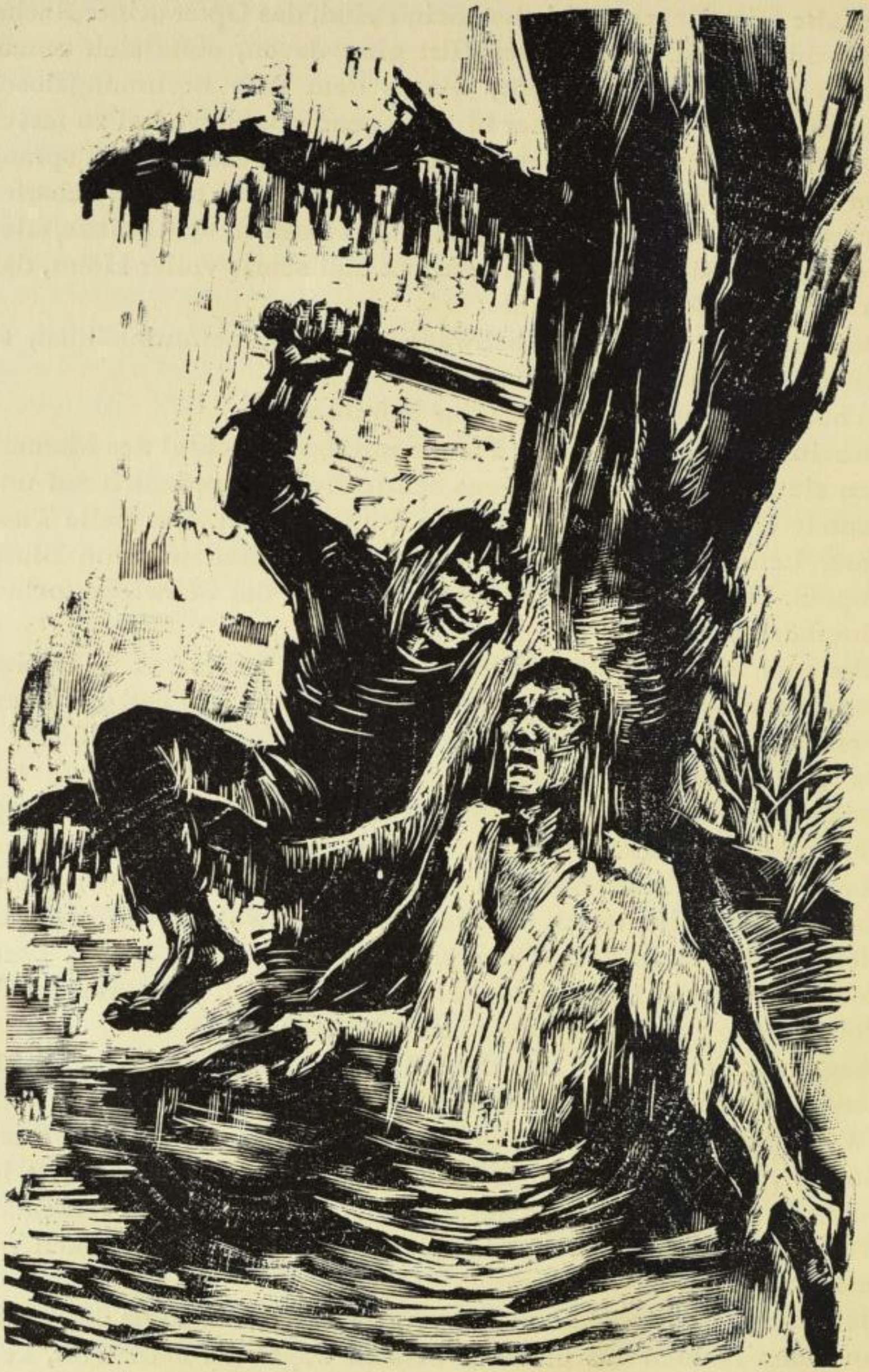
Da konnte Kyllikki nicht länger an sich halten und stürzte verzweifelt aus dem Haus. Sie rannte klagend in den Wald. Lempi kümmerte sich nicht um sie, sondern ging ebenfalls fort vom Hause, um den toten Sohn zu suchen. Sie scheute sich vor keiner Anstrengung, eilte durch undurchdringliche Wälder, über ragende Höhen und durch tiefe Täler und kam schließlich in das Land Pochjola. Vor der listigen Louhi fürchtete sie sich nicht, verschaffte sich Zugang zu ihr und fragte geradeheraus:

„Sage mir, Frau, wo ist Lemminkäinen geblieben, mein Sohn? Du kennst seinen Weg, verschweige ihn nicht!“

„Weiß nicht, wohin er ging, weiß nicht, wohin er geriet“, antwortete Louhi. „Pferd und Schlitten gab ich ihm. Kann sein, er ist im Schnee versunken, erfroren auf dem Eis des Meeres, von reißenden Wölfen zerrissen worden oder einem Bären in die Pranken geraten!“

Da lachte die Mutter höhnisch und grimmig: „Das lügst du, Weib! An einen Helden aus unserem Stamm wagt sich kein Wolf, kein

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/69



Bär bezwingt den trotzigen Lemminkäinen. Mit seinen Händen erwürgt er Wölfe, mit bloßen Fäusten tötet er Bären. Sagst du mir nicht, wo er ist, dann geht es dir schlecht!“
Louhi nahm die Drohung nicht ernst, sie verschwieg die Wahrheit. „Gab ihm zu essen, gab ihm zu trinken, gab ihm ein Boot für seine Fahrten. Wie soll ich wissen, wo der Wagehals sein Ende fand!“
Da verlor Lempi die Geduld und schrie: „Laß die Lügen, sage mir, wohin du meinen Sohn getrieben hast, sonst spreche ich Sprüche, daß du Qualen leiden sollst, selbst dein Sampo ist dann nicht mehr sicher, so wahr die Götter mir helfen!“
„Wenn die Mutter mehr kann, als der Sohn, muß ich mich hüten“, dachte Louhi, sie war unsicher geworden. „Ich will ehrlich sagen, was geschah. Ich ließ Lemminkäinen Elche jagen, Rosse bändigen und Füllen anschirren. Dann zog er aus, den Schwan, den heiligen Vogel, zu schießen. Wie soll ich wissen, was weiter geschah, was ihm vielleicht dabei zustieß? Wie konnte ich ahnen, daß er gar so ernsthaft um meine Tochter freien wollte?“
Die unglückliche Mutter ging. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, flink und achtsam wie ein wildes Tier, durchstreifte sie die Wälder, durchsuchte die Moore, forschte nach in Flüssen und Seen, ohne Rast und ohne Ruh. Selbst die Bäume fragte Lempi nach ihrem Lemminkäinen. Doch die Bäume beklagten nur ihr eigenes Schicksal und säuselten ihr ins Ohr, daß man sie schlüge und zum Brennen zerspalte. Darauf befragte sie einen Weg. Sogar der Weg hatte seine eigenen Sorgen, denn er wurde von Mensch und Tier getreten. Ebenso erging es ihr beim Mond, von dem sie ihres Sohnes Aufenthalt erkunden wollte, er bejammert sein eigenes, trübes Los, das ihm bestimmte, einsam durch die Nacht zu wandern, im kalten Winter hell zu strahlen und in den linden Sommernächten zu verblassen.
Da wandte sich Lempi schließlich an die Sonne, und die alles erleuchtende, lichtüberstrahlende, wärmende Mutter des Lebens erzählte ihr die grausame Wahrheit von Lemminkäinens Tod im Tuonifluß.
Lempi lief zurück in Ilmarinens Schmiede und ließ eine Riesenharke mit Kupferschaft und Eisenzinken schmieden. Damit begab sie sich zum schwarzen Strom. Wieder half die liebe Sonne und machte mit sengenden Strahlen die Totengeister matt und müde, die am

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/71

Tuoni Wache hielten. Unangefochten harkte Lempi erst die flachen Uferstreifen ab, um den Leichnam zu finden. Dann stieg sie tiefer in die Fluten und zog das schwere Gerät durch die Strömung. Beim zweiten Mal blieb Lemminkäinens Hemd an den Harkenzähnen hängen. Dann fischte Lempi weinend seine Strümpfe und den Hut auf.

Das trieb sie an. Sie harkte hin und her, kreuz und quer, her und hin, tagelang, nächtelang, ohne müde zu werden, ohne der schmerzenden Arme und Beine zu achten. Plötzlich hing ein schweres Bündel an der Harke. Es war der nackte Rumpf des Sohnes. Doch die Glieder fehlten.

Lempi setzte sich ans Ufer nieder und blickte verzweifelt auf die zerstückelte Leiche des Sohnes. „Möchte doch wieder ein Mensch daraus werden!“ seufzte sie unter Tränen.

„Fische fraßen seine Glieder, Fische fraßen seine Augen“, krächzte spöttisch ein Rabe auf einem kahlen Felsen und regte die Schwingen. „Laß ihn schwimmen, vergebliche Mühe!“

Die Mutter aber raffte all ihre Kraft zusammen und suchte nun erst recht. Mit zusammengebissenen Zähnen mühte sie sich ab und fand nach und nach alle Teile des toten Lemminkäinen. Liebevoll und kunstgerecht fügte sie alles wieder zusammen, Knochen auf Knochen, Fleisch auf Fleisch und Ader an Ader.

Der unbeugsame Wille und der Mut der Mutter rührte die Götter, so daß sie ihr bei ihrem schwierigen Beginnen halfen. Suonetar verband die feinsten Äderchen, und Ukko bewirkte, daß Adern, Knochen und Fleisch wieder lebensfähig wurden, und ließ endlich frisches, warmes Blut im Körper des Mannes kreisen.

Lemminkäinen wurde lebendig, aber noch konnte er weder gehen noch sich bewegen, und er konnte auch nicht sprechen. Kein Laut kam aus seinem Munde. Da flog die Biene aus, die Honigspenderin, die Sammlerin der feinsten Säfte, um die Stoffe zu sammeln, die Glieder und die Zunge des Reglosen und Stummen lösen sollten.

Aus sechs verschiedenen Blumenkelchen, aus hundert zarten Gräsern brachte die Biene den Nektar, und Lempi bereitete daraus eine Salbe. Aber sie rieb den Sohn damit vergeblich ein, Lemminkäinen regte sich nicht, kein Laut drang aus seiner Kehle. Auch der zweite Versuch mit neuen Salben aus seltenen Säften hatte keinen Erfolg. Lemminkäinen blieb starr und stumm.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/72

Beim dritten Mal flog das Bienchen weiter als vordem und höher als jemals zuvor. Bis zum Sitz der Götter erhob es sich. An Sonne und Mond flog es vorbei, und vorüber am Großen Bären und am Siebengestirn. Dort im fernen Reich der allbeherrschenden Götter wurden in silbernen Töpfchen und goldenen Kesselchen seltsame Säfte gebraut. Das Bienchen sammelte sie und trug sie in winzigen Gefäßen zu der wartenden Mutter.

Als Lemminkäinen mit dem neuen Balsam gesalbt worden war, erwachte er wie aus einem tiefen Schlaf. Die Mutter ließ den Sohn nicht merken, was sie um seinetwillen getan hatte. Er mußte ihr erzählen, wie es ihm ergangen war.

„Lappenschamanen willst du gebannt haben und konntest dich nicht einmal einer Schlange erwehren?“ fuhr Lempi unmutig auf, da er geendet hatte. Sie wollte verbergen, wie froh sie war, daß der Sohn wieder lebte und sprach, und sagte ihm den Spruch, mit dem man Schlangen bannen kann. Vielleicht war er vernünftiger geworden.

„Was willst du jetzt tun, was wünschst du dir?“ erkundigte sie sich dann.

„Ich wünsche mir das schönste Mädchen in Pochjola, die Tochter der Louhi. Die Hexe aber gibt sie nicht her, wenn ich nicht den Schwan auf dem Tuoni-Strom schieße!“

„Laß die Schwäne im schwarzen Fluß! Sei klug und kehre heim mit deiner Mutter! Ohne der Götter Erbarmen wärest du jetzt nicht am Leben.“

Lemminkäinen fügte sich und folgte der alten Lempi nach Kaukoniemi. Unbehaglich wurde ihm, als er an Kyllikki dachte.

Das Haus daheim war leer. Lange sprach Lemminkäinen kein Wort. Dann wanderte er mit finsterer Miene in den Wäldern umher, durchquerte die Fluren in weitem Umkreis. Kyllikki blieb verschwunden.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/73

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/74

HOCHZEIT IN POCHJOLA

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/75

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/76

Wäinämöinen hatte sich inzwischen von seinem letzten Abenteuer ausgeruht. Er hatte die Zeit zu mancher dienlichen Arbeit genutzt. Nun fing er an, ein seetüchtiges Boot zu bauen. Er plante ein besonders prächtiges Fahrzeug. Vielleicht, wenn es gelang, ersetzte es das damals unvollendete, das ihn beinahe ums Leben gebracht hatte. Diesmal wollte er vorsichtiger sein.

Auf der diesigen, dunstigen Insel, die der Sänger bewohnte, mangelte es an Bauholz. Da rief er den getreuen Sämann und Pflanzer Sampsa Pellerwoinen und trug ihm auf, hartes Eichenholz für den Bootsbau zu beschaffen.

Pellerwoinen zog nach Osten. Mit den Eichen hatte er nicht viel im Sinn. Er versuchte es darum mit Espenholz, stellte aber fest, daß es wurmstichig und wenig tragfähig war. Da ging er nach Norden, bis er eine sechs Klafter hohe Kiefer fand. Auch sie erwies sich als unbrauchbar. Ihr Holz hatte viele Fehler und war zu weich, um sechs Spanten zu halten. In ihren Ästen hatte im Sommer ein Rabe dreimal Böses ausgerufen, eine Krähe auf ihrem Wipfel dreimal Unheil gekrächzt, und das wußte der kluge Sampsa. Er wandte sich also nach dem sonnigeren Süden, wo die Eichen wuchsen, auch wenn er sie nicht liebte. Er fand einen Riesenbaum von neun Klafter Umfang, der zu einem ganzen Kriegsschiff reichte. „Ein trefflicher Kielbaum für Wäinämöinens Nachen", so dachte Sampsa.

„Fehlerloses, festes Holz genug", rauschte es in den Zweigen. Wärmend, wachstumfördernd hatte im Sommer sanft die Sonne gestrahlt. Silbern schimmerte der Mond in ihrem Wipfel. Lieblich lockte der Kuckuck in ihrer Krone, und viele, viele gefiederte Gäste zwitscherten in den Zweigen.

Unter wuchtigen Axtschlägen donnerte der Baum zu Boden. Pellerwoinen spaltete den Stamm und schnitt und zimmerte und schnitzte den langen Kielbaum und die breiten Bodenbretter.

Lange hatte Wäinämöinen auf das harte Eichenholz gewartet. Nun fügte er mit kundigen Griffen den Kahn. Er legte die Grundbretter, setzte die Spanten, schlug die Planken an, drechselte die Dollen, sang bei jeder Arbeit und sprach seine Sprüche.

Aber am Ende ging ihm die Weisheit aus. Wäinämöinen sann und suchte. Weder die Schwärme von Schwänen noch die Züge von Gänsen und die Scharen von Schwalben, die seinen Werkplatz über-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/77

flogen, gaben ihm Auskunft und Zeichen, wie die Arbeit zu vollenden sei.
Da ging der Sänger auf die Jagd. Er brauchte Zeit zum Bedenken. Doch auch auf Rentierzungen und in den kleinen Schnauzen weißer Eichhörnchen fand er keinen Rat.
Nun ruhte der Sänger, wägend, überlegend. Endlich entschloß er sich, nach Tuonela am Rand der Welt, ins Reich der Toten, zu gehen und alte Weisheit von den Geistern der Toten zu erfragen.
Wochenlang wanderte er durch Buschland, durch Faulbaumgehölz und Wacholderwald bis zum breiten Tuonela-Fluß, auf dem das Totenreich wie eine Insel schwimmt.
Am Rande des Wassers spülte Tuonis kleingewachsene Tochter gerade Wäsche. Sie hörte den Ruf des Sängers, erkannte ihn und fragte, warum er nach Tuonela käme, da er noch lebe.
„Hab das liebe Leben eben erst gelassen!“ half sich Wäinämöinen schnell aus der Verlegenheit.
Aber Tuonis Tochter ließ sich nicht täuschen und sagte: „Wär' es so, dann hätte der Todesgott Tuoni dich hergebracht, und du trügest die Totenhandschuh und den Totenhut.“
„Eisen fällte mich, und Stahl stieß mich zu Tode“, blieb der Sänger bei seiner Ausrede.
„Unwahr sprichst du, Wäinämöinen“, tadelte das Mädchen. „Erschlug dich Eisen, stach dich Stahl, dann klebte Blut an deinen Kleidern. Sage ehrlich, Alter, was dich herführt!“
„Wasserwogen tranken meinen Lebenshauch.“
„Wäre in den Wellen dir dein Geist gewichen, würden dir die Kleider triefen und der Bart nicht trocken sein. Laß den Trug, antworte ehrlich!“
Noch einmal versuchte der Sänger, die kleine Tuonitochter zu überlisten. „Feuerflammen faßten mich und fraßen mein Fleisch.“
„Dein Silberbart zeigt, wie ich sehe, keine Spur von Feuer. Willst du ein Boot, dann mußt du ohne Falsch bekennen, was dich als Lebenden nach Manala führt“, beharrte das Mädchen.
„Ich baue mir ein Boot und brauche einen Bohrer, den ich aus Tuonela holen will“, bequemte sich Wäinämöinen nun zur halben Wahrheit, da er mit List allein nicht weiterkam.
„Wäinämöinen, tollkühner Tor, weißt du nicht: Aus Tuonela, dem

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/78

Totenreich, tritt selten jemand den Rückweg an!“ zürnte Tuonis Tochter.
„Weiber mögen weichen, Schlafmützen nach Hause schleichen, Helden gehen der Gefahr entgegen. Hol über, Mädchen!“ rief der Sänger. Er ließ sich nicht abweisen.
Drüben in Tuonela war Wäinämöinen äußerst vorsichtig. Den Krug mit den zwei Henkeln, in dem ihm Tuonetar, die tückische Wirtin des Totenreichs, Bier anbot, wies er zurück. Er hatte tief hineingeschaut. Auf dem Grunde lag Froschlaich, und an den Wänden wanden sich Würmer. Unverhohlen tat der Sänger sein Begehren kund.
„Du kamst umsonst“, zischte Tuonetar, „denn Tuoni schweigt. Auch die Toten offenbaren nicht mehr, was sie im Leben verheimlicht haben. Du wirst den heimatlichen Herd nicht wiedersehen!“ Der Sänger sah noch Tuonetars bösen Blick, der ihn betäubte, dann fiel er in Schlaf. Da er sich nicht rührte, wähnte Tuonetar sich seiner sicher und ließ ihn allein.
Währenddessen war man im Totenreiche emsig tätig. Tuonis Sohn sperrte in der Nacht den Fluß mit einem breiten, starken Netz aus Eisendraht und Kupferfäden, damit der weise Wäinämöinen niemals mehr aus Tuonela entweichen könne.
Der alte Sänger schlief nicht fest. Er ahnte Unheil und warf mit aller Kraft die Benommenheit von sich, die ihn umfing. Ungesehen schlich er sich hinaus. Am Tuonela verwandelte er sich in einen Wasserwurm, so zwängte er sich durch die Maschen und entkam.
Am Morgen erst wurde Wäinämöinens Flucht entdeckt. Tuonis Sohn ging grinsend zum Fluß und zog keuchend das Eisenkupfernetz aus dem Wasser. Wohl fing er Tausende von Fischen, aber Wäinämöinen fand er nicht.
Als der Sänger wieder daheim war, beschwor er die Götter, niemals einen Lebenden nach seinem eigenen Willen ins Totenreich zu lassen.
Und die Jungen mahnte er: „Tut nicht unrecht, handelt redlich, daß ihr vor dem Totenreich keine Übeltaten zu bereuen habt.“
Eines Tages begegnete Wäinämöinen bei seinem Suchen einem hochbetagten Hirten, der weit und breit wegen seiner Weisheit gerühmt wurde. Der Alte nannte ihm den Riesen Antero Wipunen, der so groß wie ein Gebirge sei. Vielleicht könne er helfen. Doch

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/79

der Weg zu Wipunen führe einen Tag lang über dünne Nadeln, einen Tag über scharfe Schwertspitzen und schließlich einen Tag über die geschliffenen Schneiden von Streitäxten.
Wäinämöinen wanderte erst zu Ilmarinens Schmiede. Stundenlang besprachen sich die beiden Männer. Ilmarinen riet ab. Der Riese Wipunen sei längst gestorben. Doch Wäinämöinen vertraute der Weisheit des Hirten.
Nun schmiedete Ilmarinen eiserne Stiefel, eiserne Handschuhe, ein Eisenhemd und eine starke Stange aus Stahl.
Damit gerüstet, überwand Wäinämöinen die spitzen, scharfen, schneidenden Hindernisse und sah bald darauf von ferne den einstmals spruch- und liederkundigen, wortweisen Wipunen am Boden ruhen wie eine gipfelreiche Bergkette. Auf seinen Schultern wuchsen Espen, auf seinen Schläfen strebten Birken in die Höhe. Erlen erhoben sich auf seinem Kinn. An der Stelle eines Backenbartes grünte Weidengestrüpp, Eichkätzchen tummelten sich in den Tannen auf seiner Stirn, und auf den Lippen standen nadelreiche Kiefern.
Mit wuchtigen Streichen schlug der starke Wäinämöinen die Stämme und Sträucher nieder, die des Riesen Antlitz bedeckten. Dann stieß er ihm die Eisenstange in den klaffenden Schlund und schrie:
„Antero Wipunen, Diener des Menschen, wach auf! Weise Worte will ich von dir hören."
Schmerzgepeinigt rührte sich der Riese, brummte und biß in die Eisenstange. Dann warf er den Kopf so heftig in die Höhe, daß Wäinämöinen, der an seinem Rachen stand, strauchelte, über die Zähne rutschte und dem Riesen in die Kehle stolperte. Wipunen schluckte einmal und schlang den Sänger samt Schwert und Stange hinunter.
Der Riese würgte eine Weile, bis er wieder zu Wort kam, und vergaß im Reim zu sprechen, wie er es gewöhnt war:
„Käch, käch! Die seltsamsten Sachen habe ich gekostet, ein Schaf und eine Ziege verspeist, eine güste Kuh gegessen, einen ganzen Eber gefressen, aber solch harten Bissen hab' ich bisher noch niemals ungekaut geschluckt. Scheint mir unverdaulich!"
Und er schüttelte so zornig den Kopf, daß sein Körper erbebte und es Wäinämöinen unheimlich zumute wurde: „Das kann mein Ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/80

derben werden! Hat mich dieser krumme Teufel Hiisi hergelockt, jetzt heißt es handeln!“

Mühsam suchte er sich in seinem Gefängnis zurechtzufinden. Er tastete die Wände ab und bedachte, wie er seine Lage ändern könne. Mit seinen Künsten baute er aus dem Griff seines Messers aus Maserholzbirke ein Boot. Wenn der Riese Wasser trank, dann ruderte Wäinämöinen nach allen Richtungen durch die Darmkanäle, fuhr hin und her und durchforschte alle Windungen und Winkel.

Wipunen ließ sich dadurch nicht stören. Er spürte kaum ein leichtes Grimmen in den Eingeweiden.

Da ersann der Sänger ein anderes Mittel, ihn zum Reden zu bewegen. Aus seinem Kettenhemd machte er sich eine Schmiedewerkstatt. Aus seinem Pelz und aus den Ärmeln wurde ein Blasebalg. Hose und Strümpfe dienten ihm als Rauchabzug. Sein breites Knie wurde Amboß und die harte Faust benutzte er als Hammer.

Wie ein Besessener schlug und pochte und schmiedete er und ruhte nicht Tag und Nacht, so daß im Bauche des Antero Wipunen die Schläge und das Rasseln ein gar schreckliches Getöse gaben.

Vom Brand der Esse stiegen dem Riesen heiße Schwaden von unten in den Rachen. Er rülpste Qualm und Rauch, und schmerzhaft brannte ihm die Zunge vom Dunst. Da wunderte sich Wipunen. Er hatte doch schon manchen Mann ohne Beschwernis verschlungen. Knurrend drohte er dem Sänger, daß er sich wegen dieser Streiche an die Erdenmutter wenden werde.

Wäinämöinen ließ sich nicht einschüchtern und polterte und pochte seelenruhig weiter im Bauche des Ungeheuers. Da verlor der Riese die Geduld. Er brüllte, wer dem Unbekannten aufgetragen habe, ihn zu nagen und zu plagen, oder ob er etwa eine Krankheit von den Göttern sei. Er murmelte alle Schutzworte und Beschwörungsformeln gegen Krankheit, suchte die Entstehungsgründe und die Ursprungsorte sämtlicher Übel und allen Unheils zusammen und hoffte, sich von dem garstigen Gast in seinem Bauche zu befreien. Aber es half alles nichts. Wäinämöinen polterte und pochte unentwegt weiter.

Nun wollte Wipunen seinen Peiniger mit Zauberworten bannen, sie blieben ohne Wirkung. Dann beschwor er die Urmütter, Schwertmänner und Urväter, rief die Wassermutter an, den Donner-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/82

gott, und alle bat er, ihn von seiner Qual zu erlösen. Seine Bitten fruchteten nichts. Wäinämöinen polterte und pochte ohne Unterlaß. Freilich war ihm nicht sehr wohl in seiner Finsternis.

Nun trachtete Wipunen zu erraten, woher der grimmige Unhold gekommen sei. Wer die Herkunft eines Übels kannte, hatte die Macht, es zu vertreiben. Aber weder Wind noch Wolken, weder Wald noch Wasserflut, noch sonst eine Stätte, die er nannte, war der rechte Ort. Da versuchte der Riese, seinen Plagegeist in die Heimat der Bären, in Sümpfe und Quellen, in die finsteren Gefilde Lapplands, in den reißenden Rutja-Fall und in den schwarzen Tuonifluß, selbst in das Totenreich Manala zu bannen; aber es gelang ihm nicht.

Am Ende wurde der Riese weich und versöhnlich und machte gute Miene zum kläglichen Spiel:

„Paß auf, du unerwünschter Gast in meinem Bauch! Ich gebe dir ein rotes Roß, feurig, eisenbeschlagen, mit Sehnen wie Stahl, das dich pfeilschnell über Berge und durch Täler trägt, wenn du es meisterst. Oder nimmst du lieber Schneeschuhe? Ich will sie dir geben und feste Stöcke dazu, damit du ohne Mühe alle Hindernisse überwindest."

Wäinämöinen polterte und pochte und gab keine Antwort. Wollte er sein Ziel erreichen, mußte er standhaft bleiben.

„Noch hast du Gelegenheit, dich aufzumachen und aus deinem Verlies herauszukommen. Ich rate dir im Guten!" rollte es in der Kehle des Riesen. Und als wieder keine Antwort kam, heulte er auf und schrie und drohte, daß die Bergwände bebten:

„Elende Kröte, wenn du nicht auf der Stelle gehst, dann fange ich dich mit Falkenfängen und halte dich mit Habichtsgriffen. Ich zerdrücke dir den Kopf. Ich zerreiße dich mit Adlerkrallen. Schon einmal hat mir Ukko geholfen. Darum mach dich beizeiten davon!"

Es schüttelte den beherzten Wäinämöinen wie ein Fieber. Doch schien der Riese nun mit seiner Weisheit zu Ende zu sein. Der Sänger hatte den Kampf für sich entschieden. Nur wußte er noch nicht, was er für den Bau seines Bootes wissen wollte. Jetzt mußte er die Ratlosigkeit des Riesen ausnutzen. Jetzt konnte er ihm das Geheimnis entreißen.

„Wisse, Wipunen, ich fühle mich sehr wohl in deinem Bauch", ließ er sich nach einer Weile vernehmen, und trotz der Erregung

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/83

bezwang er sich, so daß seine Stimme gleichmütig klang. „Deine Leber schmeckt vorzüglich. Butterweich sind deine Lungen, und an Fett ist auch kein Mangel."

Dem Riesen wurde angst und bange. Ihm bebten die Glieder, als er den Kerl in seinem Innern höhnisch lachen hörte. Wäinämöinen merkte, wie Wipunen zitterte. Er faßte neuen Mut und drohte: „Tief ins Herz will ich dir dringen, schonungslos den Hammer schwingen, und du wirst dich nie im Leben mehr von mir befreien, wenn du mir nicht alles sagst, was du weißt und was du kennst. Kein Wissender darf seine Kenntnisse verbergen und sie zum Schaden der Lebenden geheimhalten."

Es blieb Wipunen keine Wahl, er mußte seine Liedertruhe öffnen. Er mußte seine Bann- und Zaubersprüche sagen und seinen Schatz an Wissen und Erkenntnis preisgeben. Er sang vom Anfang der Dinge, von der Entstehung der Erde, des Mondes, der Sonne, der Sterne. Tage und Nächte lang verkündete er Weisheit, die noch niemals jemand vernommen hatte. So stark und ergreifend sang Antero Wipunen, daß die Sonne ihm lauschte, der Mond in seinem Lauf innehielt und die Ströme ihren Lauf unterbrachen.

Und so erfuhr Wäinämöinen alles, was er zu wissen begehrte, und merkte es sich gut. Dann stieg er aus dem Bauche des Riesen hinauf in den Rachen und hieß Wipunen den Mund öffnen.

Wipunen wagte nicht mehr, dem Sänger etwas anzutun; aber bevor er seine Kiefer auseinandersperrte, sprach er mit grämlicher Stimme:

„Unter allen, die ich verschlungen habe, war nie ein so listenreicher Mann. Sage mir, bist du etwa der alte, weise Wäinämöinen, den ich zu meinem Schaden schluckte?"

Wäinämöinen gab keine Antwort. Blitzschnell schwang er sich aus dem Rachen des Riesen und sprang mit ein paar kühnen Sätzen aus dem gefährlichen Bereich seiner Kiefer und Klauen. Dann begab er sich zu Ilmarinen und berichtete ihm von seinem Erfolg. Aber es hielt ihn nicht lange in der Schmiede. Bald stand er wieder an seinem Werkplatz.

Er fügte seinem Boote Vordersteven, das Ruder und zuletzt die Reling an und vollendete mit leichter Hand das Fahrzeug, ohne einen Hobel zu gebrauchen, ohne daß ein Span fiel. Das fertige Boot stattete er prächtig aus, schmückte den Bug mit gediegenem

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/84

Gold und strahlendem Silber, gab dem schmucken Schiff einen starken Mast und setzte ein leuchtend rotes und ein blaues Segel.
Das Boot wurde beladen mit Geschenken. Wäinämöinen wollte wieder auf Brautfahrt. Alles war wohl vorbereitet zur Reise nach Pochjola.
Bisher hatten die Helden aus Kalewala im unwirtlichen Nordland kein Glück gehabt. Ilmarinen schmiedete den wertvollen Sampo und wurde um den süßen Lohn betrogen. Lemminkäinen hätte ohne seine mutige Mutter das Leben lassen müssen, und auch Wäinämöinen war schon in die größte Gefahr geraten. Schuld war die arglistige Louhi, die unersättliche, die heimtückische! Ihre älteste Tochter war von besserer Art. Und darum zog ihre strenge Schönheit die Männer aus Kalewala immer wieder an. Dazu lockte die Helden auch der Wildreichtum, die Fülle an wohlschmeckenden Fischen und kostbaren Pelztieren in das rauhe Pochjola, das im Winter so stürmisch und düster war, nur im Sommer in ständigem Sonnenlicht schwamm.
Wäinämöinen, der weise Sänger, war trotz seines hohen Alters frisch und froh und voll jugendlich unverbrauchter Manneskraft. Mit schnellem Schwung schob er das Boot auf Kiefernholzwalzen über die breiten Bretterschienen ins Wasser. Mitbewerber um die Tochter der Louhi gab es nicht mehr. Des Sängers Augen leuchteten, als er die Fahrt begann. Die Aussicht auf guten Ausgang verklärte sein edles Antlitz. Sein Herz sehnte sich nach der Liebe einer anmutigen Frau. Die Götter würden ihm gnädig helfen, er hatte sie in Demut darum gebeten.
Schon früh am Morgen war Ilmarinens Schwester Annikki auf dem rotgestrichenen Anlegesteg und schwenkte ihre Wäsche im Wasser. Himmel und Meer spiegelten das erste Tageslicht in zarten Farben, und weiche Wellen leckten immer wiederkehrend an den dicken Pfosten des Steges.
Annikki hob den Kopf und schaute ein wenig über das Wasser. Da bemerkte sie weit draußen auf den Wogen etwas Dunkles. Waren es Wasservögel, war es eine Klippe oder Treibholz? Sie konnte es nicht unterscheiden. Doch es bewegte sich, und bald erkannte sie ein großes Boot, das langsam näherrückte. Bruder und Vater waren daheim. Es konnte nur ein fremdes Fahrzeug sein, ob Freund oder Feind, das blieb noch ungewiß.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/85

Als Wäinämöinen Annikki am Strand entdeckte, war es für ihn zu spät, um unerkannt zu bleiben. Das Mädchen hatte scharfe Augen und rief ihn beim Namen. Wohl oder übel mußte er antworten und anlegen. Sie fragte nach dem Wohin. Wäinämöinen wich aus. Ilmarinen sollte nicht aufmerksam werden.

„Lachse fangen wollte ich am schwarzen Fluß", gab der Sänger gleichmütig Bescheid.

„Ohne Garn und ohne Stangen, keinen Fischspeer unter den Duchten?" lachte die kluge Annikki. „Glaubst du, ich weiß nicht, wann die Lachse laichen? Bin mit dem Vater oft genug gefahren."

„Gewiß, gewiß, doch eigentlich ging ich auf Gänse aus."

„Dann hast du wohl den Hund vergessen und willst sie mit den Händen greifen; denn auch den Bogen seh ich nicht!" sprach Annikki, und ihre Miene verdüsterte sich.

„Nimm's nicht übel, kluges Kind", erklärte der alte Sänger verlegen lächelnd. Ihm wurde unbehaglich. „Ich hätte es gleich sagen sollen, daß ich in den Kampf will, Köpfe spalten, Männer morden." Er gab sich Mühe, grimmig dreinzuschauen.

„Willst du mich zum besten haben?" zürnte Annikki nun ernstlich. „Ein Kind sieht, daß du schwindelst. Sprich offen die Wahrheit! Wohin willst du, und was treibt dich? Soll ich meinen Bruder rufen, deinen Freund und Weggefährten?" Sie schickte sich an, davonzulaufen.

„Komm ins Boot, mein liebes Kind, ich will dir's ehrlich sagen!" Wäinämöinen schwitzte, so unbehaglich wurde ihm.

„Du bist ein Lügner!" rief das Mädchen.

Da bebte des Sängers Bart. Wenige Augenblicke später wußte die gescheite Annikki, was er vorhatte.

Wäinämöinens Boot war noch nicht außer Sicht, da raffte sie ihr Wäschebündel zusammen und sprang leise kichernd davon.

Bald darauf lehnte Annikki am Eingang der Werkstatt ihres Bruders, der schon zu dieser Morgenstunde rußgeschwärzt am Amboß stand und hämmerte.

„Lieber Bruder, mach mir doch ein Weberschiffchen", sagte sie nach einer Weile. „Du könntest mir auch Ringe schmieden, Ohrgehänge, du warst früher viel freigebiger zu mir!"

Ilmarinen sah nicht auf und ließ sich nicht stören in seiner Arbeit.

„Ilmarinen, lieber Bruder, was ich weiß, das weiß ich; doch du

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/86

willst ja nichts hören!“ Und Annikki tat, als ob sie wieder gehen wollte.
Da legte der Schmied den Hammer beiseite, sah die Schwester forschend an und sagte:
„Du bist die Schwester eines großen Schmiedes. Sag, willst du mich zum Narren halten? Schmuck will ich dir schmieden, aber hüte dich, mit mir zu spaßen!“
Sie hob die Stimme. „Denkst du noch an jene Jungfrau, die dir in Pochjola so gut gefiel?“
Ilmarinen wandte sich ab und starrte stumm ins Feuer.
„Du sollst wissen“, fuhr Annikki fort, „während du dich mühst und hämmerst, fahren andere nach dem Norden und sind schon am Werk, dir das Mädchen, Louhis Tochter, vor der Nase wegzuschnappen.“
Ilmarinen fuhr herum und packte seine Schwester an den Schultern, daß sie aufschrie.
„Wenn das wahr ist, Annikki, dann schmiede ich dir auf der Stelle Schmuck, soviel du haben willst!“ Und er bat sie, ihm den Ofen der Sauna zu heizen.
Die holzgefügte, nach Rauch und Birkenreisig duftende Sauna lag dicht am Meeresufer. Hier badeten im heißen Dampf die Männer und Frauen gewöhnlich erst dann, wenn die Sonne sich senkte.
Diesmal sammelte Annikki zu ganz ungewohnter Stunde harte, glatte, rundgeschliffene Steine am Strand und schichtete sie auf den Ofen. Mit der hölzernen Schöpfkelle füllte sie klares Quellwasser in die Zuber an den Wänden. Neben dem Eingang häufte sie Bruchholz, das sie aus dem Wald herbeitrug. Sie säuberte die breiten Liegebretter, die unten und in Manneshöhe um die Wände liefen, und scheuerte die Leitersprossen, die nach oben führten. Sie fegte den Vorraum und kehrte auch unter dem Holzrost. Dann entzündete sie ein Feuer, die Steine zu erhitzen. Der Rauch zog durch die offenen Türen ab. Inzwischen ging das Mädchen in den Buschwald, schnitt zarte, grüne Birkenreiser und band sie fest zu kleinen Bündeln. Mit ihnen peitscht man beim Bad den dampferhitzten Körper, bis die Haut sich rötet. Vorerst tauchte Annikki die Reiserbündel in den Wasserzuber und ließ sie auf den heißen Steinen noch ein wenig dünsten. Das machte sie weich und geschmeidig, und bald erfüllte ein milder Honigduft den Raum und mischte sich

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/87

mit frischem Harzgeruch und mit dem herben Hauch vom Holzbrand. Endlich mengte Annikki noch saure Milch mit Knochenfett und Asche und knetete den Seifenteig zum Waschen.
Ilmarinen fertigte in dieser Zeit den Schmuck für seine Schwester, bis Annikki ihn rief. Dann ging er in die Badestube. Hier kippte er Kelle auf Kelle lauwarmes Wasser auf die glühendheißen Steine, bis der Dampf ihm fast den Atem raubte. Mit derben Schlägen schlug er Rücken, Brust und Glieder. In Strömen rann der Schweiß. Und er bürstete und wusch sich weiß und strahlend, daß die Schwester in der Stube ihn kaum erkannte.
Ohne Eile kleidete er sich an. Er trug einen nagelneuen, genoppten blauen Rock, innen leberfarben grünlichbraun, einen zweiärmligen Überrock aus Wollfilz, schön besetzt, und über allem einen Pelz mit vielen Knöpfen, dazu einen langen, goldgewirkten Gürtel, noch aus der Mädchenzeit der Mutter, ebenso von ihr gestrickt die wollnen Strümpfe. Die goldgesäumten Fausthandschuhe waren lappländische Arbeit. Die hohe Mütze hatte der Vater gekauft, als er auf Freite ging.
Festlich und warm gekleidet, es war schon Spätherbst, wählte Ilmarinen das schnellste seiner Rosse, einen Fuchshengst mit weißer Blesse. Er schirrte ihn mit dem Kumt, in das sechs glückbringende Kuckucksvögel geschnitzt waren, und legte das schwere Bärenfell in den schönsten seiner Gleitwagen. Dann bat er den Himmelsgott Ukko um Schnee, denn es fuhr sich besser auf frischer Schlittenbahn. Der Allgewaltige war gnädig gesonnen und bedeckte die Erde bald mit flaumigen Flocken.
Ilmarinen wählte den Küstenweg. Drei Tage lang ließ er die Peitsche auf dem Pferderücken tanzen und gönnte sich keine Ruhe. Am schneearmen Ufer flog dem Hengst der feine Sand in die Augen, das Meerwasser spritzte ihm gegen die Brust.
Am Abend des dritten Tages gewahrte der Schmied ein Feuer an der Küste und hielt darauf zu. Als er näherkam, sah er einen Lagerplatz. Plötzlich trat ihm aus dem Dickicht Wäinämöinen entgegen. Die Männer begrüßten sich wortlos. Endlich faßte sich der Jüngere ein Herz und sprach:
„Wäinämöinen, alter Freund, ich weiß, warum du auf der Reise bist. Wir waren Gefährten bei gemeinsamen Taten! Jetzt sind wir Nebenbuhler auf der Brautfahrt, doch das darf uns nicht ent-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/88

zweien! Im friedlichen Wettstreit wollen wir um die Jungfrau freien, und wen sie wählt nach ihrem Willen, dem soll sie folgen."
„Das rechte Wort hast du gefunden", freute sich der Sänger. „Sie soll entscheiden."
Erleichtert atmeten beide auf. Sie trennten sich mit einem Händedruck.
Schäumend schoß Wäinämöinens Boot vor dem Winde nach Pochjola. Rasend schnell sprengte Ilmarinens Roß mit dem Schlitten in das Land der Louhi.
Auf dem Hofe Sariola tobten und kläfften die grauen, wollschwänzigen Hunde seit Stunden. Aber der Hausherr mochte reden, was er wollte, er hatte nicht viel zu sagen im Haus. Niemand ging, um nachzusehen. „Ich muß das Vieh versorgen!" sagte die Tochter. „Muß Mittag machen!" brummte Louhi. „Muß Holz hauen!" knurrte der Sohn.
Schließlich ging der Alte selbst. Nach einer Weile stürzte er zur Tür herein und rief:
„Fremde Männer auf dem Weg zu uns! Ein Boot und ein Schlitten, in rasender Eile!"
Da warf Louhi ihre Arbeit hin und rannte aufgeregt durch alle Räume. Plötzlich lief sie in die Küche und schrie die Magd an:
„Wirf einen Ebereschenzweig ins Feuer, mach, beeil dich!"
Louhi hockte vor dem Herdloch und wartete gespannt. Der Zweig war frisch und krümmte sich in der Glut, gelber Saft quoll heraus.
„Gelb?" krächzte Louhi. „Was soll das bedeuten? Rot sind Feinde, weiß sind Freunde. Aber gelb?"
Aus der Ecke, in der die uralte Mutter Suowakko lag, wisperte eine dünne Stimme:

„Quillt es aus dem Holz wie Honig,
geht der Gast auf Freiersfüßen!"

Louhi zog die Lippen hoch, lachen konnte sie nicht, nur ihr einziger Zahn kam zum Vorschein. Dann beruhigte sie sich, holte ihre schöne Tochter und ging mit ihr ein Stück vor das Haus. Zuerst gewahrte sie das Boot auf See. Der Wind hatte sich gelegt. Sie erkannte den Sänger. Er ruderte kräftig. Darauf sah sie auch den Schmied im Schlitten am Strande. Wäinämöinen hatte einen beträchtlichen Vorsprung.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/89

„Dort kommt der weise Wäinämöinen gerudert. Er bringt Brautgeschenke mit. Der berühmte Sänger will um dich freien. Im Schlitten weit hinten naht der Schmied aus Kalewala. Er hat nichts. Sein Schlitten ist leer. Er will auch um dich werben. Wen du wählst, dem reiche den Willkommenstrunk, wenn sie das Haus betreten. Gib den Krug dem wackren Wäinämöinen. Sieh, er fährt so schwer beladen, daß der Bug des Bootes tief ins Wasser schneidet!“
So sprach Louhi, die Herrin von Pochjola, und wandte sich wieder dem Hause zu.
„Mutter, ich will nicht auf Gold und Güter sehen, sondern auf Güte und Glanz der Glieder! Man hat die Bräute bei uns nie verkauft. Darum laß mich Ilmarinen wählen, der uns einst den Sampo geschmiedet hat.“ So antwortete das dunkeläugige Mädchen, während sie ins Haus gingen.
„Töricht bist du, meine Tochter“, sagte Louhi. „Willst du ewig rußgeschwärzte, schweißgetränkte Wäsche waschen? Willst du dein Leben lang dem Mann die rußverschmierten Borsten bürsten, wenn er aus der Schmiede kommt?“
„Ich will meine frohe Jugend keinem alten Manne opfern“, trotzte die Tochter.
Da betrat der Sänger schon Hof und Haus. Auf den Antrag, den er machte, antwortete Louhis Tochter mit der Frage:
„Hast du, weiser Wäinämöinen, aus den Spänen meiner Spindel das Boot gebaut?“
Nun wurde dem Sänger bestätigt, wer die Weberin damals gewesen war. Die letzte Probe hatte er nicht bestanden, so sehr er jetzt sein Boot auch preisen mochte.
„Wer das Meer liebt, vergißt leicht seine Frau. Wind und Wasser lenken seine Sinne.“ So wehrte sich das Mädchen. „Wisse, weiser Wäinämöinen, daß ich dich als Sänger schätze, doch zum Gefährten für das Leben kann ich dich nicht wählen.“
Louhis Tochter wandte sich ab, die Werbung war ausgeschlagen. Aller Rat der geizigen, geldgierigen Mutter hatte nichts gefruchtet.
Wenig später trat der wohlgebaute, schmucke Ilmarinen in die Stube. Er war ein Mann in den rüstigsten Jahren, jetzt erhitzt von der flotten Fahrt. Louhis schöne Tochter lächelte ihm freundlich zu. Kaum hatte der Schmied seine Werbung vorgebracht, da reichte

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/90

sie ihm mit anmutiger Bewegung den doppelhenkeligen Krug zum Zeichen ihres Einverständnisses.
Louhi schäumte innerlich vor Wut. „Du kamst in diesen Schuh nicht ganz hinein, paß auf, noch schwerer wird der zweite sein!“ platzte sie ärgerlich heraus.
Es war üblich, einen Freier auf die Probe zu stellen, damit er Kraft und Können und Kühnheit beweise. Louhi stellte Aufgaben, denen ein gewöhnlicher Mensch nicht gewachsen war. Aber Ilmarinen, der den Sampo schmiedete, konnte manche Kunst, die niemand kannte, und das Mädchen, Louhis Tochter, wußte von der Mutter her Geheimnisse, die sie nunmehr, ohne daß Louhi es ahnte, gegen sie gebrauchte. Sie half dem Mann, der ihre Gunst gewonnen hatte.
Ilmarinen wappnete sich mit eisernen Stiefeln und Schenkelschienen, Eisenhemd und Eisenhandschuhen und bestand die erste Probe. Er pflügte zum Erstaunen Louhis ein Feld voller Schlangen, ohne daß ihm eine Schaden tat. Hier stand ihm auch der gütige Gott Ukko bei und machte die Worte wirksam, mit denen Ilmarinen das zischende Otterngezücht des Feldes bannte.
Die zweite Arbeit, die Louhi verlangte, führte Ilmarinen ebenfalls aus. Er bändigte einen Bären, der in buschreicher Einöde hauste. „Hundert zogen schon aus gegen ihn, nicht einer kehrte zurück!“ hatte Louhi hinter ihm her gebrummt und gehofft, es würde auch ihn das Leben kosten. „Nimm Stahlketten zum Binden, dann bezwingst du das Untier“, hatte die schwarzlockige Tochter geraten, und die Nebelgöttin Terhenetär hatte auf seine Bitte Dunstschleier auf die Erde niedergesenkt, so daß der Schmied ungesehen und ungehört an die Bestie herangekommen war.
Der Herrin von Pochjola verschlug es beinah die Sprache, als sie den gefesselten Bären auf dem Hof von Sariola erblickte. Trotzdem gab sie dem Schmied das Mädchen noch nicht, für das sein Herz entbrannt war. Sie trug ihm als letzte und schwerste Aufgabe auf, in einem reißenden Strom ohne Netz und ohne Garn einen riesigen Hecht zu fangen.
„Laß den Kopf nicht hängen, Lieber!“ ermunterte ihn Louhis Tochter. Sie redete ihm zu und gab ihm guten Rat.
Ilmarinen zog mit einem zahmen Adler aus. Er verstand mit Vögeln umzugehen. An dem Ort, an dem der Hecht sich aufhielt, ließ der

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/91

Schmied den Vogel fliegen. Der Aar stieg auf mit weitgespannten Schwingen, ging nieder, schlug die Krallen in den Grund und schärfte seinen krummen Schnabel an den Felsenklippen. Ilmarinens Augen suchten angestrengt in den dunklen Fluten nach dem Fisch. Plötzlich platschte es in seiner Nähe. Aus der Tiefe langte ein widerwärtiges Wasserwesen nach dem überraschten Mann. Doch der Adler stürzte sich mit gewaltigem Schwung auf das Scheusal, hieb ihm den Schnabel in den Nacken, drehte ihm den Kopf um und stieß es auf den mulmigen Grund. Da kam es heran wie das Rauschen eines eilenden Bootes, ein unvorstellbar großer Hecht. Seine Zunge war so lang wie zwei Axtstiele, seine Zähne glichen den Zinken von Forken. Breit wie ein Boot hob sich der grüngefleckte Rücken aus dem Wasser. Mit einem raschen Sprung rettete der Schmied sein Leben, denn der furchtbare Fisch schnappte blitzschnell zu, das Wasser schäumte auf. Im selben Augenblick, schoß der Vogel hernieder und schlug seine langen Krallen, die scharf wie Sicheln waren, dem Hechte tief ins Fleisch. Der zog ihn mit unwiderstehlicher Kraft mit sich fort und drohte ihn unter Wasser zu ziehn. Der Riesenvogel mußte sein Opfer loslassen. Minutenlang kreiste der Adler mit ausgebreiteten Schwingen über dem Fluß, dann stieß er von neuem herab, packte den Hecht mit einem Fang und krallte sich mit dem anderen am Felsen fest. Doch die Klauen des Vogels glitten von den Steinen ab, der Hecht entwand sich der Umklammerung und tauchte wieder zurück, Schuppen schwammen auf dem Wasser. Da raffte der Adler alle Kraft zusammen, faßte den Fisch mit Fängen und Schnabel und riß ihn heraus aus den Fluten. Schuppen bedeckten den Fluß jetzt so dicht, daß man das Wasser nicht mehr sah, und so viele Federn des Vogels flogen in der Luft umher, daß es am Ufer dämmrig ward. Der Adler trug den Fisch in den Wipfel einer Eiche, riß ihm Brust und Bauch auf und trennte ihm mit wilden Schnabelhieben den Kopf ab, der zu Boden fiel. Dann flog er mit der Beute davon. Ilmarinen schimpfte weidlich. Er brachte den Fischkopf als Beweis des Fanges nach Sariola. Er hatte noch daran schwer genug zu tragen.

Louhi murrte, doch wagte sie keinen offenen Widerstand mehr. Sie versprach dem Schmied die Tochter, die er nun mit blitzenden Augen als Lohn für seine Leistung forderte. Er hatte bewiesen, was für ein Pflüger, Jäger und Fischer er war.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/92

Am Abend ging die Herrin von Pochjola zu einer Vertrauten, die vieles wußte, und beriet sich mit ihr.
„Du hast das Mädchen nicht behütet", meinte die Alte, „es hat Gefallen an dem Mann gefunden."
„Ich habe alles getan, sie von diesem Kerl aus Kalewala abzubringen", verteidigte sich Louhi. „Sie hat nicht gesungen, sie hat ihre weißen Arme nicht gezeigt, nie ihren vollen Busen; und ihren schlanken Wuchs, ihre schönen Beine hat sie verborgen gehalten."
„Ja, und du weißt nicht, daß er stundenlang durchs Fenster sah, wenn sie die Handmühle drehte", kicherte die Alte, „daß er ihr folgte, wohin sie auch ging, daß er sie ansah, wenn sie den Waid zum Färben kochte, daß er oft neben ihr am Webstuhl saß. In ihrer Stube hat er mehr gesehen, als du denkst."
Louhi lief grün an vor Ärger. „Ich hätte sie in einen dunklen Schuppen stecken sollen", seufzte sie, „dann wäre nichts über sie in Kalewala laut geworden."
„Gräme dich nicht, Louhi", tröstete die kluge Alte. „Ein Pferd versteckst du leichter als ein Mädchen. Und hieltest du sie mitten auf dem Meere in einem Felsenschloß verborgen, wenn eine schöne Tochter heiratsfähig wird, dann kommen die Freier scharenweise angelaufen!"
Louhi ballte die Fäuste vor Wut.
Der wackere, weise Wäinämöinen war verschwunden, niemand hatte es bemerkt. Verlassen lag das schöne Boot am Strand. Gegen seine Planken plätscherten die Wellen. Der Sänger wanderte zu Fuß heim und stützte sich auf einen Stock. Seine Gedanken fanden ebensowenig Ruhe wie seine müden Beine.
Er schüttelte das weiße Haupt. „Fürwahr, ich bin ein Greis geworden und wußte noch immer nicht, daß man jung freien soll!" so sprach er leise vor sich hin.

„Tut es einem Burschen leid,
daß ihn, weil er früh gefreit,
viele Kinder Vater nennen,
will er nicht sein Glück erkennen,
hat er alles zu beklagen,
ist sein Leben fehlgeschlagen."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/94

Traurig nickte er mit dem Kopf, lenkte schleppend die Schritte nach Süden in die Heimat. Und immer wieder brummte er in seinen Bart: „Die wahre Liebe siegt. So muß es enden, wenn sich ein Alter und ein Junger streiten um ein schönes Weib!“

Nach der Werbung und nach den bestandenen Proben war auch Ilmarinen heimgefahren.

Die Herrin von Pochjola hatte sich mit ihrem zukünftigen Schwiegersohn abgefunden. Die Vorbereitungen zu einem großen Hochzeitsfest begannen. Alle Leute, besonders die aus Kalewala, sollten staunen über den üppigen Schmaus und sehen, wie mächtig und reich das Land Pochjola war.

Den Stier zum Schlachten holten viele Männer weit her aus Karelien, zwischen Weißem Meer und Onega. Die Sänger sangen später, daß ihn tausend Mann mit Ketten nach dem Nordland zerrten, daß er von Kopf bis Schwanz vom Kemi-Fluß bis in die Landschaft Häme reichte. Sein Maul sei hundertfünfzig Klafter breit gewesen. Ein flinkes Wiesel brauchte eine Woche, des kolossalen Tieres Fesseln zu umkreisen, und einen ganzen Tag flog eine Schwalbe, bis sie von Horn zu Horn gelangte. Das wird vielleicht ein bißchen übertrieben sein, doch ganz gewaltig groß war jener Stier gewiß, und es war nicht leicht, ihn zu schlachten.

Für Lohn und gute Worte kam der starke Wirokannas aus Karelien. Er schlug das Tier mit einer schweren Keule auf den Schädel. Da brummte es und rollte furchterregend seine schwarzen Augen. Wirokannas floh vor Angst auf eine Tanne.

Man suchte weiter in Karelien, Finnland, Lappland, selbst in Rußland und in Schweden nach dem Schlächter. Schließlich kam ein kleiner, muskulöser Mann, der sein Geschäft verstand. Er sprang dem Stier mit einem Satz auf den Nacken und stach ihn ab. Sein Messer war aus Gold, der Griff aus Kupfer.

Man erhielt, so geben die Sänger an, hundert große Bottiche voll Fleisch, hundert Klafter Wurst, sieben Boote voll Blut und außerdem sechs Tonnen Talg.

Der prächtig geschmückte Festsaal soll so hoch gewesen sein, daß man unten einen Hahn nicht hörte, wenn er auf dem Dachfirst krähte, und so lang, daß vom Bellen eines Hundes hinten an der Wand vorn an der Tür nichts mehr vernommen wurde.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/95

Sorge machte nur das Brauen von Bier, das man in Pochjola noch nicht verstand, wogegen die Kunst des Bierbrauens in Kalewala seit Urzeiten bekannt war.
Als Wäinämöinen die erste Gerste anbaute, nahm Osmotar, die Tochter Osmos aus dem Stamme Kalewa, einmal etwas von dem Getreide, ließ es mit Wasser keimen und danach in der Hitze trocknen. Diese gemälzte Gerste tat sie in einen Holzkübel, goß ein wenig kaltes Wasser darauf, füllte nach Tagesfrist von Zeit zu Zeit etwas kochendes Wasser dazu, bis die Mischung flüssig war. Die Maische wurde durch ein Strohsieb klar geseiht, Hopfen wurde zugefügt und noch kaltes Wasser aufgegossen. Zu dieser Würze kam die Hefe. Nach dem Gären und nachdem der ausgelaugte Hopfen entfernt war, kippte Osmotar das Bier in eine Tonne und spundete das Faß am nächsten Tage zu. Nicht mehr lange lagerte das Bier, dann war es zum Trinken reif.
In Pochjola gab es nur einen einzigen, der das Bierbrauen aus Kalewala kannte. Louhi fand den uralten Mann. Er erzählte ihr die Herstellung und machte eine lange Geschichte daraus, wie schwer es einst gewesen sei, die rechte Hefe zu finden. Man hatte es zuerst mit Tannenzapfen und Kiefernnadeln, sogar mit Bärengeifer versucht, bis die fleißige Biene, die schon oft geholfen hatte, aus gefüllten, goldenen Blumenglocken wohlriechenden, süßen Honigseim brachte. Daraus machte man die Hefe. Nun begann das Gebräu aus Gerste, Hopfen und Honig zu gären und zu schäumen und floß über.
„Das Bier war vorzüglich!“ schmunzelte der Alte. „Es mundete den ehrenwerten Männern trefflich, brachte jedem gute Laune, der es mit Maß genoß, und ließ die Frauen fröhlich lachen. Nur ein Tollkopf wurde wirr und wild davon.“
Louhi ging jetzt selbst daran, Bier für das Fest zu brauen. Bier braucht viel Wärme. Darum rauchten in Sariola bald alle Schornsteine mit so dichten Wolken, daß manch einer besorgt emporschaute und nicht wußte, was davon zu halten sei.
Lemminkäinens nimmermüde Mutter schritt am nebelfrühen Morgen zur Quelle mit der Wassertrage, sah die dicken Schwaden am nördlichen Horizont und wähnte schon, es lodere des Feindes Feuerfahne. Zitternd weckte sie den Sohn.
Lemminkäinen stieg auf einen Baum, er hatte Falkenaugen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/96

„Sei nicht bange, Mutter!“ rief er lachend von oben herunter. „Bier brauen sie in Pochjola zum frohen Hochzeitsschmaus. Bald wird Kauko Lemminkäinen mit Louhis schöner Tochter tanzen!“
Die Mutter ging still in die Stube.
In Pochjola lag das reife Bier in festen Eichenfässern tief in kühlen Kellerräumen. Die Spundlöcher waren mit dicken Zapfen fest geschlossen.
Noch wurde Brot gebacken, Brei gekocht. Allerlei köstliche Speisen schmorten in Töpfen, brieten in Pfannen und kochten in Kesseln. Es zischte, brodelte und bruzzelte, durch alle Häuser des Hofes drangen liebliche Düfte.
Alles war wohl vorbereitet. Das Bier rumorte in den Tonnen. Es drängte gegen die Wände, daß die Dauben knackten und die Faßreifen sich drohend spannten. Aber noch fand sich kein Sänger, der die Gäste mit Liedern erfreute. Die Sangeskunst hatte in Pochjola kein Heim. Hier führten noch finstere Schamanen und doppelzüngige Zauberer das große Wort.
Louhi hoffte auf die Hilfe Wäinämöinens, der auch eingeladen werden sollte. So ließ sie also den Tag des Hochzeitsfestes laut verkünden. Nicht nur die Vornehmen aus beiden Ländern lud sie ein, sie schickte Mägde aus, die auch das Volk zur Tafel bitten sollten, und stellte Boote und Gleitwagen für die Armen, Blinden und Lahmen. Nur Lemminkäinen schloß Louhi von der Ladung aus. Er habe sich in Pochjola und Saari schlecht betragen und sei ein Raufbold, wenn er Bier getrunken habe, meinte sie. Nach acht Seiten liefen Mägde aus und trugen die Ladungen ins Land. Fast ganz Pochjola und Kalewala wurde zu dem großen Fest gerufen. An Lemminkäinens Hof gingen die Mägde vorbei.
Noch nie wurde eine Feier so großartig und prunkvoll begangen wie diese Hochzeit! Louhi ließ allen Glanz leuchten, den Pochjola aufbringen konnte. Für die Gäste war ein geräumiges Gebäude zu einem Festsaal umgebaut worden. Seine dunkelgetönte Rückwand bestand aus Rentierhorn, die Türwand aus Vielfraßknochen, die Seitenwände waren helles Igelbein, die Fensterstürze Lämmerknochen, die Sparren aus Apfelbaumholz, die Pfeiler Maserbirke.
Da der Türrahmen sich für den stattlichen Ilmarinen, der die anderen überragte, als zu niedrig und zu eng erwies, wurden die Pfosten

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/97

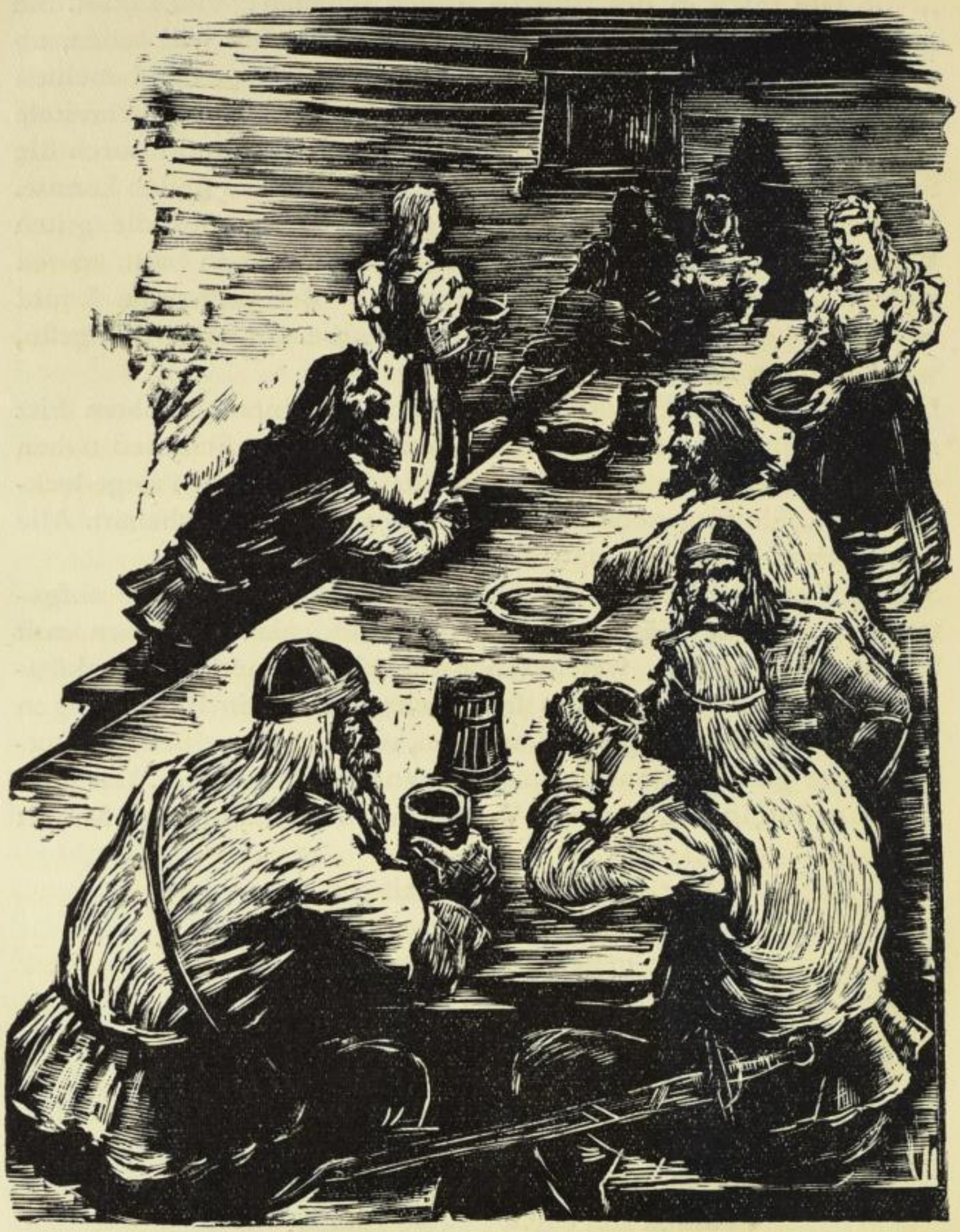
versetzt, wurde die Schwelle gesenkt und der obere Balken gehoben. So sorglich wurde auf alles geachtet.
Die Hochzeit war für die Gäste ein Schauspiel, das seit alters nach genauer Vorschrift ablaufen mußte. Es begann im Elternhaus der Braut und klang aus im neuen Heim beim Bräutigam.
Ilmarinen kam auf einem Rappen mit weißer Blesse geritten. Ihm gaben zweihundert Mann das Geleit. Auch Wäinämöinen war dabei.
Auf dem weiten Hof von Sariola wimmelte es von Menschen. Räder knarrten, Deichseln klapperten, Pferde wieherten, und dazwischen dröhnten die Stimmen der Männer. Vor lauter Rufen, Schreien, Lachen war das eigene Wort kaum zu vernehmen.
Louhi schien wie umgewandelt. Es gehörte zum Brauch, dem Bräutigam artig und dienstbeflissen entgegenzukommen. Sie rief die Knechte und befahl ihnen, Ilmarinens Rappen abzuschirren. Die Leute von Sariola staunten über das feste Lederzeug, das kupferne Geschirr, die zinnverzierten Kumtriemen. Sachkundig prüften sie die Seitenzügel und das silberbeschlagene Zaumzeug.
Das Roß bekam das klarste Quellwasser zu saufen, ausgelesene Gerste mit gekochtem Sommerweizen und gestampftem Sommerroggen in einem kupferbeschlagenen Futterkasten zu fressen. An vergoldeten Ringen wurde es festgebunden, mit weichem Striegel aus Walroßbein behutsam geputzt und mit silber- und goldgewirkter Decke zugedeckt. Louhi selbst wachte darüber, daß alles aufs sorgfältigste geschah.
Wohlgesittete Burschen aus dem Dorf, die Festordner, geleiteten Ilmarinen feierlich in den Saal. Aufrecht trat der Schmied über die Schwelle. Ein großer Kupferofen mit einer Füllung ausgesuchter Steine vom Meer verbreitete angenehme Wärme. Wasserrosen sah er an den Seitenbrettern, die Goldverzierungen der langen Tafel spiegelten sich an der Decke, die mit glänzenden Brachsenschuppen belegt war.
Über Seidenmatten schritt Ilmarinen würdevoll bis in die Mitte des Raumes. Louhi begrüßte ihn:
„Sei willkommen, Schwiegersohn, in unserm ärmlichen Stübchen, unter dem niederen Dach! Nimm vorlieb mit dem kleinen Kiefernholzhäuschen und mit den fahlen Fichtenbrettern!“
Wohlgefällig schmunzelnd blickten die Leute aus Pochjola in die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/98

Runde. Die Mägde brachten Fackeln aus gerollter Birkenrinde, als es dämmrig wurde.
„Nun laßt mich in des Eidams Augen schauen!“ rief Louhi. Sie nahm einer Magd die Fackel aus der Hand. „Ich will sehen, ob seine Augen blau oder rot sind oder linnenweiß.“ Von den Leuchten stieg rußender Rauch auf, und beißender Teerqualm verbreitete sich so stark, daß die Gäste husten mußten und Louhi durch die Schwaden kaum das geschwärzte Antlitz Ilmarinens finden konnte. Da ließ sie die Rindenfackeln flugs wegtragen und die guten Wachskerzen hereinbringen, die sie eigentlich noch hatte sparen wollen. Ilmarinens Augen leuchteten vor der prüfenden Louhi so hell wie der Gischt des Meeres. Ihre Farbe war bräunlich grün, wie Schilf am Strand.
Dann führten die Festordner Ilmarinen zu einem erhöhten Sitz an der Stirnwand des Saales. Hier setzte sich der Schmied neben die im Hochzeitsstaat herrlich anzusehende Braut an den rotgedeckten Tisch. Sie trug noch einen Hängezopf nach Mädchenart. Alle Gäste bewunderten das stattliche Paar.
Schüssel auf Schüssel mit schmackhaften Speisen wurde aufgetragen, und die Gäste schmausten stundenlang Kuchen mit Sahne, zarte Lachse, weiches Schweinefleisch und andere köstliche Gerichte. Bald floß das frischgebraute Bier in die durstigen Kehlen, auch ein wenig in die braunen, schwarzen, weißen Männerbärte. Der gute Gerstensaft machte manche Zunge flink. Das Bier war ungeduldig und fragte in Versen durch Wäinämöinens Mund:

„Wer in Pochjola soll singen,
wessen Lied wird hier erklingen?
Bänke geben keine Klänge,
klingen nicht erst Festgesänge.
Oder regen sich die Dielen,
wenn nicht Musikanten spielen?
Können vielleicht Fenster tönen,
ohne daß die Pauken dröhnen?
Auch der Tisch schweigt, liebe Brüder,
rühren ihn nicht lust'ge Lieder.
Wenn man in den Schornstein schaut,
gibt's noch lange keinen Laut!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/99



Endlich stand ein Jüngling auf, fast ein Knabe noch und rief ebenfalls im Reim:

„Bin zwar noch ein kleiner Wicht,
angst und bange bin ich nicht!
Für die Großen, Starken, Fetten
will ich unsre Ehre retten.
Mögen meine magren Weisen
unser Fest genugsam preisen."

Doch ein Greis wies ihn zurecht: „Hier ist kein Ort für Kinderreime. Kinder sehen nicht den Grund der Dinge. Leichte Lieder trällern auch die Mädchen. Nur wer berufen ist, wem die Natur die Gabe gab, der soll hier singen!"
Da schauten alle Wäinämöinen an.
„Wohlan, wer singt mit mir?" fragte nun der Meistersänger. „Wer will mir die Hände reichen, wer mir meine Verse wandeln, bis ich neue Reime finde?"
So war es seit Jahrhunderten in Kalewala Sitte, wenn die großen Sänger sangen. Sie setzten sich einander gegenüber, faßten sich bei den Händen und sangen wechselweise, einer wiederholte den Vers in anderer Form, bis der neue Vers gefunden war.
Der Greis aus Pochjola gab Wäinämöinen Antwort:
„Einstmals war ich liederkundig, wußte Weisen, Wunderworte, wie kein zweiter in der Runde. Mächtig klang die Stimme, machte Männer froh und traurig, überflossen Herz und Mund. Gleich dem Schneeschuh glitten meine Lieder leicht davon wie Schiffe auf der See. Jetzt holpern meine Verse wie die Egge auf der Schwende, knirschen wie die Kufen auf dem Sand."
Da fing Wäinämöinen allein an zu singen, und alle Mienen wurden heiter, alle schweren Gedanken verflogen, die Frauen lachten fröhlich, die Männer machten mutige Gesichter. Immer neue Lieder mußte Wäinämöinen singen, bis er ganz erschöpft war.
Brausender Beifall belohnte Wäinämöinens Kunst. „Der Weltenschöpfer Ukko, liebe Leute, ist ein besserer Könner als ich", sagte der berühmte Sänger bescheiden, „wenn er seine Stimme erhöbe, dann sänge er das Meer zu Met, den Mulm zu Malz, den Sand zu Salz; dann würden Wälder zu Weizenland, Berge zu Zuckerbrei und jeder Stein zu einem Hühnerei."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/101

Und Wäinämöinen bat am Ende dieses ersten Feiertages um Ukkos Segen für das Haus, damit niemand Saus und Braus des Festgelages jemals bitterlich bereue.
Nach dem Hochzeitsschmaus mußte Ilmarinen tagelang warten, bis die Aussteuer vollkommen fertig war. Die Gäste fuhren heim, nur wenige aus dem Gefolge blieben.
Sobald das Heiratsgut bereitstand, das Haar der Braut nach Frauenart in zwei Zöpfe geflochten und um den Kopf gelegt war, kam die Verabschiedung nach altem Brauch. Er stammte noch aus jener Zeit des Frauenkaufs, da man das Mädchen nicht nach seinen Wünschen fragte.
Als erste sprach die Mutter. Sie mußte, wie es vorgeschrieben war, die Zukunft ihrer Tochter düster malen und ihr das leichte Leben in dem lieben Elternhaus in lichten Farben zeigen:
„Hast du auch alles wohl bedacht? Du verläßt dein Heim. Blühend war bisher dein Leben. Beeren, Butter, Brot und Milch und Fleisch verzehrtest du, du hattest keine Sorgen. Die Kiefern ließt du klagen, die Zäune zagen und die Tannen trauern. Nun fährst du in ein fremdes Haus, zu einer fremden Mutter, in ein fremdes Land. Anders lebt man dort, und anders ist es unter anderm Dach. Anders blasen die Trompeten, anders knarren die Türen, anders öffnen sich die Tore, anders schließen sich die Riegel. Kämst du wieder, wär der Heimathof viel länger und im Haus die Schwelle höher."
Dem Bräutigam war jetzt der Mund verschlossen. Ilmarinen, der dabeistand, durfte weder trösten noch verteidigen. Die Braut hatte zu sprechen und sie sagte:
„Ich dachte doch in meinen Jugendjahren, was gilt ein Mädchen ohne Mann im Elternhaus. Dann erst wird die Jungfrau wert sein, wenn sie mit einem Fuß in des Geliebten Schlitten steht. Aber dennoch bin ich jetzt nicht froh, weiß nicht, warum, und traurig scheide ich von hinnen. Düster ist mein Sinn gleich einer schwarzen Wolkenwand, wie eine Herbstnacht finster, fahl wie ein trüber Wintertag, trostloser als alles Unglück!" Louhis Tochter seufzte.
Nun trat ein rechtes Klageweib an sie heran. Die Alte hatte eine spitze Nase. Sie redete, hielt an und heulte zwischendurch.
„Weißt du noch, mein liebes Kind, wie ich dir hundertmal geraten habe, verliebe dich nicht in einen Mann. Sieh nicht auf eines

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/102

Mannes Mund, traue nicht dem Glanz der Augen, schau nicht auf stramme Männerschenkel. Lockt er lächelnd mit dem Munde, äugt er lieblich mit den Augen, hockt Verderben in der Nähe, klebt der Tod an seinem Bart. Wenn mir einer angeschlichen käme, täte schön und spreizte die Federn, er sollte merken, daß ich nicht zur Sklavin tauge, seine Klauen mich nicht halten. Für ein Wort gäb's zwei dagegen. Du mißachtetest die Mahnung, liefst ins Feuer, sprangst mit Willen in den Teertopf, gingst dem Schlaufuchs in den Schlitten, fielst dem Bären in die Fänge. Ach, du Ärmste, bald wird dich der Groll des Schwiegervaters, werden dich die Giftzähne der Schwiegermutter beißen. Wie eine Blume hat man dich daheim gehegt. Deines Vaters Augenweide warst du und der Mutter Sonnenschein. Höre, du hast einen schlechten Tausch getan! Leinen gegen grobe Säcke, frisches Wasser gegen braune Brühe, Sandstrand gegen Schlick, vertraute Fluren gegen unfruchtbares Unland, beerenreiche Berge gegen ungepflügten Acker! Laß dir sagen, keine Ruhe, sondern Sorgen wirst du finden. Leid wird dir den Schlaf verleiden. Als du noch nach Mädchenart das Haar trugst, warst du froh und frei. Mit dem Kopftuch kommt der Kummer. Wehe dir, des Mannes Sklavin wirst du sein und bei schwerer Arbeit schwitzen, dürr und mager werden, und dein volles Haar wird wirr im Winde wehen!

Weine, liebes Mädchen, weine! Weine dicke Abschiedstränen, laß die bittren Tropfen fallen, zu Lachen auf die Dielen quellen, daß die Stuben überfließen. Weine alle deine Tränen jetzt beizeiten, denn sonst wirst du weinen müssen, wenn dein Vater tot ist. Weine jetzt, sonst wirst du weinen, wenn deine Mutter still gestorben ist! Weine jetzt, sonst brauchst du später viel mehr Tränen für den Bruder, wenn er in der Blüte seiner Jahre hingesunken ist oder wenn du deine Schwester allzu früh erloschen wiedersiehst!"

Die Braut begann zu weinen, wie es jetzt geboten war. Ilmarinen sah sie finster von der Seite an, er wollte wissen, ob die Tränen ehrlich waren. „Ob ihr der Abschied wirklich schwer wird?" dachte er. „Ich will es ihr so leicht wie möglich machen." Alle Frauen weinten jetzt und klagten.

„Mein Kummer ist so schwer, kein Pferd zieht ihn fort!" rief die Braut und schluchzte. Damit waren die Klagen beendet. Jetzt kam der ermunternde Trost.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/103

Ein Mann aus dem Gefolge des Bräutigams trat vor, faßte die Braut bei der Hand und sprach mit tiefer, ruhiger Stimme:
„Mädchen, warum bist du betrübt? Laß die Sorgen doch den Pferden, denn sie haben größere Köpfe, festre Knochen, sie können schwerer tragen als du!“
Da lächelte Louhis Tochter über den seltsamen Zuspruch.
„Sei nicht bange!“ fuhr jener fort. „Dir wird gutes Brot gebacken. Sieh nach rechts, ein Mann ohne Makel, ein Roß sonder Fehl! Gleich fährst du mit ihm, was begehrst du mehr? Schöner wird dein Dasein sein an der Seite des tüchtigen Mannes. Ein Unübertrefflicher, Unvergleichlicher hat dich gefreit. Darum sei stolz, froh und zufrieden!“
Da verblich der Kummer und verschwand. Auch Ilmarinen hob den starren Blick vom Boden und nickte beifällig.
Dann folgten viele Ermahnungen, Rat und Lehren für alle Lagen und Verhältnisse. Es war eine lange Litanei, die die alten Frauen vorbrachten. Jede trug ihr Scherflein bei.
„Laß daheim den Sack mit Tränen. Wirf die Lieder auf die Wandbank, die Bequemlichkeit zu Boden! Beuge dich, auch wenn die neuen Anverwandten Wölfe sind und Schlangen. Sei die erste bei der Arbeit! Hörst du nicht den Hahnenschrei, dann schau nach dem Stand der Sterne!
Ist die Glut verglommen, geh zum Gatten und bitte ihn um Feuerstein und Zunder! Schlage Funken, klemm den Kienspan in die Klammer! Dann hinaus, das Vieh versorgen, das schon brüllt und blökt und wiehert! Vorsicht, duck dich in den niedrig engen Viehstallgängen! Sei bedachtsam, gib den Füllen frisches Futter, und sei achtsam, tritt die Ferkel nicht mit Füßen.
Bei den Tieren weile nicht zu lange, drinnen schreit der Säugling! Drum ins Haus geschwind wie Schneegestöber; denn das Würmchen kann nicht sagen, ob es friert, ob's dürstet oder was ihm sonst fehlt. Das muß schon die Mutter spüren! Also trittst du ein zu vieren: in der Hand den Wassereimer, unterm Arm den Birkenbesen, und den Zündspan in den Zähnen — und du selbst, du zählst als vierte.
Dann kehrst du die Dielen, schrubbst darauf die Bodenbretter. Vorsicht, kipp dem Kind kein Wasser auf den Kopf! In der Ecke, dicht am Ofen kriecht ein kleiner Strolch am Boden. Nimm ihn

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/104

hoch, gehört er auch der Schwägerin, wisch ihm die Augen, putz die Nase, streiche ihm die Haare glatt, gib ihm was zu kauen und setz den Kleinen auf die Bank. Nimm den Staub mit feuchtem Lappen auf, gut ist auch ein Gänseflügel für die Fenster und die Decke!
Zeige dich vor deinem Manne niemals lasch und schlampig, ohne Schürze, ohne Schuhe! Feine Ohren wie die Mäuse, flinke Füße wie die Hasen mußt du haben. Kommt der Mann von draußen müde, reich ihm Waschschüssel und Handtuch, sag ihm ein paar liebe Worte! Holt die Alte Mehl vom Speicher, nimm ihr auf dem Hof das Schaff ab!
Laß das Trällern, wenn du Mehl mahlst, besser ist, die Steine singen. Stöhnst du, klingt es leicht wie Zorn und Klage. Steht der Wasserzuber schräg, dann lauf zum Brunnen. Sei geschickt, daß es nicht schwappt, und eile wie der Wind zurück, daß niemand denkt, du schaust im Wasserspiegel deine Schönheit an zu lange.
Holst du Holz vom Stapel, nimm das gute und das mindre gleicherweise! Dabei poltere nicht mit den Scheiten, als ob du deinen Unmut ausläßt. Auf dem Weg zum Vorratsspeicher spute dich, sonst meint man, du verteiltest Mehl im Dorf!
Wäschst du ab, so laß den Schmutz nicht an den Henkeln kleben, denke an die Ränder bei den Schüsseln, bei den Löffeln an die Stiele. Ach, die Löffel, laß sie nicht in alle Winde tragen, nicht von Hunden, Katzen, Kindern aus dem Haus verschleppen!
Sei beim Dampfbad selbst die letzte auf der Schwitzbank! Geh nicht ins Dorf nach fremden Fingern fragen für das Spinnen. Hilf dir selbst! Wenn du mälzst, dann wende das Gemenge mit den Händen, um die Keime nicht zu stören. Geh auch öfter in die Sauna. Im warmen Malz, da machen sich's die Katzen gern bequem!
Sei den Gästen eine gute Wirtin, doch geleite sie zum Abschied nur zur Schwelle, sonst möchte es der Gatte falsch verstehen! Hast du Lust, im Dorf zu schwatzen, geh nicht heimlich hin. Überlege, was du sprichst! Berede nicht dein Haus, schimpf nicht auf die Schwiegermutter! Fragt man, gibt sie Butter, sage reichlich tut sie es, selbst wenn es nur einmal war im ganzen Sommer, und die Butter ranzig war!"
Plötzlich huschte aus dem Kreis der Frauen ein runzeliges Weiblein und stellte sich vor die Braut. Es war ein armes Bettelweib, dessen Herkunft niemand kannte.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/105

„Ich führte hier ein liebloses Leben, singe nicht so schön wie jene. Mein Singen gleicht mehr dem Krächzen einer Krähe!“ rief das Weib so laut, daß alle es vernahmen und auch Ilmarinen horchte.
„Bringt die alte Vettel fort!“ sagte Louhi streng. Da trat die Tochter schützend vor das Mütterchen.
„Eine schöne Jungfrau war ich einst, meines Vaters Liebling, meiner Mutter Stolz!“ begann die Alte. „Dann wurde ich zu einem Mann gegeben, und alle Welt war gegen mich. Statt sechs Stuben und statt eines Dutzend Kammern, statt fruchtbarer Fluren, strotzender Speicher, gab es eine Hütte auf sechs Pfählen, dürres Gras, Speicher voll Haß und säckeweis böse Flüche. Eine harte Schwiegermutter herrschte. Ich ertrug es, mühte mich und strebte, Liebe zu gewinnen. Aber böse Blicke trafen mich, scheele Augen schielten, aus den Mäulern zischten Flammen, Feuerpfeile flogen von den Zungen. Ich ertrug auch das, ging spät schlafen, stand früh auf, plagte mich und quälte mich ab. Aber hätte ich Berge versetzt und Felsen gespalten, Lob und Liebe wären mir versagt geblieben!
Die Schwiegermutter aß aus goldgerandetem Geschirr. Ich klaubte mir die Reste vom Herd und vom Mahlstein, buk mir Brot gemischt mit Moosmehl. Man gab mir den schwersten Flegel und die unhandlichste Hacke. Statt der Achtung und des Dankes wetzte man an mir die Zungen, fielen unflätige Worte, brannten mich wie Feuerfunken, trafen hart wie Eisenhagel. Alles hätte ich ertragen. Aber ich zerbrach doch, als der Mann sich wandte und zum wilden Wolf wurde, seitwärts aß und rückwärts ruhte, abseits seine Arbeit tat. Da weinte ich in meiner Kammer und sehnte mich nach meinem Elternhaus.
In Gedanken lehnte ich mich auf. Meine Mutter konnte einst den Keim wohl ziehen, aber nicht verpflanzen, setzte ihn in unfruchtbare Erde. Beßrer Boden, freiere Gefilde und ein mitfühlender Mann wären meiner wert gewesen. Aber dieser Trottel, krumm wie eine Krähe, hatte eine Riesenrabennase und ein Wolfsmaul und die grobe Art des Bären. Hätt ich mir aus Torf und Strünken einen Mann zurechtgestümpert, ihm einen Lehmkopf angeknetet, einen Steinmund und Holzkohlenaugen eingesetzt und ihm Weidenbeine eingefügt, er hätte auch nicht schlechter ausgesehen als jener Gnom.
Damals seufzte ich, nur manchmal mußte ich auch lachen wegen der Gedanken. Einmal fing ich wieder an zu singen nach so langer

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/106

Zeit. Da erklangen Schritte, es war schon zu spät. An der Speichertüre stand mein Mann, und seine Haare flogen ohne Wind. Zähneknirschend schlug er mich. ‚Warte nur bis zum Abend!' schrie er, und vor dem Schlafen schlug er mich mit einer Lederpeitsche. In der Nacht, als er e wachte, schlug er mich wieder, diesmal mit dem Peitschenstiel. Ich entfloh. Er kam mir nach, griff mich, riß mir die Haare aus.

Zitternd vor Kälte wartete ich an der Hauswand, bis der Unhold eingeschlafen war. Dann nahm ich leise ein paar Sachen und wanderte den weiten Weg zum Bruder in das Haus der Eltern. Sie waren tot. Eine hochmütige Frau war Herrin auf dem Hof. Sie gab mir nicht einmal die Hand, sah mich kaum an. Ich fand den Bruder. Er war schmutzig. Der heiße Ofen wärmte mich nicht mehr. Ich fror auch hier. Ich sagte, wer ich sei; mein Bruder weinte. Ach, der Ärmste! Er tuschelte mit seinem Weib. Sie nahm den Napf, aus dem der Hund gefressen hatte, und gab mir schales Wasser, das nicht sauber war. Der Bruder wagte mich nicht anzusehen.

Am nächsten Morgen eilte ich davon, wie sehr mir auch die Füße schmerzten. An vielen unfreundlichen Orten ging ich schnell vorbei, in viele fremde Häuser trat ich ein. Selten hörte ich ein liebes Wort, selten fand ich einen warmen Platz. Niemals hätte ich geglaubt, daß meine Tage also enden würden!"

Die Alte verstummte. Ihre Augen standen voller Tränen. Mit einer bittenden Gebärde hob sie die Hände gegen Ilmarinen, drehte sich um und ging mit müden Schritten fort zum Tor.

Jetzt wandten die Frauen sich an Ilmarinen, lobten ihn und priesen die Tugend und Schönheit der Braut, für die er sich bei ihrem Vater und der Mutter zu bedanken habe. Er müsse seine junge Frau bei schwerer Arbeit unterstützen, beim Heumachen, beim Weben, müsse darauf achten, daß sie niemals mißvergnügt in einer Stubenecke hocke, und sie zart behandeln, wenn sie ausführen. Stolz zu sein auf seine Frau und gut von ihr zu sprechen, stände einem ehrenwerten Mann wohl an.

„Laß sie nicht schelten oder schlagen, schütze sie gleich einer Mauer", sprach eine Sprecherin. „Wer seine Frau wert hält, wird bei den Eltern jederzeit willkommen sein.

Gib deinem Äpfelchen stets guten Rat, belehre sie im Bett, im Haus und draußen! Ist sie nicht willig, deine Frau, gibt sie nicht

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/107

nach, so rate ihr im ersten Jahr mit Worten, hilf ihr im zweiten Jahr mit den Augen, und erst im dritten darfst du etwas härter sein! Sollte das nicht fruchten, dann hole heimlich schwaches Rohr und dünne Schachtelhalme, halte sie ihr vor die Nase, daß sie ein bißchen Angst bekommt, aber nimm noch nicht die Rute! Schlägt sie auch diese Lehre in den Wind, so zeig ihr einen Birkenstecken, den du, im Pelz verborgen, unbemerkt für Unbefugte, aus dem Wald gebracht hast. Nützt auch das nichts, dann mach ihr deine rechte Meinung klar in einem stillen Winkel. Lauf nicht vor den Leuten mit dem Stecken auf die Wiese. Laß die Augen und die Ohren aus, das Sitzfleisch ist die beste Stelle. Male ihr nicht blaue Blumen ins Gesicht, denn die Nachbarn würden fragen und im Dorf die Weiber lachen: hat der Wolf sie so geschunden, hat ein Bär mit ihr geschlafen oder ist sie gar im Krieg gewesen?"

Da lachte ein Alter und erzählte mit lustigem Zwinkern von seinem bösen Weib, das ihn plagte und begeiferte und ihn wegen seiner lahmen Hüfte schamlos Purzelarsch nannte.

„Ich machte ein grimmiges Gesicht!" krähte der Alte mit hoher Stimme. „Und ich schälte einen mitteldicken Birkenknüppel. Nun kam die Liebste schnell gelaufen, tätschelte mich freundlich, nannte mich ihr Vögelchen. Beim nächsten Mal schnitt ich die Seitenäste ab von einem armdicken Wacholderstrauch, und dabei kicherte ich hintergründig. Sie zirpte süß und flötete verlegen: Goldköpfchen, liebes! Zuletzt nahm ich gewöhnliches, biegsames Weidenholz und streichelte die Gute zart. Gleich hing sie mir am Hals und war besonders lieb. So wurde sie zu einer sanften Frau. Doch leider lebt sie nun nicht mehr." Der Alte seufzte.

Mit gesenktem Haupt stand Louhis Tochter vor den Frauen. Nach der Sitte war der Augenblick des Abschieds nun gekommen. Sie warf einen Blick auf Ilmarinen, der inzwischen auf dem Hof den Schlitten umgewendet hatte.

„Wenn ich einmal wiederkomme, wird mich niemand mehr erkennen", sprach die Braut. „Vater und Mutter werden meine Stimme nicht mehr hören. Vielleicht wird noch die Kuh der Mutter mir entgegenmuhen, die ich aufzog, oder Vaters Füllen mir als starkes Roß entgegenspringen, das ich fütterte, oder meines Bruders Hund wird noch mit grauer Schnauze heiser bellen."

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/108

Auch Ilmarinen sagte allen Lebewohl. Dann eilten sie zum Schlitten, stiegen ein und blickten nicht mehr rückwärts.
Kinder winkten und sangen zum Abschied:

„Ein schwarzer Vogel geflogen kam,
er flötete seltsam und pfiff so fein.
Was mochte das für ein Vogel sein,
der sich so dreist unser Entchen nahm?

Die Zuber liegen verstreut umher,
der Strand ist leer, am Bach spielt kein Kind,
mit unseren Schiffchen spielt nun der Wind.
Zum Wasser führt uns jetzt niemand mehr."

Ilmarinen und seine junge Braut hörten das Lied nicht zu Ende. Schon hatte sie der nahe Wald aufgenommen. Die Stille der Einödsnatur wurde vom gleichmäßigen Rauschen der Wipfel und dem Schleifen der Kufen begleitet. Taktmäßig klapperte das metallene Geschirr, und bisweilen knarrte und quietschte ein Holzteil am Schlitten. Ilmarinen hatte einen Arm um seine Frau gelegt, mit dem anderen lenkte er das Roß.
Nach drei Tagen öffnete sich der Wald zu einer freien Fläche, und am vierten Tag in der Morgenfrühe lag der Hof des Schmiedes vor ihnen. Freundlich kringelte sich der Rauch aus dem Schornstein in den hohen, hellen Himmel.
Im Haus des Schmiedes hatte man schon eine Woche lang auf das junge Paar gewartet. Den Alten tränten vom Schauen die Augen, die Kinder am Tor waren durchfroren. Nur Lokka, Ilmarinens Mutter, verlor die Geduld nicht.
Jäger, die im Wald gewesen waren, meldeten die Ankunft. Die Mutter schickte Brautbegleiter aus, man rüstete sich zum Empfang. Am nächsten Morgen nahte sich vom Norden her im ersten Licht der kleine Zug. Die Kuckucksvögel auf dem Kumt hatten wirklich Glück gebracht. Mutter Lokkas Wangen leuchteten hochrot vor Aufregung und Freude. Sie war die erste am Schlitten.
„Wie das Dorf auf den Neumond, die Jugend auf den Sonnenaufgang, wie Kinder auf die ersten Erdbeeren und das Wasser aufs geteerte Boot, so habe ich auf Braut und Bräutigam gewartet. Hat mein Junge erst ein kleines Mädchen großgezogen oder eine

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/109

allzuschlanke voller werden lassen?“ fragte sie scherzhaft mit den Augen zwinkernd und begrüßte nun den Sohn mit den hergebrachten Worten. Dann empfing sie die junge Braut so fröhlich und herzlich wie eine eigene Tochter. Sie reichte ihr Brot zum Willkommen, so war es in Kalewala Brauch.

„Steige aus!“ sprach Lokka freundlich. „Laß dich nicht von Jungen tragen, denn die fassen gerne falsch an. Komm, hier hat das Vieh den Weg festgetrampelt, und die Pferde fegten ihn mit ihren Schweifen. Und sie gingen über Vorhaus, Flur und Diele in die Innenräume des großen Hauses. Die Mutter fuhr fort, die Braut zu begrüßen:

„Letzten Sommer, diesen Winter knarrten schon nach dir die Dielen, und die Fenster freuten sich auf dich. Alle Angeln an den Türen quietschten laut vor Sehnsucht nach der jungen Hausfrau. Der Boden zwitscherte, daß du ihn fegen möchtest. Die Balken bogen sich nach deinen Kleidern. Seit gestern wollte das Gebrüll und Wiehern von den Kühen, Kälbern, Pferden, Füllen gar nicht enden!“

Zum Sohne gewandt aber sprach sie: „Enthüll uns doch den feinen Marder, zieh ihm doch das Pelzchen aus, nimm ihm die bunten Tücher ab! Wir alle wollen deinen kleinen Kuckuck sehen!“

Während das Paar sich aus den Pelzen und Decken schälte und der Braut der Schleier abgenommen wurde, kam ein junger Naseweis zum Reden. Seine Klugheit klang so:

„Brüderlein, einen schönen Kienstrunk hast du dir geholt, wie ein Teertönnchen so dick, wie ein Wickelständer so lang. In der Truhe mit dem Brautgut klingt es, als ob die Mäuse rumpeln. Eine nackte Krähe fingst du, eine blauschimmernde Elster. Sage bloß, auf welchem Acker stehen solche armen Vogelscheuchen?“

Das war nicht ernst gemeint. Bei der Hochzeit wurde Spaß getrieben. Man wollte das Brautgut sehen.

„Halt den Schnabel, ungezogner Wicht!“ tat jetzt die Mutter böse. „Sprich das den Hühnern vor! Du hast geredet wie ein Kalb, das letzte Nacht geboren wurde, wie ein Hundewelpe von einem Tag!“

Alle lachten. Die Mutter aber umarmte die junge Braut und blickte sie bewundernd an.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/110

„Nicht einmal in Estland oder in Deutschland hätte unser Ilmarinen einen solchen Schatz gefunden! Und an den Pelzen, Tüchern, Jacken“, wies die Alte in die Richtung auf den Schlitten, „sieht man, daß sie aus keinem armen Haus gekommen ist! Gräm dich nicht, du kamst an keine kahle Küste. Dich umgeben reiche, fruchttragende Fluren. Die Speicher sind gefüllt vom Fleiße deines Mannes. Es gibt kein vierfüßiges Tier und keinen Vogel oder Fisch, den er nicht finge. Du hast es leicht! Hier dreht man nicht den Mahlstein mit der Hand, müht sich nicht mit dem Mörser; hier mahlt das Wasser aus Weizen Mehl, es wäscht und werkt. Dort liegt das Dorf, die Felder höher als die Wiesen, die der Schnee jetzt deckt, und weiter unten siehst du Strand und Meer!“

Das Abschlußfest in Ilmarinens Haus beendete glanzvoll die Hochzeitsfeier. Eitel Fröhlichkeit herrschte, und Scherz und Späße sprangen hin und her.

Kalewala war das Land der Lieder. Auch die Jungen sangen hier wie Meistersänger. Doch als Wäinämöinen seine Stimme erhob, verstummte jeder Laut, und alle lauschten andächtig.

Der weise Sänger schlug die Hörer so in seinen Bann, daß sie viele Stunden kaum zu essen und zu atmen wagten. Nur der Hausherr lachte leise; denn der Sänger wußte noch, daß er einst beim schweren Hausbau häufig seinen Handschuh suchte, ständig seinen Hut vergaß und nicht selten Schuh und Strümpfe ihm im Sumpf verlorengingen. Und solange Wäinämöinen dieses Hauses Wirtin pries, hat die liebe Mutter Lokka ihre Augen nicht erhoben. Dann erklang das Lob der Braut in besonders schönen Versen. Louhis Tochter wurde rot, nahm das Tüchlein für die Tränen. Zum Vergnügen aller Gäste sang der Sänger von der Kleidung, die der mächtig aufgeputzte Hochzeitsführer trug, und er sang von jeder Schnalle und von jedem Knopf der Hose. Würdig saß der bunte Patwaska auf seinem Platz und blies vor Stolz die Backen auf.

Jeder hörte, was ihm zukam, jeder tat, wie ihm geziemte. So ging das Hochzeitsfest in Kalewala aus.

Die Gäste brachten Wäinämöinen an den Schlitten. Selten hatte man den edlen Sänger so vergnügt gesehen. Auch draußen ließ er seine volle Stimme tönen, sang ein Lied, ein zweites. Singend stieg er in den Schlitten, singend fuhr er ab, und als er schon im Dämmerlicht verschwunden war, hörte man ihn noch aus der Ferne.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/111

Aber irgendwo fuhr er in vollem Trab auf einen Baumstumpf oder Stein. Eine Kufe brach, eine Strebe ging entzwei, und ein paar Schlittenbretter lösten sich. Wie er den Schaden heilte, wurde nie bekannt. Die Leute aber sprachen unter sich, daß dieser Schlittenbruch ein schlechtes Zeichen sei für Ilmarinens Haus.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/112

DIE RÄCHE

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/114

Verdrossen wendete Lemminkäinen auf der Halbinsel Kaukoniemi mit seinem Hakenpflug Scholle um Scholle des alten Schwendelandbodens. Solche Arbeit liebte er nicht. Er liebte das Wagnis. Sein leichter Sinn stand ihm nach aufregenden Abenteuern. Da hörte er Geräusche. Das Feld lag hoch, und er hatte einen weiten Ausblick. Seine scharfen Augen entdeckten Fahrzeuge in der Ferne. Dem jungen Brausekopf wich das Blut aus den Wangen. Dort fuhren Hochzeitsgäste aus dem Dorf nach Norden, nach Pochjola. Er war ausgeschlossen worden. Das hatte ihm die Louhi angetan. Zornig riß er das Roß herum, ließ mitten auf dem Feld das Pflügen sein, schirrte das Pferd vom Pflug, saß auf und sprengte heim.

Im Haus bemerkte Mutter Lempi seine Hast beim Essen, sah ihn zur Sauna eilen und sich dann zur Ausfahrt vorbereiten.

„Gehst du auf die Luchsjagd, lieber Sohn?“ fragte die Mutter freundlich, um den leicht Reizbaren nicht zu verstimmen, „oder willst du Elche hetzen oder Eichhörnchen schießen?“

Lemminkäinen reckte sich und sagte: „Diesmal geht es nicht zur Jagd. Morgen reise ich nach Norden. Ich will mich in Pochjola auf der Hochzeit tummeln.“

„Geh nicht hin, mein Sohn!“ bat Lempi. „Sie haben dich nicht eingeladen!“

Lemminkäinen verzog spöttisch den Mund. „Arme Teufel gehn gebeten; kühne Männer klopfen mit dem Schwert an.“

Die Mutter erschrak und warnte den Sohn: „Schon auf dem Wege droht dir der Tod. Ich sehe einen Adler, eine Grube, einen Wolf und Schlangen, Schlangen . . .“

„Graue Greise greift der Tod an jeder Ecke an“, erwiderte Lemminkäinen überheblich. „Das sind Weiberschrecken und Kinderängste!“ Er machte eine wegwerfende Handbewegung und begann zu prahlen und zu übertreiben: „Und vor Schlangen fürchte ich mich auch nicht. Gestern fing ich auf dem Feld etliche mit bloßen Fingern. Was soll ich sagen? Zu Hunderten zerdrückte ich sie!“

Als die Mutter ihn an die Gefahr erinnerte, die dem Ungeladenen in Pochjola von den biererhitzten Männern drohe, warf er sich in die Brust, er hätte diese zittrigen Zaubermänner schon einmal in alle vier Winde gesungen! Aber Lempi mahnte, an das Unglück im Tuoni-Fluß zu denken. Die erhoffte Wirkung hatte es nicht.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/115

„Hinterhalt!“ meinte der Sohn verächtlich. „Über solche Fälle macht ein kühner Held sich keine Gedanken. Wer dem Kampf gewogen ist, der mag nicht ängstlich zaudern!“
Aber die Mutter ließ nicht nach, und schließlich konnte Lemminkäinen den ernsten Worten sein Ohr nicht ganz verschließen. Die Mutter erzählte ihm nämlich, daß auf dem Hof von Sariola Pfähle mit Menschenköpfen ständen, und ein einziger Pfahl noch leer sei. Das veranlaßte ihn, die Fahrt entgegen seiner leichtsinnigen Art sehr sorgfältig vorzubereiten. Er nahm das vortreffliche Schwert, das als Andenken vom Vater geblieben war. Die elastische Klinge ließ sich biegen wie ein Wacholderzweig. Auch den Bogen vergaß er nicht, und ein schweres Panzerhemd vervollständigte seine Rüstung.
Statt zu reiten, wie er anfangs wollte, nahm er den Gleitwagen, führte ein lebendes Lamm mit und hatte verschiedene Fanggeräte bei sich.
„Wenn du trinkst beim Festgelage, leer den Humpen nie zur Neige, denn am Boden kriecht Gewürm! Wenn du schreitest, geh besonnen; wenn du sitzt, sei auf dem Sprung!“ Das war die letzte Mahnung der liebenden Mutter, bevor er abfuhr. Sie kannte seine Schwächen.
Nach ein paar Stunden Fahrt scheuchte Lemminkäinen eine Schar Birkhühner auf. Da kam ihm ein Gedanke. Er stieg aus. Als geschickter Jäger glückte es ihm, wenn auch nach vielen vergeblichen Versuchen, einige Vögel zu fangen. Als ihn plötzlich ein riesiger Adler angriff und sein Leben bedrohte, warf er ihm die Birkhühner zu und konnte ihn so von sich ablenken. Damit überwand er die erste Gefahr, aber er verlor dabei viel Zeit.
Das zweite Hindernis, die Feuergrube, überwand er mit Ukkos Hilfe, den er um Unwetterwolken mit Eis und Schnee aus Ost und West, aus Nordost und Nordwest bat. Es dauerte kaum so lange, daß er den Schlitten wenden konnte, um sich selbst vor den brausenden Wettern in Sicherheit zu bringen, die mit unvorstellbarer Gewalt über die Feuergrube dahinrasten, die glühenden Steine und Blöcke abkühlten und alsbald mit einer Eisschicht überzogen. Links und rechts von ihm häufte sich der Schnee zu meterhohen Dämmen, und dann fuhr Lemminkäinen ungefährdet über die Grube. Er peitschte wild auf das Pferd; denn das Blut wollte ihm schier in den Adern gefrieren!

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/116

Während ihn noch Frostschauer schüttelten, begann das schnelle Roß unruhig zu schnauben, fiel in zögernden Trab, stand bald darauf still und blähte die Nüstern. Schaumflocken flogen zur Erde. Kein Schlag brachte das zitternde Tier von der Stelle. An Lemminkäinens Ohr drang Wolfsgeheul. Jetzt gebärdete sich das Pferd wie toll, schlug aus und wieherte ängstlich. Das Heulen, das aus dem Dickicht herüberdrang, war so furchterregend, daß selbst den verwegenen Fahrer das Gruseln ankam, zumal der Himmel immer mehr sich verfinsterte, und die Dunkelheit ständig zunahm.
Mit zitternden Händen löste Lemminkäinen dem Schaf die Fesseln und trieb es in die Finsternis. Dann wartete er ab. Das Rudel Wölfe nahm die leichte Beute an, das Heulen verstummte.
Inzwischen jagte Lemminkäinen seinem Ziel zu. Schon war er an der Grenze, wo die Länder Kalewala und Pochjola zusammenstießen.
Es fiel schwer, sich in der Dunkelheit zurechtzufinden; dennoch gelang es ihm, in die Nähe des Hauses der Louhi zu kommen.
Mit den Schlangen, die sich um einen hohen, eisernen Zaun wanden, wurde er fertig.
Aber Lemminkäinens Körperkräfte waren erschöpft, und das Schwerste stand ihm noch bevor, die Schlange am Tor von Sariola. Sie hatte hundert böse Augen und bewachte den Eingang. Lemminkäinen wagte es nicht, sich dem Untier mit Waffen zu nähern. Er suchte es durch Beschwörung zu zwingen, zu entweichen, zu schwinden, sich fortzuschleichen und fortzuwinden. Er drohte; aber die Schlange griff an. Lemminkäinen entging ihrer Wut nur durch eilige Flucht. Schließlich fiel ihm der Zauber ein, den ihm die Mutter nach seiner Rettung aus dem Touni-Fluß gesagt hatte. Laut und siegesgewiß rief er:
„Weichen mußt du, Ungeheuer, denn ich kenne deine Herkunft! Die Hexe Syöjätär spie einst ins Meer. Sieben Sommer schwamm der Speichel, bis die Wogen ihn ans Festland warfen. Hiisi, der Bösewicht, machte aus dem Speichel eine Schlange, dich, du schwarzes Untier mit dem Herzen einer Hexe.“
Da zuckte die Schlange zusammen und kroch zischend und geifernd zur Seite ins dichte Gebüsch. Lemminkäinen hatte das letzte Hindernis der Louhi überwunden. Unangefochten fuhr er durchs Tor.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/117

Auf dem Hof von Pochjola regte sich nichts. Aus den Schornsteinen stieg kein Rauch, aus den Ställen drang kein Laut. Niemand stand auf der Treppe des Hauses, während Lemminkäinen emporstieg. Er sah zu seinem Ärger, daß er zu spät zum Fest kam und wog die Enttäuschung mit Frechheit auf.

Dumpf dröhnten die Tannenholzdielen, und die Lindenbretterdecke erzitterte, als der Mann bis in die Mitte der großen Stube stapfte, ohne an der Tür zu warten, wie es der Anstand verlangte. Der Hausherr und die Hausherrin von Sariola erhoben sich nicht, den Gast zu begrüßen. Die Mägde starrten dem Eindringling stumm und staunend entgegen.

„Da ihr den Fremden nicht willkommen heißt, so sage ich mir selbst ein ‚Terwe tuloa', sei willkommen, und grüße alle hier, die mich nicht grüßen wollen." So unverschämt sprach Lemminkäinen. „Gibt es in diesem Hause Futter für das Pferd und Bier für den Durstigen?"

Der Hausherr blieb unbeweglich an seinem Platze am Tischende sitzen und machte keine Anstalten, dem Gast die Hand zu reichen.

„Platz und Futter wird sich finden für den, der bescheiden an der Tür stehenbleibt, bis er geziemend eingeladen wird", richtete er schließlich das Wort an den Eingedrungenen.

Lemminkäinen erbleichte und schüttelte grimmig den Kopf, dessen Haar schwarz war wie Kesselruß.

„Laß den Lauselümmel Lempo unterm Türbalken stehen, wenn er dir einmal ins Haus kommt. Der kann dir mit dem Schopf den Schornstein kehren und den Dreck von deiner Decke wischen. Meine Ahnen saßen stets an Tischen, legten Handschuh ab und Stiefel und hängten ihre Schwerter an die Wand."

Lemminkäinen setzte sich auf das Bankende, daß es nur so krachte und ganz bedrohlich knackte. „Ich bin wohl kein gefälliger Gast, daß man mir kein Bier anbietet?"

„Oho, junger Mensch! Wie ein Gast führst du dich nicht ein! Du machst dich unverschämt breit, trittst mir auf den Kopf und kränkst mich!" entgegnete die Hausherrin. „Die Gerste wird noch gemälzt, der Weizen gemahlen, und das Fleisch siedet noch nicht im Kessel. Gestern gab es Bier, Speise und Trank. Morgen wird es wieder geben."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/118

„Ha, ihr habt das Hochzeitsmahl restlos verspeist und alle Kannen leergetrunken!“ Lemminkäinen ereiferte sich. „Ein faules Fest war diese Feier, Wirtin von Pochjola, eine Hundehochzeit. Bier hast du gebraut und Brot gebacken für Bettelsäcke, für hergelaufenes Lumpenpack! Und was gaben dir die armen Schlucker? Weißt du noch, wie ich dir einmal die prallen Säcke brachte? Ich will nicht Lemminkäinen heißen, wenn hier nicht bald das Bier schäumt und ein Fleischtopf überm Herd hängt!“

Der Ton war so drohend, daß Louhi die Küchenmagd anwies, einen Trunk Bier zu holen und Essen zu kochen.

Schweigen herrschte in der Stube. Lemminkäinen starrte trotzig vor sich hin. Man beobachtete ihn heimlich. Louhi gab der Magd ein Zeichen. Das Mädchen kochte eine Suppe aus Knochen, Fischköpfen und altem Rübenkraut und brachte dazu eine Kanne Kalja, gewöhnliches, braunes Dünnbier.

Lemminkäinen beugte sich über die Kanne, bevor er trank. Auf dem Boden lag ekelerregender Satz. Er schüttelte sich und griff zum Schwert, um die Schmähung zu vergelten. Das Mädchen floh mit einem Schrei in die Ecke. Der Wütende besann sich. „Was kann das Bier dafür“, brummte er, setzte den Krug an, trank in vollen Zügen und tat, als munde ihm das widerliche Getränk. Er wollte diesen Barbaren zeigen, was ein Held aus Kalewala vertrug. Innerlich aber kochte er vor Wut. Sein Atem keuchte.

„Daß ich kein lieber Gast bin, merke ich an diesem Gesöff, und warum tischt man mir keinen Hammel oder Ochsen auf, wie ich das gewöhnt bin?“

„Warum kamst du? Wer hat dich gerufen?“ war alles, was der Wirt erwiderte.

„Gut ist ein geladener Gast“, sprach Lemminkäinen, den es nach starkem Bier dürstete, „doch ein ungebetener kann noch besser sein! Gib mir anständiges Bier, ich zahl es dir! Hier ist Geld, der Gast bestellt!“ Das war eine schwere Beleidigung.

Der Hausherr griff nach dem Wasserkrug und goß Lemminkäinen den Inhalt vor die Füße.

„Da hast du einen ganzen Teich zum Trinken!“ rief er zornig.

Lemminkäinen sprang auf. „Ich bin kein Kalb und keine Kuh, ich lecke keine Wasserlachen auf!“ Dann ließ er unverständliche Worte folgen. Plötzlich verkrochen sich die Weiber kreischend in die

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/119

Winkel, nur Louhi blieb an ihrem Platz. Ein Ochse stand in der Stube und leckte mit langer Zunge das Wasser vom Boden. Doch auch der Herr von Pochjola war in der Zauberkunst bewandert, und ehe sich's jemand versah, schlich aus einer Ecke ein Wolf und setzte zum Sprung auf den Ochsen an. Der Ochse aber wurde im Handumdrehen auf Lemminkäinens Geheiß zu einem weißen Hasen, und als Lampe eben davonspringen wollte, saß statt des Wolfes ein scharfer Jagdhund lauernd vor der Tür.

Das alles spielte sich in Sekundenschnelle ab. Die Zuschauer rissen Mund und Augen auf vor Staunen und vergaßen vor Überraschung den Schreck.

Statt des Hasen sprang im nächsten Augenblick ein Eichhörnchen auf einen Stubenbalken. Gleich darauf setzte ihm ein Marder nach und hetzte es rund um die Stube, doch ehe sich das flinke Raubtier wehren konnte, packte es ein Rotfuchs mit starken Zähnen im Genick und schüttelte ihm das kleine Leben aus.

Lemminkäinen hatte die Zauberrunde gewonnen, und sein Gegner starrte ihn ein paar Sekunden ratlos an. Aber der Nordländer wollte sich nicht geschlagen geben. Schweiß perlte auf seiner zerfurchten Stirn, und wie graues Leder glänzte die gespannte Haut an den Backenknochen. Seine Zähne schimmerten im Halbdunkel, und mit seltsamen Grimassen stieß er dumpfe, gurgelnde Laute hervor. Mit einem Male flatterte ein Huhn durch die Stube. Lemminkäinen machte eine schnelle Handbewegung, und ein Habicht schoß hernieder auf das Huhn.

Der Herr von Pochjola sank laut atmend auf eine Bank und ließ die Arme hängen, seine Augen sprühten Haß.

„Ruhig wird es sein, wenn du wieder hingehst, woher du kamst, du Ausgeburt des Hiisi. Zieh in deine Heimat, Schändlicher!"

Lemminkäinen antwortete mit schallendem Gelächter. Dann sagte er giftig:

„Der feigsten Memme kannst du mit deinen Mätzchen keine Angst einjagen!"

Sinnlos vor Zorn über die Beleidigung riß der Hausherr das Schwert von der Wand. Es sah böse aus.

„Laß uns die Schwerter messen, Lemminkäinen! Wessen Klinge länger ist, der führe nach altem Brauch den ersten Streich." Der Herr von Pochjola sprach stockend und heiser vor Erregung.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/120

Lemminkäinen zog blank, seine Schneide war um ein weniges kürzer. Nach der Regel hatte jeder mehrere Hiebe in einem Gang zu schlagen, während der andere sich verteidigte. Schläger und Verteidiger wechselten nach jedem Gang.

„Schlag zu!“ rief Lemminkäinen, trat zurück und blieb ruhig stehen, als könne ihm der andere nichts anhaben. Der Herr von Pochjola schlug zu, einmal, zweimal, unzählige Male, sprang im Halbkreis um den Gegner herum, der die tollen Streiche mit sparsamen, gemessenen Bewegungen abwehrte. In seinem blinden Eifer traf der Hausherr den Türpfosten, doch gelang es ihm nicht, einen Zipfel vom Gewande seines Widersachers mit der Waffe zu berühren.

„Was tat dir der Balken, daß du ihn schlägst?“ höhnte Lemminkäinen. Wutschnaubend hielt der andere inne. Er hatte im Eifer die Gangfolge nicht eingehalten. „Die Stube“, fuhr Lemminkäinen fort, „ist kein rechter Kampfplatz, wenn die Weiber weinen und vor Angst kreischen. Laß uns nach draußen gehen, damit das Blut die Dielen nicht besudelt!“

Sie begaben sich also auf den Hof, auf dem sie eine Kuhhaut fanden, die sie an geeigneter Stelle ausbreiteten. Auf dieser Haut traten sie sich gegenüber, um ihren Streit im Freien auszufechten.

„Du hast den ersten Schlag!“ forderte Lemminkäinen auf und ging ohne Hast in Abwehrstellung.

Drei kräftige Streiche führte der Pochjolaherr. Dreimal schlug er vorbei und berührte nicht einmal die Haut seines Gegners.

„Jetzt bin ich dran!“ rief Lemminkäinen. „Gib acht und wehre dich!“

Aber der Gegner schlug plötzlich weiter, ohne sich an die Regeln zu halten. Er war wie von Sinnen und traf nicht. „Wehre dich!“ schrie Lemminkäinen. „Dein Hals liegt frei; er leuchtet wie das Abendrot!“

Der Herr von Pochjola drehte den Kopf ein wenig zur Seite. Da führte Lemminkäinen blitzschnell einen fürchterlichen Hieb, den einzigen im ungleichen Gefecht. Wie eine Rübe vom Strunk, wie eine gebrochene Kornähre vom Halm, so fiel der Kopf des Getroffenen vornüber. Dann stürzte der ganze Mann zu Boden, sein Gewand bauschte sich. So fällt ein getroffener Auerhahn vom Ast.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/121

Lemminkäinen bückte sich, faßte den Kopf bei den Haaren, trug ihn zu den Schädelstangen an der eisernen Umzäunung des Hofes und steckte ihn auf den Pfahl, der noch leer war.
Festen Schrittes trat der Sieger in die Stube und forderte Wasser von der zitternden Magd, um sich die blutbefleckten Hände zu reinigen. Louhi war nirgends zu sehen.
Lemminkäinen blickte durch das Fenster auf den Hof. Da sah er eine Schar schwerbewaffneter, kräftiger Männer, und immer mehr kamen von allen Seiten hinzu. Das war Louhis Werk. Es zog sich eine Gefahr zusammen, der zu begegnen sich Lemminkäinen nicht mehr stark genug fühlte. Er mußte Pochjola verlassen, so schnell wie möglich. Er hatte keine Zeit zu verlieren.
Die einbrechende Dunkelheit erleichterte ihm die Flucht. Das Gebäude war noch nicht völlig umstellt. An der Rückseite des Hauses sprang er unbeobachtet ins Freie. Er fand alle Wege wieder, und seine flinken Füße retteten ihn. Pferd und Wagen ließ er zurück. In der Nacht bemerkte er in den Dörfern Pochjolas überall verdächtige Bewegung und Lichtsignale von Haus zu Haus. Er ahnte, was es zu bedeuten hatte. Vorsichtig hielt er sich tagsüber versteckt und wanderte erst weiter, wenn es dunkel war.
Nach langer Zeit langte er bei seiner sorgenden Mutter an. Er sah jämmerlich aus.
Mutter Lempi umgab den Sohn mit größerer Liebe als je zuvor. Erst viel später fragte sie ihn, ob man ihn beim Gelage in Pochjola beleidigt habe — sie kannte seine Vorliebe für das Trinken — ob er beim Wettkampf unterlegen sei — sie vermißte Roß und Wagen — oder ob ihn die Frauen schlecht behandelt hätten — sie dachte an seine zahlreichen Abenteuer. Lempi hoffte, daß der Sohn sich aussprechen würde, doch nichts erzählte er. Dagegen fing er plötzlich wieder an zu prahlen.
„Hundert Helden, tausend Rittern würde ich es zeigen, wenn sie mich beleidigten, dem schnellsten Renner liefe ich davon, nicht von tausend Frauen ließe ich mir einen scheelen Blick gefallen!“
Aber seine stolzen Worte klangen nicht echt. Dazu war er unstet. Was er in Pochjola angerichtet hatte, ließ ihm keine Ruhe. Er fürchtete sich vor den Folgen. Wieder dachte er an Flucht.
„Pack mir Reisekost in den Ranzen, Mutter, vergiß auch Mehl und Salz nicht!“ sagte er eines Morgens. Er konnte schon nicht mehr

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/122

schlafen vor Unruhe und bangen Ahnungen. „Ich darf nicht länger bleiben, ich muß fort. Ein Heer rückt an, um mich zu fangen und zu töten."

„Was hast du getan?" Mehr brachte Mutter Lempi nicht heraus vor Schreck.

„Auf dem Sariola-Hof erschlug ich den Hausherrn und bin mit knapper Not der Rache Louhis entkommen. Jetzt rüstet man dort und will mich verderben!"

„Ach wärst du doch daheimgeblieben im Frieden des Hauses! Ich wollte dich halten!" klagte die arme Mutter. Sie liebte ihren Sohn sehr trotz aller seiner Fehler. Sie wollte ihm helfen, und alles mögliche ging ihr durch den Sinn.

„Mutter, überall droht mir der Tod!" drängte Lemminkäinen. „Wohin soll ich mich wenden, morgen kann es zu spät sein?"

Da kam Mutter Lempi ein rettender Einfall.

„Ich weiß weit, weit entfernt einen Ort, einen kleinen Fleck Erde, wo noch nie ein Schwertschlag klirrte. Dort fändest du Unterschlupf. Aber du mußt schwören, auf der Insel keine Waffe zu gebrauchen. Um alles in der Welt mußt du den Kampf meiden. Nach zwei Jahren kehrst du dann zurück."

Lemminkäinens Kampfesfreude war erloschen. Seine Narben schmerzten ihm. Er sehnte sich nach Ruhe.

„Ich schwöre es", sagte er leise und schlug die Augen nieder. Mutter Lempis fahle Wangen röteten sich ein wenig. Sie beschrieb ihm den Weg. Er war weit; er führte über viele Meere.

Lemminkäinen rüstete ein festes Boot aus. Es stammte noch vom Vater, von dem die Mutter nie erzählt hatte. Jetzt hörte er, einst in schweren Jahren habe sich der Vater auf jener Insel verborgen gehalten.

„Tu, als seien wir in Unfrieden geschieden, damit meine Feinde aus Pochjola dich nicht behelligen", riet der Sohn beim Abschied, als er sich, mit Proviant für eine lange Zeit versorgt, auf den Weg machte.

„Vielleicht werden bald wieder die Luchse Raum gewinnen auf Kaukoniemi, die Rentiere auf den verwaisten Äckern äsen, die Wildgänse in das reife Korn einfallen", dachte er, als das Festland seinen Blicken entschwand.

Beinahe drei Monde lang sah Lemminkäinen nichts als Himmel und Wasser, selten einmal einen Vogel, der eine nahe Küste

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/123

kündete. So gelangte er in die Nähe seines Zieles, und eines Morgens trieb ihn guter Wind, der ihn niemals verlassen hatte, an eine Insel. Er steuerte sie an und segelte am Ufer entlang. Auf einer weit vorspringenden, spärlich bewachsenen Landzunge sah er von ferne Menschengestalten. Es waren drei Mädchen. Sie hielten Ausschau nach Angehörigen, die sich auf See befanden.

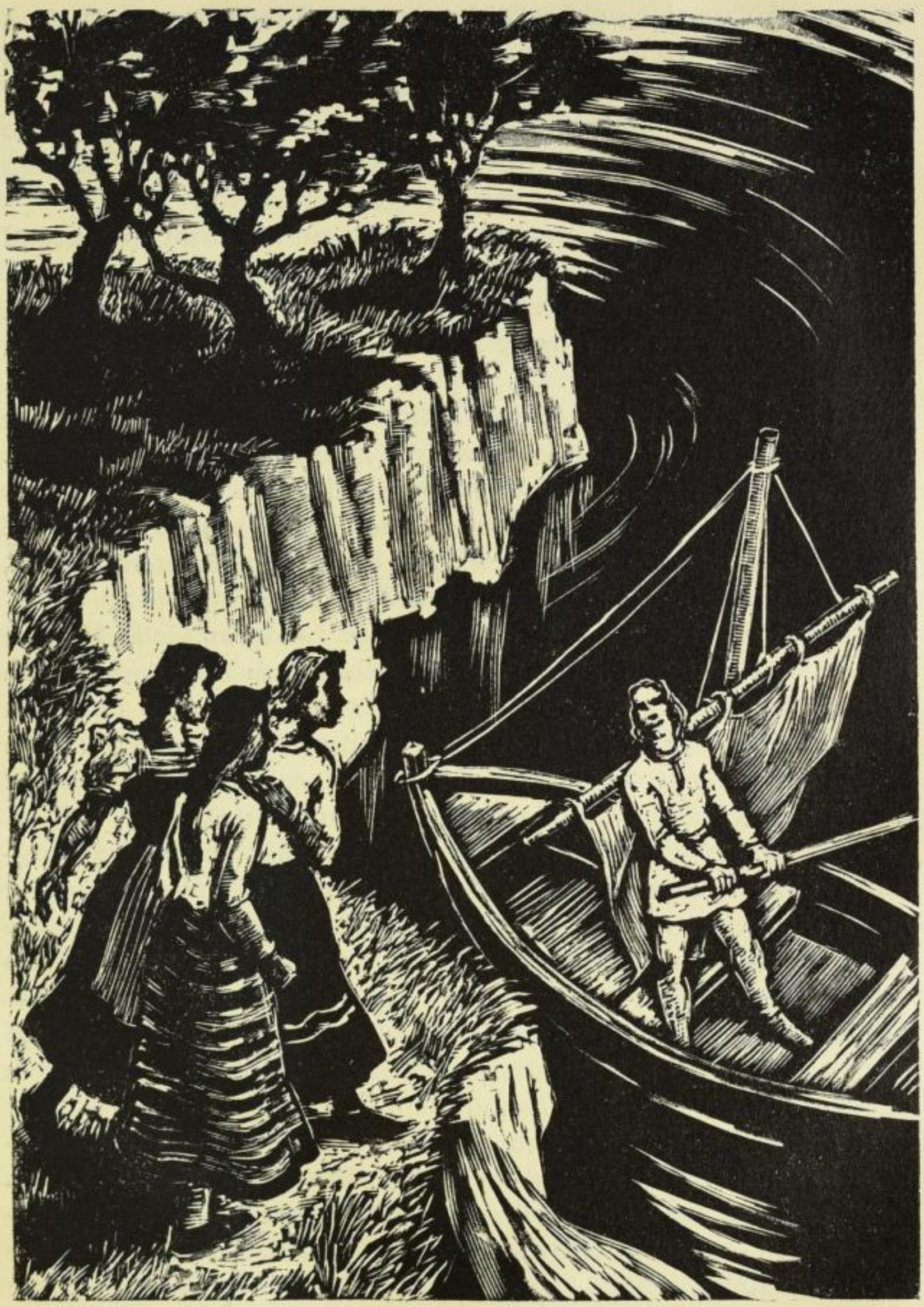
Lemminkäinen lenkte das Boot geschickt durch die vorgelagerten Klippen und setzte es knirschend auf den Sand.

Die Mädchen langweilten sich, darum kam ihnen der Fremdling gerade recht, und sie sprachen mit ihm. Er mußte ihnen viele neugierige Fragen beantworten. Ob in der Welt Krieg oder Frieden herrsche, war ihre wichtigste, denn sie schlossen aus der Bauart des Bootes, daß er von weither gekommen, und vermuteten, daß er auf der Flucht sei. Aber darüber konnte Lemminkäinen keine Auskunft geben. Auch er fragte allerlei und merkte bald, daß er ein gastliches Gestade angelaufen hatte, und wurde gewiß, daß er sich an dem Ort befand, den er erreichen wollte. Da zog er das Boot mit kräftigen Zügen auf den Strand bis in den Schutz des Steilufers.

Die Mädchen erzählten von geräumigen Höfen und prächtigen Schlössern auf der Insel; als aber Lemminkäinen nach Wald und Ackerboden und Schwendeland fragte, hörte er, daß alles schon vermessen und vergeben sei. Doch beruhigten ihn die Mädchen, er werde sich als Gast um seinen Unterhalt nicht zu sorgen brauchen. Da gewann Lemminkäinen seine alte Sicherheit wieder. Es drängte ihn zu singen. „Alle ungesungenen Lieder brennen und beißen auf der Zunge wie Feuer“, sprach er übermütig.

Der Held aus Kalewala erhob seine wohlklingende Stimme mit Macht. Die Mädchen lauschten entzückt seiner Sangeskunst. Ihre Herzen zitterten bei den eigenartigen Klängen, als er bald auch Zauberlieder sang. Da wuchsen Ebereschen, und hoch ragten Eichen empor, Bäume, die man auf der Insel nicht kannte. Im Sande schimmerten plötzlich Perlen; graue Steine begannen zu flimmern. Altbekannte Bäume standen mit rotem Laub, und hier und da strahlte eine späte Blume wie ein Gebilde aus Gold. So verwandelt sahen bei den süßen, schmeichelnden Melodien die Augen der drei staunenden Mädchen die Umwelt. Sie wagten kaum zu atmen, als sie einen Brunnen mit goldenem Deckel sahen und einen Teich, auf dem blaue Enten mit silberglänzenden Köpfen schwammen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/124



Die Mädchen schauten mit träumerischen Augen drein. Lemminkäinen ergötzte sich an der Wirkung seiner Lieder.
„Ich weiß noch viele, viele Lieder", sagte er, „die aber schöner am Kamin erklingen."
„Lieber Freund, komm und kehre bei uns ein, wir wollen deine Weisen am flackernden Herdfeuer hören!" luden ihn die Mächen ein und geleiteten ihn auf den nächstgelegenen Hof.
Lemminkäinen fühlte sich bald heimisch auf der Insel und vergaß alle frühere Unbill. Er war heiter und unterhaltsam.
Bei den täglichen Zusammenkünften mit den Mädchen, die ihn nie allein ließen, ging es immer froh und lustig her. Aller Herzen waren ihm zugetan.
Selten kam Lemminkäinen mit Männern zusammen. Die Männer arbeiteten auf den Feldern und fuhren zum Fischfang hinaus aufs Meer. Abends waren sie müde, ungesellig und gingen früh zur Ruhe. Die Mädchen und Frauen schafften in Haus und Hof, in Stall und Garten, aber nach des Tages Mühe sangen und tanzten sie gern, trieben Kurzweil und schwatzten miteinander.
Es nimmt nicht wunder, daß der lustige Lemminkäinen bei den Frauen und Mädchen beliebt war. Er fühlte sich wie ein König in seinem Reich. Er ging von Haus zu Haus, von Hof zu Hof, von Dorf zu Dorf und war überall gern gesehen. Andächtig, verzückt lauschte man am Abend überall seinen seltsamen, lockenden Liedern. Die Männer der Insel störten ihn niemals.
Es gab glanzvolle Höfe in den Dörfern, und schmucke Jungfrauen erwarteten sehnsüchtig den Helden aus Kalewala, damit er ihnen mit seinem Singen die Zeit versüße. Und auch die Nächte wurden den Mädchen nicht lang, wenn Lemminkäinen unter ihnen weilte. Der frohgemute Gast hatte ein weites Herz und genoß die Freuden des Lebens, des Leibes, der Liebe. Wohin er den Kopf auch wandte, gab es schnell einen Kuß, wohin er die Hand auch streckte, wurde sie gleich genommen.
Bald gab es kein Mädchen mehr auf der Insel, das nicht Lemminkäinens Gunst besessen hätte. Selbst die Witwen konnten sich nicht beklagen, daß der Vielgeliebte sie verschmähe. Nur von den Ehefrauen hielt er sich fern. So trieb er es drei Jahre lang, ohne an Heimkehr zu denken.
Schließlich, als ihm hartnäckig eine neidische alte Jungfer nach-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/126

stellte, wurde es aber für ihn verdrießlich. Er erbarmte sich ihrer zu spät, das kränkte sie, und sie trachtete ihn zu verderben. Und schließlich wurde Lemminkäinen auch das Übermaß an Liebe lästig. Nach durchschwärmten Nächten sehnte er sich nach der Stille des Waldes von Kalewala und nach den heimatlichen Äckern.

Manchmal, wenn er nachts von einem Fest kam oder sich gegen Morgen heimlich aus einer Mädchenkammer stahl, bemerkte er Männergestalten. Hin und wieder glaubte er Waffengeklirr zu vernehmen. Noch unheimlicher wurde ihm zumute, als er merkte, daß jetzt in den Dorfschmieden nicht nur Haus- und Ackergeräte, sondern auch Schwerter und Lanzen gehämmert wurden. Er sah, wie Männer Speere spitzten und Schwerter schliffen, wenn sie sich unbeobachtet glaubten. Er träumte nur noch von eifersüchtigen Liebhabern und wutentbrannten Vätern, die sich seiner bemächtigten. Unruhe hielt ihn oft wach, er wurde scheu und mißmutig.

„Das Leben in der Fremde wird mir eine Last", sagte er zu seinen Freundinnen, „mein Herz zieht mich zur Heimat hin. Zu Hause sind die Beeren süßer." Und dazu sang er jedesmal eine leise Melodie so sehnsüchtig, daß die Mädchen weinen mußten und sein Verlangen verstanden.

Eines Tages ging er an den Strand zu seinem Boot. Nur ein Haufen Asche lag noch an der Stelle. Da fing er an, an einem stillen Platz am Meer, an dem er sich sicher fühlte, ein neues Boot zu zimmern. Die Mädchen brachten ihm heimlich Bretter an den versteckten Bauplatz. Zu dieser Zeit verschwanden oft Bänke, manchmal ganze Truhen aus den Abseiten der Häuser.

Das Fahrzeug wurde fertig. Es war nicht sehr seefest. Dennoch säumte Lemminkäinen keine Stunde, nahm Abschied und segelte davon. Die Mädchen grämten sich, und auch der unfreiwillig Scheidende im Heck des schwankenden Kahnes war wehmütig gestimmt. Dann riß ihn ein aufkommender Nordostwind aus seinen Träumen.

Nach drei Tagen gab es einen Sturm, dem das notdürftig zurechtgebaute Boot nicht gewachsen war. Schwere Böen knickten den Mast, und harte Wogen zerbrachen die Bordwände. Der Kahn schlug voll Wasser und versank. An eine Planke geklammert, trieb Lemminkäinen lange hilflos auf dem Meer. Endlich wurde er an

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/127

ein Eiland verschlagen. Erschöpft blieb er am Ufer liegen. Erst nach Stunden schleppte er sich mit letzter Kraft bis zu einer windgeschützten Stelle.
Die Insel war zu seinem Glück bewohnt. Eine gutmütige Hausfrau nahm ihn auf. Sie und ihre Töchter pflegten ihn und stärkten ihn, bis er reisefähig war. Auch hier verfehlte der Zauber seines Wesens nicht seine Wirkung. Man gab ihm sogar ein seetüchtiges Boot für die Weiterfahrt.
Lemminkäinen war ein sicherer Seefahrer. Nach gefahrvollen Kämpfen mit Wind und Wetter erreichte er die Heimat, die alte Anlegestelle in der vertrauten Bucht. Sein Elternhaus fand er nicht mehr. Der Platz, an dem es gestanden hatte, war öde und leer. Neben verkohlten Balkenresten wuchs ein junger Faulbeerbaum, und auf den Feldern wucherte Gestrüpp. Zwischen Nesseln stieß er auf den Brunnen und löschte seinen Durst.
Traurig blickte Lemminkäinen auf die Stätte seiner Kindheit. Plötzlich sah er einen Adler kreisen.
„Adler, lieber Vogel, wo ist meine Mutter?“ schrie er in die Höhe.
„Tot ist sie, tot!“ kreischte der Vogel, und ein Rabe krächzte dazu: „Grab-Grab!“
Lemminkäinen warf sich weinend auf den Boden, ohne der Dornen und der spitzen Steine zu achten, die ihm das Gesicht zerstachen und zerschrammten. Er lag, bis die Nacht anbrach. Reue würgte ihn, Kummer bedrückte ihn. An der unschuldigen Mutter hatte sich seine Untat in Pochjola gerächt!
Mehrere Tage lang hauste der Zurückgekehrte an dem alten Wohnplatz. Jeden Stein drehte er um, jedes Stückchen Holz nahm er prüfend in die Hand. Da entdeckte er eine Fußspur, die landeinwärts in den Wald führte. Er ging ihr nach, und plötzlich stand er vor einer dürftigen Hütte, tief versteckt zwischen Felsen. Und da sah er seine Mutter, lebend und gesund, doch sehr alt war sie geworden. Sie erzählte ihm unter Tränen, wie die Männer aus Pochjola gehaust hatten, wie der Hof in Flammen aufgegangen war. Lemminkäinen zitterte vor Zorn, aber er schwieg, weil er die Mutter nicht ängstigen wollte. Er versprach ihr, ein neues, schöneres Wohnhaus zu bauen.
Er schilderte der Mutter sein Leben auf der fernen Insel in den blühendsten Farben und verfiel gleich wieder in den alten Fehler.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/128

Er konnte nicht bei der Wahrheit bleiben. „Die Kiefern hatten silberne Zweige, die Blumen goldene Blüten, die Berge waren aus Honig, süßer Saft quoll aus den Tannen, aus gewöhnlichen Föhrenstämmen floß Milch, aus den Zaunecken konnte man Butter langen, und von einfachen Pfählen zapfte man Bier.“ Mutter Lempi schmunzelte. Der Sohn hatte sich nicht geändert.

Die Mädchen auf der Insel ließ Lemminkäinen natürlich nicht unerwähnt: sie seien furchtbar häßlich, und die Leute hätten trotzdem Angst gehabt, er könnte sich an solchen Dingern vergreifen. „Aber wahrhaftig“, beteuerte er, „ich floh sie, wie der Wolf die Schafe, wie der Habicht die Hühner!“ Jetzt mußte Mutter Lempi lachen, das erste Mal, seit er fortgegangen war. Sie konnte ihrem Sohn nicht böse sein.

In der Folgezeit sann Lemminkäinen hin und her, wie er sich für den Überfall an Pochjola rächen könnte. Er schlief in einem einfachen Verschlag in der Nähe des niedergebrannten Hauses und nährte sich von verwildertem Korn, das überall zu finden war. Manchmal erwischte er auch einen Hasen oder ein Birkhuhn zur Mahlzeit. Aus dem Waldesinnern drang der Geruch von faulendem Laub.

Inzwischen war es Spätherbst geworden. Die üblichen Stürme waren bereits vorüber, der Winter stand vor der Tür. Die Wasserfläche schimmerte weiß und grau, und dort, wo Himmel und Wasser zusammenstießen, breitete sich geheimnisvolles Dunkel.

Lemminkäinen beschäftigte sich mit dem Boot, das ihn hergebracht hatte, besserte es aus und baute es um. Er sann auf Vergeltung, aber er fühlte sich nicht stark genug, den neuen Zug nach Pochjola allein zu wagen. Schließlich zog er die Mutter ins Vertrauen und offenbarte ihr, was er vorhätte, versprach aber, diesmal vorsichtig zu Werk zu gehen und einen treuen Helfer und Mitstreiter mitzunehmen.

„Pochjola bedeutet Unglück und Verderben für alle Helden aus Kalewala!“ warnte Mutter Lempi, doch Lemminkäinen war nicht zu halten, und schon ging er zu seinem Kameraden Tiera, seinem Kumpan bei früheren waghalsigen Unternehmungen, der ihm an Abenteuerlust nicht nachstand.

Tiera, auch Kuura genannt, wohnte in einer abgelegenen Gegend auf einsamem Hof. Er lag auf dem Ofen, als Lemminkäinen ihn

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/129

besuchte, und freute sich, den alten Kampfgefährten wiederzusehen. Gern ließ er sich an die alten Zeiten erinnern, und die Eltern und Geschwister ahnten bald, daß Lemminkäinen wieder etwas im Schilde führte, und waren wenig erbaut von seinem Erscheinen.
Schon als die Hunde bellten, waren sie alle aufmerksam geworden, denn Besuch auf dem entlegenen Hof war selten.
Der Vater Tieras saß am Fenster und schnitzte an einem Speerschaft, die Mutter klapperte mit dem Butterfaß. Draußen vorm Tor hantierten die Brüder an einem großen Bauernschlitten. Die Schwestern walkten Filzstoff.
„Unser Kuura kann nicht in den Krieg ziehen!“ rief der Vater vom Fenster her.
„Kuura hat geheiratet“, erklärte die Mutter.
„Die Schwägerin schläft noch im Elternhaus“, mischten sich die Mädchen ein.
„Und wenn er abzieht, bleibt ihr Busen unberührt, und sein breites, schon bereitetes Ehebett steht leer“, lachten die Brüder, sie waren inzwischen hereingekommen. Aber Lemminkäinen hatte schon gewonnen.
Tiera auf dem Ofen aber zog bereits einen Schuh an, langte auf der Bank nach dem zweiten. Dann holte er den Speer aus der Ecke.
„Komm, Freund Lemminkäinen, wir wollen uns draußen im Werfen messen!“ Und ehe die anderen recht zum Überlegen kamen, waren die beiden schon aus der Stube. Erst hinter dem Zaun band Tiera den Gürtel um, den er eingesteckt hatte.
Auf einer Wiese warfen sie ihre Speere. Lemminkäinen hielt sich dabei wohlweislich etwas zurück, er wollte den Freund nicht verstimmen. Dann ging es nach Kaukoniemi, wo das Boot lag.
Die Ausrüstung der beiden Abenteurer war dürftig. Auch mit Nahrungsmitteln waren sie ungenügend versorgt.
Lange fuhren sie nach Norden. Da setzte plötzlich starker, schneidender Frost ein. Eisige Böen fegten über das Boot. Die Männer drückten sich eng zusammen gegen die Planken und bedienten abwechselnd mit halberstarrten Fingern das knallende Segel. Die Bootsränder überzogen sich mit einer Eisschicht, auch das Segelgestänge. Der untere Teil des Segels gefror, und sie hatten zu tun, Bruch und Unglück zu verhüten. Am gefährlichsten aber waren die Eisschollen, die das schwache Boot zu zertrümmern drohten.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/130

Mit Mühe hielten die Männer Kurs, stießen mit Stangen die Schollen fort, die immer mächtiger wurden, bis sich schließlich die Eisdecke schloß und es kein Durchkommen mehr gab.
Lemminkäinen hielt die schwarze Louhi für die Urheberin dieses Unglücks und bedachte sie mit fürchterlichen Flüchen. Das Eis war unerwartet früh gekommen. Wie weit die Eisdecke reichte, wußten sie nicht. Tiera kauerte schläfrig und teilnahmslos im Bug des Bootes. Lemminkäinen wußte sich nicht anders zu helfen, als den Frost mit Beschwörungen zu bannen. Mit harten Fingern griff die Kälte nach den Gliedern der wehrlosen Männer.
„Frost, du frecher Bube!“ schrie Lemminkäinen mit aller Kraft seiner Lungen über das blinkende Eis. „Friß die Moore auf dem Festland, spalte Steine, faß die Wasserweiden und die Fichten, laß Birken bersten, aber bleib den Menschen fern. Noch ist der Wuoksi nicht gebändigt, und noch braust der Imatra. Dort kannst du deine Kraft erproben. Ich weiß, woher du kommst, Frost, und wenn du von uns nicht läßt, werde ich es hier verkünden. In Hiisis heiße Köhlerhütte und in Lempos Schmiedeofen werde ich dich zwingen, damit du dort den schweren Hammer schmeckst und dir die Lust zu losen Streichen vergeht!“
Aber der Frost trieb ihm Eisnadeln ins Gesicht, und es wurde immer noch kälter. Die Männer ließen das Boot im Eis zurück und traten den Marsch zur Küste an. Sie hatten nichts mehr zu essen. Nach drei Tagen sahen sie das Festland in der Ferne, Vögel flogen über ihnen. Sie stießen auf eine felsige Halbinsel, die den Namen Nälkäniemi trug, das heißt Hungernase. Auf dem einzigen Hof, den sie fanden, war wirklich der Hunger zu Hause. Ihre Hoffnung auf eine Mahlzeit wurde enttäuscht, und trotz Entkräftung und Müdigkeit marschierten sie weiter, der Heimat zu.
Die Männer stapften auf gut Glück vorwärts, hatte man doch auf Nälkäniemi den Namen Kalewala noch nie gehört. Endloser Wald nahm die Wanderer auf. Sie richteten sich nach Sonne und Mond, nach Wetterzeichen an den Bäumen und bewegten sich nach Süden. Die Kälte nahm nicht ab, und zum Überfluß fing es auch noch an zu schneien und schneite bald ununterbrochen.
Lemminkäinens Stiefel fielen auseinander, Eis und Harsch hatten das Leder zerschnitten und die Nähte durchgerieben. Sie mußten einige Tage rasten, bis Lemminkäinen sich aus Gerten und Rinde

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/131

ein Paar einfache Schuhe angefertigt hatte. Sogar Strümpfe flocht er aus Moos und Flechten, die er unter dem Schnee hervorscharrte. Aus langen, glatten Ästen stellten sie sich Schneeschuhe her, um nicht einzusinken.

Tiera war schweigsam geworden, er hatte den Mut verloren. Gleichgültig stapfte er hinter Lemminkäinen her. Seine Kräfte waren verbraucht. Eines Tages klagte er:

„Unglückselige, die wir zum Rachezug auszogen. Jetzt werden wir in der Wildnis zugrunde gehen. Die Krähen werden sich mästen an unseren Leibern. Meine arme Mutter! Sie wird den Tod ihres bösen Sohnes nicht überleben!“ Stöhnend setzte er sich in den Schnee und wollte nicht wieder aufstehen.

Auch Lemminkäinen ließ den Kopf hängen. Er lehnte sich an einen Baum und begann zu dösen. Der rieselnde Schnee hüllte beide ein. Sie träumten.

Plötzlich kam vom Himmel ein Prasseln und Krachen, daß Lemminkäinen entsetzt zurückfuhr. Ein morscher Ast war unter der Schneelast gebrochen und zu seinen Füßen niedergestürzt. Dieser Ast war ihre Rettung. Lemminkäinen ging schwankend zu dem Eingeschlafenen und rüttelte ihn wach.

„Auf, auf, Tiera! Niemand darf uns hier zu Boden zaubern. Wir sind zu jung, um durch die verdammten Künste Louhis den Schneetod zu erleiden. An ihren Schlichen soll sie selber ersticken!“

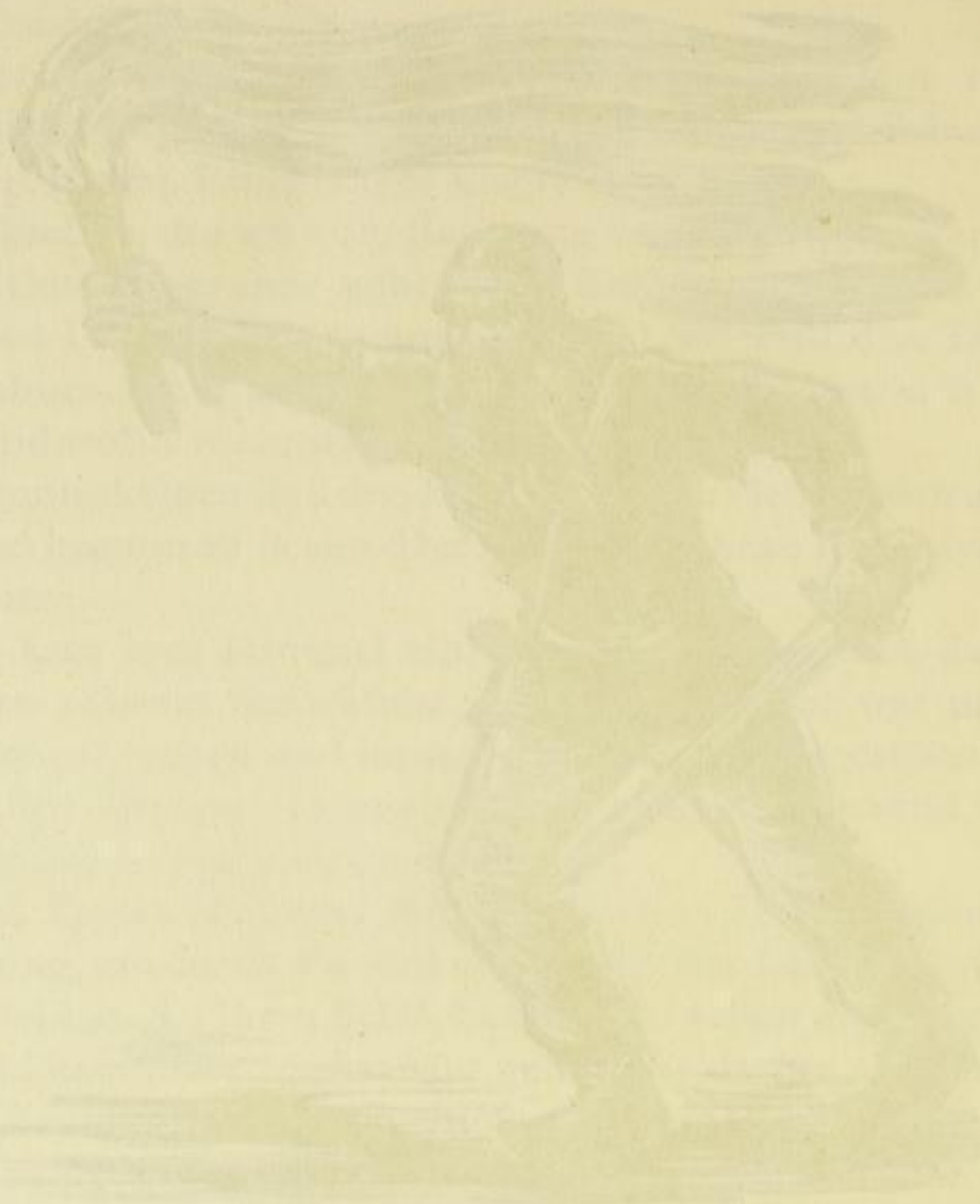
Lemminkäinen hatte wieder Mut gefaßt. Er dachte an seinen Sieg über die Zaubermänner in Pochjola. Mit seiner Zuversicht ermunterte er auch Tiera.

Und nun drehte sich der Wind. Die Kälte ließ nach, die Luft wurde milder. Die Männer machten sich wieder auf den Weg und schlugen sich durch bis in das Land Kalewala. Sie waren gerettet. Tiera fand den Weg nach Hause, und Lemminkäinen strebte der Hütte seiner Mutter zu. Er war ernster und nachdenklicher geworden und blieb es lange Zeit, nur die Mädchen konnte er nicht lassen. Aber seiner treuen Mutter sah er fortan jeden Wunsch von den Augen ab und richtete sich nach ihrem Rat. Er baute ein neues, hübsches Haus und bestellte mit Fleiß seine Felder.

Tiera war glücklich, bei seiner jungen Frau zu sein und führte mit ihr ein langes, ruhiges Leben. Oft hat er seinen Kindern erzählt, wie er einmal unbedacht war und mit Lemminkäinen nach Pochjola zog.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/132

KULLERWO



An den Grenzen Kareliens lag ein großer Hof, auf dem ein böser Fluch zu lasten schien. Daraus sollte für Ilmarinen großes Leid erwachsen.

Auf dem Anwesen lebten drei Brüder. Den einen trieb früh ein unbezähmbarer Drang in die Ferne. Er ging nach Rußland, wurde Kaufmann und kehrte nie wieder heim. Untamo, der Älteste, übernahm den Hof. Er hatte ein unverträgliches Wesen, war mißgünstig und herrschsüchtig, so daß es mit seinem jüngsten Bruder Kalerwo täglich Zank und Streit gab.

Als Kalerwo erwachsen war, nahm er sich eine tüchtige Frau und siedelte sich nicht weit vom väterlichen Hof auf karelischem Gebiet an. Seine Wirtschaft gedieh, und Kinder wuchsen ihm heran. Aber der boshafte Untamo neidete ihm sein Glück und suchte Streit. Wider alles Recht fischte er in Kalerwos Gewässern, bis dieser die Fische, die in seinem See gefangen waren, aus den Netzen herausnahm und friedfertig einen Boten zu seinem Bruder schickte, um sich mit ihm zu vergleichen. Doch Untamo und seine Leute verhöhnten den Mann und trieben ihn mit Stockschlägen vom Hof. Das Verhältnis zwischen den Brüdern wurde immer gespannter. Es kam zu einer Prügelei. Auf beiden Seiten gab es blutige Köpfe.

Untamo fühlte sich überlegen. Im Frühjahr versetzte er die Grenzpfähle, weil Kalerwo gewagt hatte, seinen Hafer so nahe bei Untamos Haus zu säen, daß der neidische Bruder das grünende Feld täglich vor Augen hatte. Darauf ließ er im Herbst seine Schafe in dieses Getreidefeld treiben. Kalerwos Hunde jagten die Herde zurück und zerrissen eines von den Tieren.

Untamo schäumte vor Wut, verlangte Ersatz und demütigende Entschuldigung. Als Kalerwo das Ansinnen ruhig zurückwies, drohte der Bruder haßerfüllt, die ganze Familie zu verderben.

Kalerwo stellte Wachen aus. Trotzdem drang Untamo in einer düsteren, stürmischen Herbstnacht mit einer Horde schwer bewaffneter Männer in Kalerwos Hof ein und hauste dort fürchterlich.

Nach der Plünderung zündeten die Unmenschen das Wohngebäude an, Kalerwos schwangere Frau, deren sie sich bemächtigt hatten, nahmen sie mit. Sie wurde wie eine Magd gehalten, ständig bewacht und mußte die niedrigsten Arbeiten verrichten. Über das Schicksal ihrer Angehörigen erfuhr sie nichts.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/135

Als ihre Zeit gekommen war, gebar die unglückliche Frau einen kräftigen Knaben, den sie nach dem Vater Kalerwo nennen wollte; aber Untamo verbot es, und die Mutter rief das Kind nun Kullerwo.

Als Wickelkind zerriß Kullerwo die Windeln und schaukelte sich selbst so wild in seiner Wiege, daß sie zerbrach. Als Kullerwo größer war, entwickelte er eine Kraft und Behendigkeit wie sonst niemand auf dem Hof. Untamo rieb sich vergnügt die Hände. Er gedachte die Arbeitskraft des Jungen auszunutzen, sah er ihn doch wie einen Sklaven an.

Niemand aber hörte, was die Mutter dem Sohn in ihrer Kammer erzählte, die Geschichte seiner unglückseligen Geburt. Sie pflanzte tief in seine Seele den Gedanken der Rache an dem, der alles Leid verursacht hatte. Sie lehrte ihn, den Haß zu nähren und nach außen zu verbergen. In früher Jugend schon gruben sich Falten in Kullerwos Gesicht. Stechend wurde sein Blick.

Eine unbedachte Äußerung des Jungen wurde Untamo zugetragen. Da wurde ihm der Knabe mit dem versteckten Wesen unheimlich, zumal an Kraft ihm niemand gewachsen war, und Untamo trachtete danach, ihn aus der Welt zu schaffen.

Mit Hilfe von Vertrauten aus dem Gesinde, die ihm gefügig waren, lockte er den leichtgläubigen Knaben unter einem Vorwand in eine Tonne, sperrte ihn darin ein und ließ das Faß auf dem großen See treiben. Kullerwos Mutter lief wie von Sinnen in ihrer Kammer auf und ab, sie ahnte etwas von dem Anschlag. Nach zwei Tagen fand ein Fischer den ausgesetzten Jungen. Er saß auf der Tonne und angelte. Niemand bekam heraus, was sich in der Zwischenzeit abgespielt hatte.

Untamo suchte nun nach einer anderen Gelegenheit, um Kullerwo zu vernichten. Auf einem abgeholzten Waldstück ließ er ein Viereck hoher Wälle aus Baumstrünken, leicht brennbaren Birken, Rinde und Kienholz zu einem großen Schwendefeuer aufschichten, wie um fruchtbares Ackerland zu gewinnen. Als die Holzstöße schon loderten, schickte Untamo den Knaben, der sich das Schauspiel ansah, durch eine freigehaltene Gasse in den Feuerwall, damit er von innen her noch umherliegende Äste in die Flammen würfe. Niemand war Zeuge. Dann rief Untamo Knechte herbei und ließ den einzigen Ausgang aus dem Feuerkreis von den ahnungslosen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/136

Leuten mit glühendem und brennendem Holz zustopfen. Das Prasseln und Knallen des stürmischen Feuers übertönte alles.
Nach drei Tagen riß man die Glut- und Aschehaufen auseinander und fand Kullerwo mit verrußtem Gesicht zwischen halbverkohlten Holzresten hockend, er machte sich an dem niedergehenden Feuer zu schaffen. Untamo tat, als ob alles ein unglücklicher Zufall gewesen sei.
Inzwischen war es der Mutter Kullerwos, die glaubte, ihr Sohn sei durch Untamos Hand umgekommen, gelungen zu entfliehen. Da befahl der grausame Hausherr, Kullerwo zur Vergeltung an einem Baume aufzuknüpfen. Drei Tage später meldete ihm ein Knecht, Kullerwo säße munter auf einem Ast und steche zu seinem Vergnügen mit einem Feuerstein Bilder in die Rinde.
Nun blieb Untamo nichts übrig, als es auf andere Art zu versuchen. Er ließ den Jungen rufen, wollte ihn einschüchtern, und fuhr ihn an:
„Wenn du mir keine Streiche machst, dann will ich dich als Knecht behalten! An dir liegt es, was du bekommst, Lohn oder Schläge!“
Kullerwo blieb stumm, doch Untamo erschauerte unter dem Blick, der ihn traf.
Man gab Kullerwo ein Kind Untamos zu warten, während die Mutter arbeitete. Nach drei Tagen war das Kleine übel zugerichtet. Die Windeln waren fortgeschwommen. Die Wiege war verbrannt. Vor der Herdtür lagen noch Splitter. Kullerwo saß mit bösem Gesicht in der Küche und ließ niemand an sich herankommen.
Darauf gab ihm Untamo eine ganz grobe Arbeit. Er hieß ihn, ein wildgewachsenes Stück Wald zu Schwendeland fällen. Kullerwo ging in ein Waldgebiet, in dem die besten glatten Stämme standen. Er fällte einige und machte das Holz durch quere Schläge mit der Axt unbrauchbar. Plötzlich sprang er auf einen Stubben. Wild flackerten seine Augen. Fürchterliche Flüche schrie er über den Wald und verwünschte den Boden, daß er niemals Frucht tragen möge. So brach von Zeit und Zeit sein unbändiger Haß gegen Untamo aus ihm heraus.
Auch die nächste Arbeit, die ihm Untamo auftrug, führte er zu keinem guten Ende. Er sollte einen Zaun ziehen. Kullerwo rammte Pfähle in den Boden von ein paar Metern Länge und durchflocht sie so dicht mit schmiegsamen Ebereschenzweigen, als baute er

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/137

Palisaden gegen eine ganze Armee. Der Riesenzaun hatte weder Ausgang noch Eingang und war wertlos. Mit großer Mühe mußte man ihn wieder niederreißen. Aber die Knechte gönnten dem bösen Untamo den Schaden.

Den letzten Streich spielte Kullerwo dem verhaßten Onkel beim Dreschen. Zuerst stellte er sich so geschickt an, daß man ihn allein ließ. Dann drasch er mit seiner Riesenkraft den ganzen Wintervorrat an Korn zu Staub und Spreu. Diesmal freute sich das Gesinde nicht, denn der rücksichtslose Hofherr drohte, sich an den Vorräten seiner Leute schadlos zu halten, und da rieten ihm die Knechte, diese Geißel des Hofes zu verkaufen, und nun tat Untamo dem Kullerwo die größte Schmach an. Er begab sich zu dem Schmied Ilmarinen, der gerade einen Helfer brauchte, und bot ihm den Neffen zum Kauf an. Sie feilschten lange um den Preis. Am Ende mußte Untamo mit wenigem zufrieden sein. Zwei zerbeulte Kessel, drei krumme Haken, fünf stumpfe Sensen und sechs untaugliche Hacken erhielt er. Das war der Gegenwert für Kullerwo.

Ein Getreuer Untamos brachte Kullerwo in Ilmarinens Haus. Da trug Kullerwo schmucke Lederschuhe und feine blaue Strümpfe; denn Untamo wollte den Eindruck erwecken, er habe es bei dem Jungen an nichts fehlen lassen. Aber der Knecht erzählte nach seiner Rückkehr, Kullerwo sei, als Untamos Haus noch zu sehen war, stehen geblieben, habe sich umgewandt und mit wutverzerrtem Gesicht die Fäuste geschüttelt.

In Ilmarinens Haus zeigte Kullerwo sich mißtrauisch. Er saß in einem Winkel und starrte vor sich hin. Selbst Ilmarinens fröhliche Hausfrau, die immer zu Scherzen aufgelegt war, konnte ihn nicht aufheitern. Kullerwo wollte wissen, welche Arbeit man ihm geben würde. Darum beriet sich die Frau mit dem Schmied, und sie kamen überein, Kullerwo solle das Vieh hüten. Das übertrug man aber gewöhnlich nur einem, der zu allen anderen Arbeiten untauglich war.

Und obendrein reizte unbesonnene Schalkheit die Hausfrau, Kullerwo zum besten zu haben. Heimlich legte sie ihm einen Stein zwischen das Frühstücksbrot, das sie ihm für den nächsten Tag zurechtmachte und sagte zu ihm:

„Das darfst du aber erst essen, wenn du morgen mit dem Vieh im Walde bist.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/138

Kullerwo sah sie eigentümlich an, sein Blick war schwermütig, doch lag darin so etwas Unergründliches, daß die Hausfrau verlegen wurde. Um ihre Unsicherheit zu verbergen, begann sie von der Viehherde zu sprechen. Sie plauderte ihm ihr tiefstes Wissen von der Wartung des lieben Rindviehs aus. Sie erzählte von den Gefahren, die den Tieren in Sümpfen und Mooren drohten. Sie gab ihm Ratschläge, nannte ihm die treuen Helferinnen Etelätär und auch Suwetar, die Göttin des Sommers, und Hongatar, Pichlajatar, Tuonetar und Katajatar, alle die Nymphen, die in den Kiefern, Ebereschen, Faulbeerbäumen und im Wacholder wohnten.

Dann holte sie das lange Hirtenhorn aus Birkenrinde und zeigte ihm, wie man blasen müsse. Auch von bösem Zauber sprach sie, der die Milch verderben könne, und gab gute Lehren, solches Übel abzuwenden.

Sie zählte ihm die Namen aller Kühe auf: Syötikki, Juotikki, Hermikki, Tuorikki, Mairikki, und die siebente hieß Omena, das Äpfelchen. Doch die Kälber hatten noch keine Namen.

Nichts, was ihr wichtig war für das Vieh, vergaß die Hausfrau dem neuen Knecht zu sagen. Sie beschrieb ihm den Weg und die unwegsamen, sumpfigen Stellen, die mit Bohlen belegt waren, damit die Kühe nicht versinken sollten. Wäre aber zuletzt die Herde glücklich wieder auf dem Hof, dann entzündeten die Mägde ein Rauchfeuer, um die lästigen Mücken zu vertreiben.

Kullerwo hörte kaum darauf hin, was die Hausfrau sagte. Die niedere Arbeit verdroß ihn. Erst als die Hausfrau von den Bären sprach und wie man sie behandeln müsse, da wurde Kullerwo aufmerksam und lauschte auf jedes Wort.

„Nicht vor jedem Bären, Bursch, braucht man zu bangen, denn es gibt auch unter ihnen gute Tiere, die den Ton des Hornes meiden und den Herdenglocken aus dem Wege gehen. Solche braven Bären lassen sich mit Freundlichkeit zähmen. Man redet ihnen zu, dann ducken sie den Kopf ins Kraut oder weichen von den Wegen, wo die Kühe friedlich grasen. Packt die Gier den guten Bären, dann wirft er schnell sich in die Sträucher, schlägt die Krallen in die Kiefern, reißt die Rinde von den Bäumen, aber er verschont das liebe Milchvieh. Seinen Hunger stillt der Brave dann mit Pilzen, Beeren und Wurzeln. Auch Ameisen sind seine Speise,

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/139

und den Bienen stiehlt er Honig, aber meine Milchspender verschmäht er. Siehst du, Kullerwo, mein Junge, so sind selbst die wilden Bären liebenswerte Waldbewohner, mit denen man in Frieden leben kann", lachte ihm die Hausfrau zu.
„Doch du mußt weiter wissen", fuhr sie flüsternd fort, „Bären sind auch böse Bestien. Da helfen keine weichen Worte! Wir bringen sie im Winter um. Da greifen sogar die Weiber zu den Waffen. Ukko hilft uns. Ukko führt sie irre. Er schlägt den Bösewicht mit Blindheit, daß er nur noch Steine sieht und Stämme. Hier ist ihres Bleibens nicht; hoch im Norden, fern in Lappland mögen sich die Ungetüme tummeln!"
So redete die Hausfrau zu dem jungen Knecht bis in die späte Nacht.
Am nächsten Morgen trieb Kullerwo die Kühe in den Wald. Auf dem Rücken trug er den Ranzen mit der kargen Kost. Ein Hirt bekam nur das Notwendigste. Er mußte jagen, fischen, Beeren und Pilze sammeln, wenn er besser leben wollte.
Kullerwo kannte die Forellenbäche nicht, er wußte die Waldwinkel nicht, in denen man ein pralles Birkhuhn überraschen konnte, er fand die Plätze nicht, an denen er sich den Bauch mit süßen Beeren füllen konnte. Auch an den guten Pilzstellen ging er vorüber.
Als er endlich am Wiesenrand im Schatten eines Baumes saß und die Kühe grasten, sah er sich seine magere Mahlzeit aus dem Ranzen an: kalter Kohl in einem Holznapf und dazu Brot, das verdächtig schwer in der Hand wog. Gemischt mit Rindenmehl und feucht gebacken, damit es besser stopft! dachte er ingrimmig. In der Küche hatte er sogar Weizenbrot gesehen, saftige Piroggen und Butter! Jetzt saß die Hausfrau wohl am Tisch und strich sich dick die Butter auf. Den Hirten aber ließ sie darben. Kullerwos Augen loderten böse.
Der Jüngling erhob sich, reckte sich und trieb die Kühe in den Wald, damit sie unter den Bäumen, geschützt vor der prallen Sonne, ruhig wiederkäuen könnten. Er hatte Hunger, zog sein Messer und betrachtete prüfend die Klinge. Das Messer war das einzige Andenken an seinen Vater, den er nie gesehen hatte, ein kostbares Kleinod für ihn. Im glänzenden, sorgfältig geschliffenen Stahl spiegelte sich sein faltiges Antlitz. Kullerwo wandte sich ab. Hastig

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/140

griff er nach dem Brot und schnitt so heftig hinein, als wolle er einen Feind durchbohren. Es knirschte, und die Klinge brach entzwei.

Kullerwo starrte auf das Brot, aus dem ein Stein hervorschaute. Zornig sprang er hoch, brüllte auf und schleuderte den Stein weit in den Wald hinein, so daß die Kühe erschrocken auffuhren. Dann weinte er über den unersetzlichen Verlust und weinte vor Wut. Der Streich des Weibes hatte seinen Stolz getroffen und ihn noch tiefer gedemütigt.

Schließlich hob Kullerwo den Kopf. Hoch im Gipfel einer Kiefer krächzte eine Krähe:

„Warum so traurig, was willst du dich grämen?
Kannst dich doch rächen, einen Ast abbrechen,
die Herde schlagen, ins Moor hinein jagen,
daß Wölfe sie fressen und Bären sie fassen, krah, krah.
Will weiter dir helfen; aus Bären und Wölfen
Kühe dir machen mit reißendem Rachen.
Das sei dein Lohn, Kalerwos Sohn!“

Vorsichtig erhob sich Kullerwo, um die Krähe nicht zu verscheuchen. Ein Freudenrausch packte ihn. Trotzig warf er den Kopf in den Nacken. „Warte, warte, Hiisi-Hexe, deine Kühe sollen dich mehr Tränen kosten, als mich meines Vaters Messer gekostet hat!“ murmelte er. Dann lief er geduckt in langen, federnden Sprüngen in den Wald, brach einen starken Wacholderstecken und trieb die Herde mit derben Schlägen schreiend dem Sumpf zu. Die Tiere rannten ahnungslos in ihr Verderben. Schauerlich scholl ihr angstvolles Brüllen über das weite Moor. Bald würden sie die Beute blutgieriger Bestien werden, denn selbst die schwersten Bären schieben sich ungefährdet auf schwankendem Sumpfboden an ihre Opfer heran.

Keuchend kehrte Kullerwo auf die Waldlichtung zurück. Laut krächzend begrüßte ihn die listige Krähe auf der Kiefer. Kullerwo fing an zu singen; aber es waren keine Siegesgesänge. Aus seiner Kehle drangen dumpfe, gurgelnde Töne. Sein Gesicht war verzerrt. Er fuchtelte mit den Armen. Da sprangen von allen Seiten Kühe und Kälber herbei und brummten und brüllten wie wilde Tiere.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/141

Die Sonne stand im Südwesten, es war Zeit zum Abendmelken. Kullerwo trieb nun die sonderbare Herde heim. Die Hausfrau hielt schon Ausschau nach ihren Kühen. Von ferne glaubte sie den Klang des Hirtenhorns zu hören, obwohl sie es nicht mitgegeben hatte. Die Töne wurden lauter, und als die Herde schon an der Viehgasse zum Hof stand, machte Kullerwo immer noch einen ohrenbetäubenden Lärm.

„Woher hast du das Horn?“ rief ihm die Hausfrau zu. Kullerwo setzte ab.

„Ich habe es im Moor gefunden!“

Die Hausfrau sah sich die Kühe an. Sie schienen ihr unruhig, und ihr Brummen klang fremd. Aber Kullerwo beruhigte sie:

„Alles in Ordnung! Sie warten aufs Rauchfeuer gegen die Mücken und wollen schnell gemolken werden.“

Die Frau rief nach der Magd.

„Eine gute Hausfrau sorgt selbst für ihr Milchvieh!“ meinte Kullerwo und wandte sich ab.

Die Hausfrau wurde rot, warf grünes Gras auf die kleinen Rauchfeuer, die schon brannten und eilte ins Haus, um den Melkeimer zu holen. Kullerwo trieb derweilen die Tiere nacheinander in den Stall. Dann kam die Frau und wollte melken. Aber soviel sie an den Zitzen zog, es kam keine Milch! Da sah sie fragend zu Kullerwo auf, der lauernd im Stallgang stand. Im gleichen Augenblick brüllte die Kuh wie ein Raubtier, stieß den niedrigen Schemel um und stürzte sich auf die Melkerin. Gleichzeitig sprang ein richtiger Wolf hinzu und biß die Hilflose, daß es knirschte und knackte. Sie schrie, doch ihr Schreien ging unter im Brüllen der Tiere.

Kullerwo war hinzugetreten. Seine Miene zeigte keine Spur von Bewegung, als die Herrin vor Schmerzen stöhnte:

„Was tat ich dir, daß du die Untiere auf mich hetzt?“

„Du hast mich verhöhnt! Einen Stein legtest du mir aufs Brot! Daran zerbrach mein Messer, mein Andenken an meinen Vater. Böses mit Bösem vergelte ich!“

„Lieber Hirt, ach glaube mir, ich bin dir wohlgesinnt. Ich wollte dich nicht kränken!“ rief die Gepeinigte. „Rette mich vor diesen Bestien! Ruf sie zurück! Sie sollen mich nicht töten! Schöne Kleider will ich dir schenken! Immer sollst du Weizenbrot mit Butter

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/142

essen und süße Milch dazu trinken! Ohne Arbeit sollst du essen, lieber Hirt!“ So flehte sie ihn an.
Kullerwo blieb ohne Erbarmen. Wild rollten seine Augen. „Untaten zu rächen, Unrecht zu vergelten, das ist mein Beruf!“ stieß er hervor und ging.
Da wußte die Todwunde, daß sie verloren war. Sie fluchte dem Davoneilenden und rief den Gott Ukko um Hilfe an, doch der Allgewaltige half ihr nicht. Ihre Schreie starben unter den Bissen der Bestien, die sie zerfleischten. So verlor der Schmied seine schöne Frau, um die er so lange geworben und gestritten hatte. Kullerwo aber entwich ungesehen.
Pfeifend und johlend, als wolle er die Stimme seines Gewissens übertönen, ging Kullerwo durch den Wald. Er glaubte, weit genug vom Haus des Schmiedes entfernt zu sein. Doch Ilmarinen hörte den Lärm im Wald, trat vor die Schmiede und lauschte. Unruhig lief er zum Hof und fand seine tote Frau im Viehstall. Die Kühe waren fort.
Die ganze Nacht saß Ilmarinen neben dem Leichnam, starrte unbeweglich ins Dunkel, und dann und wann entrang sich heißes Schluchzen seiner Brust. Seine Gedanken flossen zäh wie Teer. Ausgeglüht wie Kohlenasche war sein Herz.
Derweilen schritt Kullerwo schnell von dannen. Es trieb ihn fort vom Schauplatz seiner Tat. Doch er hatte kein Ziel. Dichter Ödwald umgab ihn, und als er müde wurde, legte er sich nieder, wo er gerade stand, ohne Schutz zu suchen. Die Finsternis lag wie ein Mantel über ihm, aber er fand keinen Schlaf. Seine Gedanken waren düster und schwer. Er wollte aber nicht im weglosen Urwald zugrunde gehen, nicht im schwankenden Sumpfmorast versinken.
Zum ersten Mal dachte Kullerwo über sein Leben nach. „Andere haben eine Heimat. Ich aber hause wie ein Tier im Wald, habe weder Vater noch Mutter!“ klagte er. „Die Sonne wärmt mich nicht. Ich finde keine frohe Stunde. Traurig war meine Kindheit.“ Er dachte an Untamo, und der Haß gegen ihn stieg wieder in ihm hoch wie eine heiße Welle. Er wollte sich rächen an ihm für den Verlust von Vater und Mutter und für seine bittere Jugend.
Kullerwo sprang auf, so sehr erregte ihn sein Plan, und er rief laut in den Wald hinein:

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/144

„Hüte dich, Untamo, ich will dich vernichten! Dein Haus will ich zerstören, den Hof dir verheeren!“
Da gingen Schritte durch das Unterholz. Kullerwo dachte an ein Tier, aber plötzlich vernahm er in seiner Nähe die brüchige, zittrige Stimme einer alten Frau:
„Kullerwo, Sohn Kalerwos, was sinnst du Böses?“
Kullerwo erschrak zuerst, doch sein Rachedurst war übermächtig, und er antwortete in die Dunkelheit hinein:
„Auf Untamos Hof will ich schleichen. Vertilgen, vernichten muß ich seine Brut, versengen, verbrennen in Asche und Glut, um der Mutter Tod, für des Vaters Blut!“
Er horchte. Nichts regte sich im Wald. Kein Lufthauch rührte die Zweige. Da ertönte die Stimme der Alten von neuem:
„Höre, Kullerwo, was ich dir sage: Dein Vater lebt, und deine Mutter ist bei ihm! Du findest sie an Lapplands Grenzen an einem kleinen Fischsee.“ Und die unsichtbare gute Alte beschrieb ihm den Weg dorthin. Zuletzt wurde ihre Stimme immer leiser und ging über in ein rauschendes Flüstern, das sich mit dem Säuseln des Morgenwindes in den Bäumen vermischte.
Ein Frösteln lief Kullerwo über den Rücken. Die Umrisse der Bäume waren schon schwach zu erkennen, da brach er auf. Er fand den Weg, wie die Alte ihn angegeben hatte. In den folgenden Tagen nährte er sich von Waldbeeren und wurde so mager, daß ihn die Mutter nicht erkannte, als er endlich das Haus betrat, in dem die Eltern lebten. Groß war die Wiedersehensfreude, nur der Vater nahm daran nicht rechten Anteil. Unglück über Unglück hatte sein freundliches Wesen verfinstert.
Bald erfuhr Kullerwo, daß der eine seiner beiden Brüder umgekommen und seine zweite Schwester eines Tages beim Beerenlesen spurlos im Walde verschwunden sei. Tagelang hatte die verzweifelte Mutter nach ihrem verlorenen Kind gerufen, aber die unergründlichen Wälder waren stumm geblieben, nur das kalte Echo hatte von den Felswänden und in den Bachtälern Antwort gegeben. Kullerwos Vater sprach seitdem selten ein Wort. Still und grämlich ging er seiner Arbeit nach, fischte und jagte, um die Familie zu unterhalten. Auch seine Schwester sah der Bruder selten, sie verbrachte den größten Teil des Tages mit Holzsammeln und Beerensuchen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/145

Kullerwo war wild aufgewachsen. Er hatte nichts gelernt als hassen. Auf Untamos Hof hatte er alles zum Bösen gewendet, um dem Peiniger für seine Mordanschläge heimzuzahlen. Die Untat bei Ilmarinen beging er, weil er gekränkt und verärgert war.
Der mürrische und mißtrauische Vater fuhr mit Kullerwo zum Fischen auf den See. Er wußte den Sohn nicht zu nehmen.
„Soll ich anziehen, so sehr ich kann, oder ganz gewöhnlich rudern?“ fragte Kullerwo.
„Wie du willst! Das Boot wird nicht gleich brechen“, kam es kurz von Kalerwo.
Da zog Kullerwo die Riemen mit solcher Gewalt durch, daß die Wacholderspanten brachen und das ganze Espenholzboot in Stücke ging.
„Rudern kannst du nicht!“ sagte der Vater, als sie triefend an Land stiegen. „Will sehen, ob du wenigstens die Fische mit der Stange zu treiben verstehst.“ Sie fuhren mit einem anderen Boot hinaus und legten das Zugnetz aus.
Kullerwo hob die Stange hoch, mit der man die Fische ins Netz trieb. „Soll ich stärker stoßen oder nur ein wenig ins Wasser schlagen?“ fragte er.
„Natürlich fest aus den Schultern stoßen, was denn sonst!“ brummte der Vater unwirsch über so unnütze Fragen und wandte sich dem Netz zu.
Darauf rührte der starke Kullerwo die Stange im Wasser wie einen Schaumschläger, zerfetzte das Netz und schlug die Fische zu einem schleimigen Brei.
Kalerwo schickte den Tölpel mit Scheltworten heim.
„Du bist für eine richtige Arbeit nicht zu gebrauchen“, sagte Kalerwo am Abend zu ihm. „Wir haben an Wäinämöinens Gau den fälligen Zins zu entrichten. Ich will dich schicken!“
Es gab schon Schlittenbahn, als Kullerwo nach Wäinölä fuhr. Die Abgabe ging glatt vonstatten. Er zahlte nicht nur mit Geld, sondern auch mit farbigen Tüchern, bunten Strümpfen und anderen Sachen, und mancherlei blieb noch übrig.
Auf der Rückfahrt ging es gemächlich durch das Land Kalewala. Weite Felder wechselten mit einsamen Waldstrecken. Breite Moore überquerte Kullerwo und buchtenreiche Seen, die schon gefroren waren. Dazwischen waren Felshänge zu umfahren und Schluchten, in denen die Bäche nicht mehr murmelten.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/146

Irgendwo begegnete er einem blonden Mädchen auf Schneeschuhen.
„Komm mit, Mädchen!“ lockte er unbeholfen. „Du kannst hinter mir auf weichen Fellen liegen!“
„Soll der Tod in deinem Schlitten liegen, böse Krankheit sich auf deinen Pelzen breiten!“ rief die Läuferin spottend zurück.
Da hieb Kullerwo mit der Peitsche auf das Pferd ein und sah sich nicht einmal um. Nach einiger Zeit kam er an die Küste des Meeres. Die Wasserfläche war zu Eis erstarrt. Der einsame Fahrer überquerte eine breite Bucht. Auf halber Strecke holte er ein Mädchen ein, das in schönen Schuhen durch den tiefen Schnee stapfte. Kullerwo fuhr dicht heran.
„Verdirb dir deine Schuhe nicht! Steig ein, begleite mich, hübsches Mädchen, komm, ich mache dir Platz!“ lud er sie freundlich ein.
Aber das Mädchen wandte sich von ihm ab und rief: „In deinem Schlitten fährt Tuoni; die Unirdischen sind deine Begleiter.“
Kullerwo erschrak ein wenig. Er trieb das Pferd nach Norden, bis er wieder Lapplands Grenzen erreichte. Das Haus der Eltern war nicht mehr fern. Tief im Walde traf er abermals ein Mädchen. Sie war schlicht gekleidet, trug aber eine kostbare Brosche aus Zinn. Als der Schlitten neben ihr hielt, blieb sie ebenfalls stehen. Kullerwo nahm alle seine Redekunst zusammen und schmeichelte mit süßen Worten:
„Liebes Mädchen, ach komm in meinen Schlitten! Unter der Decke ist es schön warm. Ich habe Äpfel für dich und Nüsse!“
Da trat die Jungfrau an den Schlitten heran.
„Was willst du von mir? Auf deinen Schlitten spuck ich, du kümmerlicher Wicht!“ rief sie heftig und spie in den Schnee. „In deinem Schlitten sitzt der Frost unter den Fellen!“ Der Zorn machte sie noch hübscher. Da packte Kullerwo die Widerstrebende fest um die Hüften und zog sie neben sich auf die Schlittenbank.
„Laß mich los, und spar deine feinen Worte, sonst stoße ich dir den Schlittenboden durch und mache Splitter aus den Seitenbrettern!“ Sie zitterte vor Ärger und Aufregung.
Kullerwo hielt die Zappelnde mit einem Arm fest, mit der anderen Hand öffnete er den Schlittenkasten, und vor den Augen der Schönen glänzten Silbermünzen, bunte Tücher und glitzerndes

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/147

Geschmeide. Kullerwo wies auf den Kasten und machte ein ganz vergnügtes Gesicht dazu. Das wirkte mehr als Worte. Der Jüngling merkte, daß der Widerstand des Mädchens schwächer wurde. Er nahm ein zierliches Kettchen aus kleinen Kupferplatten heraus und legte es dem Mädchen vorsichtig um den Hals. Dann nahm er ihre Kappe ab und strich zärtlich über ihr blondes Haar. Der Zierat betörte ihre Sinne. Sie lächelte, und er blickte sie freundlich an.
„Du hast zierliche Ohren wie ein Häschen", stellte er fest.
„Und du hast spitze Ohren wie ein Fuchs", erwiderte sie.
Und sie schäkerten miteinander.
„Deine Finger sind lang und schmal."
„Und deine Finger pressen meine Brüste!" meinte sie und wollte sich befreien.
„Damit du nicht frierst!" beruhigte er sie, griff nach der Peitsche und trieb das Pferd an, gab dem Zugtier die Zügel, bis sie an einen brausenden Wasserfall gelangten, den der Winter noch nicht gebändigt hatte. Unterhalb des Falles hielten sie an und blickten in den brodelnden Strudel, in dem die Eisstücke tanzten.
Hier blieb Kullerwo mit dem Mädchen zwei Tage lang. Unter den Fellen im Schlitten war es warm. Als sie am zweiten Tag bei anbrechender Dunkelheit eng umschlungen nebeneinander saßen, wies das Mädchen mit dem blonden Kopf auf das hellschäumende Wasser:
„Ich muß hinüber."
„Folge mir", bat Kullerwo, „komm zu meinen Eltern, werde meine Frau!"
„Du bist gewiß aus einem edlen Geschlecht, ich aber bin eine arme, heimatlose Waise."
Kullerwo küßte sie und lachte. „Auch ich bin arm. Einst war mein Vater ein vermögender Mann, jetzt wohnt er in einer bescheidenen Hütte. Kalerwo ist sein Name."
Da riß das Mädchen entsetzt die Augen auf, entwand sich Kullerwos Arm, sprang mit einem Satz aus dem Schlitten, rannte den Abhang hinunter und rief laut weinend:
„Kalerwos Tochter hast du umarmt, deine eigene Schwester verführt!"
Sie stand am Strudel. Kullerwo wollte ihr folgen. Er machte ein törichtes Gesicht. Er begriff noch nicht alles. Da hob das Mädchen abwehrend die Hände, bis er sich nicht mehr rührte.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/148

„Einst verirrte ich mich im Wald beim Beerensuchen!“ rief sie so laut, daß er sie verstehen konnte. „Seitdem lebte ich bei den Lappen, die mich retteten, wie ein Mädchen aus ihrem Stamm, fand nicht mehr heim. Ach wäre ich damals umgekommen! Jetzt muß ich die Schande mit meinem jungen Leben bezahlen.“
Dann verschlang das Donnern des Wassers ihre Klagen. Es war dunkel geworden.
Kullerwo wankte zum Schlitten zurück und lag dort bis zum Morgen auf den Luchsfellen. Er jammerte, beklagte sein Geschick und verwünschte seine Geburt. Als er erwachte, war es heller Tag. Da riß er sein Messer aus der Scheide und durchschnitt das Riemenzeug, mit dem das Pferd angeschirrt war. Die Decke faltete er und legte sie dem Tier als Sattel auf. Der Schlitten blieb verlassen stehen.
Die Mutter empfing den Sohn. Sie ahnte ein Unglück, da Kullerwo ohne Schlitten kam. „Mutter“, sprach er leise, „du hast mich zum Unglück geboren. Ach, hättest du mich doch in der Sauna gelassen, in der ich zur Welt kam, und hättest die Türen verriegelt und mich im Rauch der Badestube ersticken lassen, oder hättest du mich später ersäuft, oder die Wiege mit mir ins Feuer geworfen! Du hättest sagen können: ein Unglück! Für mich aber wäre es ein Glück gewesen!“
„Was soll das heißen?“ fragte die Mutter. Sie wurde blaß. „Du siehst aus, mein Sohn, als kämest du aus Tuonis Reich. Sprich, was ist geschehen?“
„Meine Schwester war meine Buhle, deine Tochter habe ich umarmt. Sie stürzte sich in den Fluß. Ich Elender aber, ich lebe. Doch auch ich will den Tod!“
Mit zitternden Fingern faßte die Mutter nach Kullerwos Arm. Sie konnte den Verzweifelten trösten, ihr Unglück hatte sie stark gemacht.
„Die Zeit kühlt den Kummer, mein Sohn, warte ab! In den weiten Gefilden des Landes ist auch Platz für den, der einen Frevel begangen hat.“
„Recht hast du, Mutter! Es wäre sinnlos zu sterben, solange der lebt, der alles Unglück verschuldet, solange Untamo atmet, solange deine Muttertränen unbezahlt sind und es dem Feinde des Vaters wohlgeht!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/149

Kullerwo rüstete zum Rachezug gegen Untamo. Er schliff sein Schwert und schärfte die Spitze des Speeres. Dabei fluchte er und murmelte wirre Worte. Niemand sah ihn lachen. In seinen Augen glühte blindwütiger Haß. Jetzt wollte er nur noch Rache nehmen an dem, der sein Leben vergiftet hatte.
Nun gab die besorgte Mutter sich alle Mühe, ihn zurückzuhalten. Sie warnte ihn.
„Wer mit dem Schwert auszieht, der wird dem Schwert zum Opfer fallen. Mit Kampf kannst du nichts gewinnen!“
„Bis zum Kampfplatz wird mich keine Krähe kränken“, gab Kullerwo zur Antwort, „und wenn die Klingen klirren, will ich ohne langes Leiden gern das lästige und liebeleere Leben lassen.“ Nur um die Mutter tat es Kullerwo leid, denn an ihr hing er. Sie verstand ihn besser als die Angehörigen sonst und hatte oft versucht, ihm zu helfen. Der Vater und die beiden Geschwister, die ihn nicht begriffen und ihn verurteilten, waren ihm gleichgültig geworden. Trotzdem aber trafen ihn die harten Worte tief ins Herz, die er beim Abschied von ihnen zu hören bekam. Und er verlor im Innersten den letzten Rest von Zuneigung und erwiderte ihre Kränkungen ebenso schroff und abstoßend. Im Unfrieden schied er vom Vater, von der Schwester und vom Bruder.
Nur die Mutter war zärtlich, nahm ihn still beiseite und sagte mit Tränen in den Augen:
„Du fragst mich, ob ich weinen würde, wenn ich hörte, daß du nicht mehr am Leben seist. Ach wie schlecht kennst du deiner Mutter Herz! Meine Tränen werden so sehr fließen, daß sie alles überschwemmen, daß der Schnee zu Wasser schmilzt, und solange, bis die Erde grünt, bis das Grüne wieder welkt.“
Da löste sich die Strenge in Kullerwos Zügen für einige Augenblicke. Er umarmte die Mutter, er konnte nicht sprechen, sein Blick war verschleiert.
Am Morgen aber ging er mit blitzenden Augen. Lange noch hörte man im Hause den lauten Klang seines Horns, das er weitschallend blies.
Nach Tagen holte ihn ein Bote ein, der ihn bat, er möge umkehren, sein Vater sei gestorben.
Gleichgültig zog Kullerwo weiter. Er blies laut und herausfordernd sein Horn. Ein zweiter Mann folgte ihm, der den Tod des Bruders

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/151

berichtete. Kullerwo blieb ungerührt und wanderte laut blasend seinen Weg voran.
Bald darauf erreichte ihn wieder ein Bote. Er kündete ihm den Tod der Schwester. Kullerwo blieb kalt; er blies sein Horn nur noch dröhnender. Doch als man ihm schließlich den Tod der Mutter meldete, wußte er nicht gleich, was er davon zu halten habe. Zur Umkehr aber ließ er sich schließlich auch jetzt nicht bewegen. Er dachte fortwährend an Rache.
„Wascht sie mit der feinsten deutschen Seife!“ trug er dem Boten auf. „Kleidet sie in Seide, und hüllt sie in Leinenlaken, und begleitet ihren Gang ins Totenreich mit Klageliedern. Ich muß weiter! Noch lebt Untamo, der an allem Leid schuld ist.“
So kam er zu Untamos Hof. In der Nacht drang er ins Haus ein. Niemand entging seinen wütenden Streichen. Er schonte weder Mägde noch Knechte, nicht Frauen noch Kinder.
Nachdem er sein blutiges Werk vollendet hatte, riß er die glühenden Scheite aus dem Herd und schleuderte sie in Stuben und Kammern, in Ställe und Scheunen. Dann rannte er wie ein Irrsinniger davon, lodernde Flammen zurücklassend. Er blickte sich nicht um, der Wald nahm ihn auf. Nichts blieb von Untamos Hof, als die ausgeglühten Steine des Ofens und der alte, heilige Ebereschenbaum, den das Feuer verschont hatte.
Von wildem Wahn gejagt, erreichte Kullerwo das Haus der Eltern. Da wurde sein Unglück voll. Er fand die Trauerbotschaften bestätigt. Der Hof war leer. Niemand trat aus der Stube, ihn zu begrüßen. Das Herdfeuer war erloschen. Es gab keine Hausfrau mehr. Der Ofen stand kalt. Kein Hausvater hatte ihn geheizt. Eine Seuche hatte die ganze Familie hinweggerafft.
Am schwersten traf Kullerwo der Tod der Mutter. Heiße Tränen traten ihm in die Augen; er wehklagte mit lauter Stimme. Ruhelos ging er durch die Stuben, strich er draußen um das Haus. Als die Dunkelheit anbrach, glaubte Kullerwo heimliches Flüstern zu vernehmen. Der Wind säuselte in den Bäumen und rauschte in den Speichergängen, und da hörte Kullerwo die vertraute Stimme seiner Mutter:
„Nimm deinen schwarz-weißen Hund, er wird dich durch die Wildnis führen, bis du dahin kommst, wo dir geholfen wird, mein Sohn!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/152

Kullerwo fand seinen Hund im Walde. Er nahm ihn an die Leine und ließ sich von ihm leiten. Er ging durch wilde Gegenden, durch dichten Wald, und eines Abends hörte er das Rauschen stürzender Wasser. Er stand an jenem Ort des Unheils, an dem er mit seiner Schwester geweilt hatte. Es trieb ihn hin zu dem schäumenden und brausenden Wasser.

Plötzlich heulte der Hund, es klang, als riefe er die Worte: Schuldig, schuldig, schuldig! Der Strudel brandete gegen die Felsen. Es gurgelte und gluckste zu Kullerwos Füßen: Schuldig, schuldig! Wie gehetzt rannte Kullerwo den Abhang hinauf. Er kam an den Platz, an dem der Schlitten gestanden hatte. Hier wuchsen weder Gras noch Blumen, alles war verdorrt. Schuldig! Bleierne Schwere senkte sich in Kullerwos Herz. Leer und nutzlos war sein Leben — verflucht!

Er zog sein Schwert, drückte den Griff in die Erde, so tief er vermochte, und stürzte sich in die Spitze seines Schwertes. Kein Laut verriet sein Ende, kein Röcheln drang aus seinem Munde, nur der Hund lief winselnd um den Toten und verschwand gegen Morgen im Walde.

Als der alte Wäinämöinen Kullerwos Tod erfuhr, seufzte er tief und sagte zu den Menschen, die um ihn waren:

„Euch, den Kommenden, zur Lehre:
Gebt dem Dummkopf keine Kinder
zu erziehen! Laßt sie auch
euch von Fremden nicht verderben!
Hat ein Tor das Kind umgaukelt,
hat ein Tölpel es geschaukelt,
wird es nicht verständig werden,
Mannesklugheit nicht erwerben,
wenn's wer weiß wie lang auch lebte,
groß und stark und kräftig würde."

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/153

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/154

DER RAUB DES SAMPO

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/156

Nach dem Tode seiner Frau war Ilmarinen ein wenig wunderlich geworden. Drei Monate lang lebte er in tiefem Trübsinn und betrauerte die Tote. In den Nächten fand er keinen Schlaf, am Tage faßte er keine Arbeit an. Das Leben war grau und gramvoll.

Nach einiger Zeit häufte der Schmied Gold und Silber an. Niemand wußte, woher er es bekam. Man sagte, er sei reich und habe Beziehungen zu fremden Handelsschiffen.

Eines Tages ließ er fuderweise Schmiedekohle brennen, ließ sein Schmiedefeuer mächtig schüren, die Blasebälge eifrig treten und schmolz das angehäufte Metall. Er goß und formte es, da entstand ein Schaf. Golden glänzte das Fell, golden, silbern und kupferfarben. Es war Ilmarinens erster Versuch, ein Bildwerk zu schaffen. Die Leute lobten es. Ilmarinen aber betrachtete das Gebilde von allen Seiten und sagte:

„Für einen Wolf mag es gut sein; ich verlange nach einer Frau aus Gold und Silber!“ Die Arbeitsburschen verstanden ihn nicht. Sie schüttelten die Köpfe und murrten, weil er sie immerfort antrieb.

Ilmarinen aber fachte das Feuer noch gewaltiger an und schmolz das Schaf wieder ein. Er tat noch mehr Gold und Silber in den Tiegel und goß und formte es von neuem. Alle warteten neugierig, was jetzt entstehen würde. Da war es ein Fohlen mit goldener Mähne und silbernem Kopf, mit Hufen aus Bronze, prächtig anzuschauen über alles. Die Schmiedeknechte, die Nachbarn, die herbeikamen, alle standen sie und bewunderten das Werk. Doch Ilmarinen wollte einen Menschen nachbilden. Er zerschlug das Füllen und warf die Stücke in den Schmelztiegel.

Dann aber gab er dem Metall die Gestalt, die ihm im Geist vorschwebte. Er formte ein Mädchen nach dem Vorbild seiner toten Frau. Nachdem er tagelang und nächtelang an der Figur gefeilt, gehämmert und geglättet hatte, war sie von unvergleichlicher Schönheit. Ja, so sehr glich sie mit ihrem goldigen Haar, ihrer hellen Silberhaut, mit ihren glänzenden Perlenaugen und ihren feingeformten Gliedern einem lebendigen Menschen, daß alle Leute, die sie sahen, sich entsetzten.

Ilmarinen verfeinerte sein Werk mit solcher Besessenheit, als wolle er den Mund des metallenen Mädchens zum Sprechen bringen und seine Augen öffnen zu lebendigem Leuchten. Doch der Mund

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/157

blieb stumm, die Augen blieben leer, und die Ohren waren taub. „Was wäre sie für ein herrliches Weib, wenn sie sprechen könnte und fühlen!“ flüsterte der Schmied und blickte traurig auf sein Gebilde.

Doch trieb Ilmarinen bald einen närrischen Kult mit dem Mädchenbildnis. Er begeisterte sich an seinem Anblick. Es beruhigte seine Sehnsucht, es gaukelte ihm die Zeit vor, in der er noch glücklich war mit der dunkellockigen Louhi-Tochter.

Abends legte er das kalte Bildwerk in sein Ehebett, hüllte es in Felle und Decken, liebkoste es und sprach leise zu ihm wie zu einem Menschen mit Herz und Hirn. Doch das tote Gold blieb kühl und stieß den Schöpfer schließlich ab.

Wie in einem Wahn lebte Ilmarinen, und der Gedanke kam ihm, daß vielleicht Wäinämöinen, der zauberkundige Sänger, seinem metallnen Werk auch noch Leben und Atem geben könne. Darum brachte er die Goldfigur heimlich zum bärtigen Alten nach Wäinölä.

„Ist das nicht ein schönes Weib?“ fragte Ilmarinen den Sänger.

Wäinämöinen sah zunächst erstaunt den Schmied an, dann erst betrachtete er das goldene und silberne Geschöpf von allen Seiten. Da hatte der Freund sein Verlangen verkörpert, seine Einbildung eingefangen, seinen Schmerz zum Schweigen gebracht und ein ungewöhnlich schönes Kunstwerk geschaffen. Aber Wäinämöinen dachte daran, wem es zukam, Menschen zu bilden. Es war ein Vorrecht der Götter.

Sehr unzufrieden fragte er:

„Warum hast du mir das goldene Ungeheuer herangeschleppt?“

„Dir zum Besten, Wäinämöinen! Suchst du nicht nach einer Gattin. Sieh, da ist sie, die Geliebte!“ Ilmarinens Augen glänzten.

Der Sänger antwortete:

„Wirf die Frau wieder ins Feuer, lieber Bruder! Fertige nützliche Sachen aus ihr, oder schaff das Ding nach Rußland, bring den Kram nach Deutschland, mögen sich dort die Großen und Reichen darum balgen. Eine Frau aus Gold und Silber ist nichts für uns in Kalewala.“ Und Wäinämöinens Worte wurden streng: „Die Menschen künftiger Geschlechter sollen Gold und Silber nicht verehren. Und ich sage dir, ob ihr arm seid oder reich, freit die Frau, die euch gefällt, nie nach Gütern oder Geld, denn Gold glänzt kalt, und eisig schimmert Silber!“

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/158

Da warf Ilmarinen das Werk seiner Hände in den Winkel. Doch die Sehnsucht war in ihm erwacht, er verlangte nach einer neuen Gefährtin, und es trieb ihn noch einmal auf die Brautfahrt.
Das Ziel seiner Wünsche war die jüngere Tochter der Louhi in Pochjola. Nach langer, beschwerlicher Reise langte er im Nordland an. Louhi begrüßte den Schmied auf dem Hof von Sariola und fragte ihn nach ihrer Tochter; denn sie wußte noch nicht, was auf dem Hof des Schmieds vorgefallen war. Ilmarinen schob seine Pelzmütze zur Seite und senkte bekümmert den Kopf.
„Sie ist tot; aber ich bin schuldlos. Jetzt will ich deine jüngere Tochter freien. Sie soll fortan an ihrer Schwester Stelle mir zur Seite sein!“
Erwartungsvoll stand Ilmarinen vor der schwarzhaarigen Alten, die ihm nie wohlgesinnt war. Louhis erste Antwort war ein schauriges Gelächter. Dann schrie sie Ilmarinen zornig an: „Einer von euch erschlug meinen Mann. Es war töricht von mir, dir meine erste Tochter zu geben! Ich hätte sie ebensogut einem Bären in den Rachen werfen können! Meine zweite Tochter wirst du nie bekommen, dir die rußgeschwärzten Glieder zu bürsten! Eher stieße ich sie in den Strudel, daß sie des Tuoni-Hechtes Beute würde!“
Da ging Ilmarinen wütend an ihr vorbei, schritt mit schnellen Schritten zum Haus und drang in die Stube ein. Das Mädchen, das er suchte, saß und spann.
„Mädchen, hör mich an, ich bitte dich, mein Weib zu werden! Deine Schwester starb, nimm ihren Platz ein! Ich bin nicht schuld am Tode deines Vaters!“ Ilmarinen wollte keine Zeit verlieren. Da schlüpfte ihr kleiner Bruder in die Stube. Er hatte das Gespräch auf dem Hof gehört und rief mit heller Stimme:
„Geh fort von unserem Hof, du fremder Mann! Du hast meine große Schwester totgeschlagen, ich weiß es! Schwester, laß den Mann sein, er hat wilde Tiere! Ich weiß noch mehr. Er trägt ein Messer in der Tasche!“
Da erhob sich das Mädchen.
„Laß mich, Schmied, ich will nichts mit einem Manne zu schaffen haben, der meine Schwester umgebracht hat. Du würdest mir das Gleiche antun! Nach Kohlenruß und Schmiedefeuer sehne ich mich nicht, ich schaue aus nach einem stattlicheren Freier, der in einem schmucken Schlitten kommt.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/159

Dem Schmied stieg das Blut in den Kopf. Das Mädchen war schön. Trotz ihrer harten Worte erschien sie ihm begehrenswert. Mit einem Sprung war er bei ihr, umfaßte das Mädchen und hob sie hoch. und ehe ihn jemand daran hindern konnte, erreichte er die Treppe. Mit langen Schritten lief er über den Hof, warf die Verdutzte ungeachtet ihres Widerstandes hart in den Schlitten, sprang selbst hinein, ergriff die Zügel und raste davon. Mit einer Hand hielt er seine Beute fest.

„Was willst du?" schrie das Mädchen. „Laß mich los, ich zerschlage dir den Schlitten!"

„Der hat Eisenkanten und hält dein Toben aus", höhnte der Schmied.

Das Mädchen jammerte, stemmte sich mit den Fäusten gegen des Mannes Brust und suchte sich seinem Griff zu entwinden.

„Wenn du mich nicht läßt, springe ich bei der ersten Gelegenheit ins Wasser!"

„Ich schwimme als hungriger Hecht hinterher", sagte Ilmarinen.

„Ich laufe in den Wald und verkrieche mich wie ein Wiesel unter Steinen."

„Das hilft dir nichts", lachte Ilmarinen spöttisch, „ich springe dir als Otter nach!"

„Dann flieg ich dir als Lerche davon", sagte das Mädchen und wollte sich mit einem Ruck befreien.

Aber Ilmarinen war auf der Hut. „Und ich stoße als Adler auf dich herab und werde den kleinen Vogel fangen!" Der Schmied hatte aber kein Glück, das geraubte Mädchen blieb spröde.

Sie fuhren durch einsames Land. Im Schnee liefen Spuren. Das Pferd wurde unruhig, schnupperte und schnaufte. Es waren Wolfsfährten darunter. Das Mädchen wies auf die Abdrücke im Schnee und schalt:

„Ein Hase wäre mir lieber, oder ein Fuchs, ja, eher würde ich einem Wolfe folgen, als mit einem verabscheuten Mann im Schlitten zu sitzen." Und sie rang die Hände.

So fuhren sie dahin und wechselten lange kein Wort.

Eines Abends lenkte Ilmarinen das Pferd auf einem Seitenweg zu einem abgeschiedenen Dorfe. Der Schmied und das Mädchen legten sich zur Ruhe in einem alleinstehenden, leeren Gehöft.

In der Nacht erwachte der Schmied. Das Mädchen war fort. Im Dorfe wurde gerade ein Fest gefeiert. Er hörte es drüben mit den

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/160

Feiernden lachen. Da knirschte er mit den Zähnen und fluchte, aber er rührte sich nicht vom Fleck.
Als Ilmarinen früh aufstand, lag das Mädchen schlafend an seinem Platz. Er sah sie grimmig an und polterte mit seinen Stiefeln. Sie bewegte sich nicht, stöhnte nur und lächelte im Traum. Da rüttelte der Mann sie hart und fuhr sie an:
„Mach dich fertig, du . . . , wir fahren!“ Jetzt gehorchte sie ohne Widerrede.
Auf dem Hof lag noch alles im Schlaf, als der Schlitten lautlos davonfuhr. Ilmarinen hatte dem Pferd die Schelle abgenommen. Im Walde wichen langsam die Schatten der Nacht. Sie kamen in einem bergigen, zerklüfteten Gebiet an den Rand eines langen, schmalen Sees, der am Ufer einen breiten Eisstreifen hatte, er versperrte ihnen die Weiterfahrt.
„Du taugst mir nicht zur Frau“, sagte Ilmarinen dumpf und hielt das Pferd an. Es waren seine ersten Worte. „Lieber sollst du im Wasser oder im Walde hausen; aber Fische oder Füchse würden sich deines faulen Fleisches nicht freuen! Ich glaube, ich muß dich töten. Mag mein Schwert dich fressen!“
„Denk an meine Schwester!“ schrie das Mädchen.
Der Schmied zuckte zusammen. „Nein. Ich bin wohl nicht der Mann, mich an einer Frau zu vergreifen!“ Und er steckte das Schwert wieder ein. Aber dann jagte er Louhis zitternde Tochter davon. Eine Möwe erhob sich und segelte kreischend gegen den Wind. Ilmarinen fuhr gesenkten Hauptes heimwärts. Er sah nicht nach links und nicht nach rechts.
In den vertrauten Gefilden Kalewalas begegnete der Schmied als erstem dem Sänger Wäinämöinen. Der Alte redete ihn an:
„Ilmarinen, lieber Bruder, sag, was dich bedrückt?
Deine schief gerückte Kappe kündet Kummer. Du kommst aus Pochjola, wie ist das Leben dort?“
„Das Leben dort“, gab Ilmarinen Antwort, „wie sollte es nicht gut sein? Der Sampo mahlt Mehl zum Essen, zum Verkauf und auf Vorrat. Der Sampo sorgt für alles und macht das Nordland reich. Man pflügt, man sät, es wächst, und unerschöpflich ist der Born des Wohlstands.“
„Wolltest du nicht Brautschau halten in Pochjola?“ fragte Wäinämöinen. „Wo ist die Braut? Ich sehe deinen Schlitten leer.“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/161

„Frag mich nicht nach diesem falschen Weib!“ grollte der Schmied. „Sie ist wert, sich auf dem Meer herumzutreiben! Kreischend mag sie über Klippen kreisen!“

Wäinämöinen sagte nichts mehr dazu; aber er dachte an den Sampo. In wenigen Jahren hatte der Sampo Pochjola übermächtig gemacht. Einen zweiten konnte Ilmarinen nicht wieder bauen. Wenn es da so weiter ging, würde Kalewala am Ende dem Nordland tributpflichtig werden. Es mußte etwas geschehen! Und man war ja nun mit Pochjola nicht mehr verschwägert!

„Bruder Ilmarinen“, sprach er nach langem Nachdenken, „laß uns aufbrechen nach Pochjola! Wir müssen den Sampo nach Kalewala holen!“

„Der Sampo ist fest eingeschlossen“, wandte Ilmarinen ein. „Er hat Wurzeln getrieben in den Mutterboden, in den Wassergrund und in das Berggestein. Pochjola ist reich geworden und mächtig, hat fruchtbare Äcker, sein Fischfang und sein Handel blühen. Dagegen kommen wir nicht an.

Aber Wäinämöinen ließ nicht locker. „Wir haben Anspruch auf den Sampo. Ich habe dich geschickt, als ich in Not war. Du hast ihn geschaffen. Er ist unser! Wohlan, Bruder Schmied, wir bauen ein großes Schiff, den Sampo zu tragen, und fahren damit gen Norden“, drängte er.

„Sicherer dünkt mich der Weg zu Lande. Auf dem Meere lungert Lempo, läßt den Wind los und die Wellen, die den Tod auf ihrem Rücken tragen!“ gab Ilmarinen zu bedenken.

„Sicherer, doch schwieriger, auf windungsreichen Wegen über Land zu reisen. Auf dem Wasser aber ist es ein Vergnügen, sich im Westwind weich zu wiegen, mit der Brise aus dem Süden pfeilgeschwind dahinzufliegen! Nun einerlei! Du liebst die See nicht — reisen wir zu Lande! Doch schmiede mir zuvor ein scharfes Schwert, daß ich es schwinge gegen Sariola!“

Ilmarinen versprach es. Er schürte die Glut auf dem Schmiedeherd, und die Burschen zogen die Bälge, daß der Stahl glühte in der blauen, fauchenden Flamme. Dann schmiedete Ilmarinen eine herrliche Klinge, der Griff erhielt einen goldenen und silbernen Knauf. Im glatten Stahl spiegelten sich Sonne, Mond und Sterne. Ein Pferd, eine Katze und ein Hund zierten die Scheide der stattlichen Waffe.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/162

Wäinämöinen war zufrieden. Er hieb durch die Luft, daß es pfiff.
„Steine kann man damit spalten!“ lobte er.
Der Schmied überlegte lange hin und her, wie er sich selbst am besten rüsten könnte. Schließlich fertigte er sich Stahlgurt, Harnisch und Panzerhemd an. Sorgfältig wurde weiter alles vorbereitet für die Fahrt.
Dann fingen die Helden Wäinämöinens Roß ein, spannten es vor den Gleitwagen, und fort ging es, immer an der Meeresküste entlang nach Norden.
Gleich am Anfang ihrer Reise stießen sie am Meeresufer auf ein großes, herrenloses Boot. Offenbar war es gestrandet, aber gut erhalten. Wäinämöinen prüfte es mit Kennerblicken. Er schaute Ilmarinen an und lachte.
„Sieh an, lieber Bruder, ein kriegstüchtiges Schiff! Hörst du, wie es klagt? Es härmt sich. Er will ins Wasser, dieser stolze Wogenbrecher! Sieh, wie fest die Planken sind, wie geschaffen zu großer Fahrt. Das Boot sehnt sich nach Wind und Wogen! Hier liegt es ungeschützt, dem Verfaulen und den Würmern preisgegeben, während seine kleinen Brüder lustig auf den Wellen schaukeln. Wahrlich, wahrlich, ein Jammer!“
Auch Ilmarinen prüfte die Planken und die Spanten, den Vordersteven und das Steuerruder.
„Hörst du, was der Nachen sagt?“ rief Wäinämöinen heiter. „Kein Boot kann sich allein ins Wasser stoßen. Ohne Riemen, ohne Segel, ohne Wind kann es sich nicht fortbewegen.“
Und der Sänger machte sich daran, das Fahrzeug herzurichten. Er besserte hier und da aus und schnitzte neue Riemen. Indes brachte Ilmarinen Pferd und Wagen heim. Als der Schmied zurückkehrte, wollte er seinen Augen nicht trauen. Fahrbereit lag das riesige Boot an der Anlegestelle. Auf den Ruderbänken aber saßen Männer, junge und alte, die Wäinämöinen in den Dörfern für die Fahrt geworben hatte.
Zuerst ruderten die jungen Burschen; das schwere Boot kam nur langsam voran. Dann lösten die Alten sie ab. Jetzt schlichen sie nur noch wie eine Schnecke an der Küste entlang. Erst als der Schmied sich selber auf die Riemenbank setzte, kam das Boot richtig in Fahrt.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/163

Das Wasser spritzte, die Bänke bogen sich, die Planken bebten, die Ebereschenruder ächzten, quietschten wie die Haselhühner, die Ruderblätter pfiffen wie die Birkhähne. Wie ein Singschwan sang der Steven, gleich einer Krähe gurgelte das Heck, und das Rasseln der Dollen klang wie Schnattern von Gänsen. Stolz saß Wäinämöinen auf dem Hecksitz und steuerte.

Sie fuhren an Nälkäniemi vorüber, an der Hungernase. Dort stand eben Lemminkäinen und zog leer seine Netze an Land. Es ging ihm schlecht. Niemand hat erfahren, wie er dorthin geraten war. Jetzt wollte er sich ein Boot bauen, um fortzukommen. Als er das Schiff mit dem Sänger und dem Schmied erkannte, brüllte Lemminkäinen aus Leibeskräften über das Wasser: „Weiser Wäinämöinen, nimm mich mit! Sicher könnt ihr einen starken Mann gebrauchen. Was du befiehlst, das will ich tun!“

Sie legten an und ließen ihn einsteigen. Die Bordbretter, die Lemminkäinen schon gebaut hatte, wies Wäinämöinen zuerst zurück: „Wir haben Holz genug. Das ist ein Kriegsboot mit Eisenbrust und stählerner Stirn, jedem Sturm zu trotzen.“

Doch Lemminkäinen wollte sich von seinen Brettern nicht trennen, und der Sänger gab schließlich nach.

Nun gab es keinen Aufenthalt mehr. Vor den Helden lag ein weiter Weg. Nicht einmal die winkenden Mädchen, die an einer Landspitze mit neugierigen Augen das vorüberfahrende Boot verfolgten, lockten zum Verweilen. Der schwierigste Teil der Fahrt stand ihnen bevor.

Wäinämöinen lenkte das Fahrzeug sicher über Binnengewässer, dann ging es lange über sumpfige Seen, und am dritten Tag trieben sie auf reißenden, stromschnellenreichen Flüssen wieder eine Meeresküste an, die sie nie zuvor befahren hatten. Das Boot tanzte im Brausen der Fälle, Gischt spritzte über die Bordwände, an steilen Felsen sausten sie hart vorbei, zwischen schroffen Klippen wand sich das Boot hindurch.

Lemminkäinen stand am Bug und beschwor alle guten Geister, ihnen zu helfen. Bald drohte das Fahrzeug an Steinen zu zerschellen, bald am Ufer aufzulaufen, bald gegen Felswände geschleudert zu werden.

„Steine, duckt euch!“ rief Lemminkäinen rot vor Aufregung. „Kimmo, Geist der Steine, Sohn des Kammo, stoß die Klippen zur Seite!“ schrie er.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/164

Wäinämöinen hatte das Steuer fest in seinen Fäusten. Er war ein Meister dieser Kunst und beherrschte jede Lage. Sie kamen auf eine weite Wasserfläche.
Plötzlich saß das Boot fest. Ilmarinen und Lemminkäinen stießen mit Rudern und Stangen, bis Wäinämöinen ungeduldig rief:
„Lemminkäinen, beuge dich über Bord und sieh nach, ob wir auf Steinen oder Stämmen festsitzen!“
„Weder Holz noch Fels behindern uns“, sagte der Jüngling und richtete sich wieder auf. „Wir sind auf einen Riesenfisch gefahren.“
Wäinämöinen lachte: „So schlag mit dem Schwert zu, hau den Fisch in Stücke!“
Da stieß Lemminkäinen sein Schwert mit voller Wucht nach dem Hindernis. Aber die Klinge glitt ab, und Lemminkäinen stürzte ins Wasser. Ilmarinen zog den Triefenden an den Haaren ins Boot.
„Das ist einer! Er trägt den Bart wie ein Mann, und das ist alles, was er kann!“ schimpfte der Schmied schadenfroh, zog selbst sein Schwert und schlug mit aller Kraft ins Wasser, doch die Klinge zerbrach.
„Schöne Helden seid ihr mir!“ mischte sich Wäinämöinen ein, „die Kraft allein reicht nicht, zur Tat braucht man auch den Kopf.“
Bei diesen Worten stach er dem Fisch die Spitze seines Schwertes von der Seite her in den Rücken, so daß sie nicht an den dicken Schuppen abgleiten konnte. Dann zog er ihn hoch. Das Schwanzende fiel zurück in die Tiefe, denn Wäinämöinen hatte die Wirbelknochen durchgeschnitten, der Kopfteil schlug in den Nachen.
Nun war das Fahrzeug wieder frei. Die Helden steuerten mit ihrer Riesenbeute eine Insel an. Niemand getraute sich, die gewaltige Fischhälfte zu zerteilen. Schließlich besorgte es der Sänger mit geschickten Händen. Aber die Zubereitung überließ er den anderen.
Es gab eine appetitliche Mahlzeit.
Eine Menge Gräten und Knochen blieb auf dem Platz neben dem Feuer. Wäinämöinen sah sich die Reste gründlich an.
„Was kann man damit anfangen?“
„Zu nichts nütze sind die Gräten, wenn sie auch stark und fest sind“, sagte Ilmarinen.
„Ein Künstler könnte daraus eine Kantele bauen“, sann Wäinämöinen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/165

„Wie sollte daraus ein Schallboden werden?“
„Man baut ihn aus den Kieferknochen.“
„Und die Wirbel?“
„Aus den Zähnen.“
„Doch die Saiten?“
„Haben wir nicht Pferdehaare?“ fragte Wäinämöinen dagegen. Er machte sich noch am Abend an die Arbeit, und bald war eine wohlgebildete Kantele fertig. Sie hatte die übliche Gestalt eines länglichen Dreiecks und war mit fünf Saiten bespannt.
Dann rief Wäinämöinen alte, weise Sänger auf, auch Frauen und Männer der Insel, alle sollten sie herbeikommen und ihre Kunst zeigen, daß die Kantele erklinge. Aber Freude fand sich nicht zu Freude, Ton mit Ton wollte sich nicht treffen. Viele versuchten es. Sie spielten, aber es wurde leeres Klimpern.
Da warf sich Lemminkäinen, der Prahlhans, in die Brust.
„Gebt her, ihr Dummköpfe, ihr wißt nicht, wie man der Kantele ihre köstlich klingenden Melodien entlockt!“
Wie ein großer Künstler legte er das Instrument auf seinen Schoß und fuhr mit den Fingern über die Saiten. Es erklang ein klägliches Plärren und Quietschen.
„Laß genug sein!“ sagte Wäinämöinen und nahm ihm die Kantele aus den Händen. „Wir nehmen sie mit nach Pochjola, vielleicht findet sich dort ein Spieler!“
Und so geschah es. Als die Helden von Kalewala die Grenzen des Nordlands erreicht hatten, ließen sie die Kantele in allen Häusern umgehen, in denen sie einkehrten. Aber niemand konnte ihr Töne abgewinnen, die zu einer Melodie zusammenklangen. Schließlich waren die Saiten locker gezupft, und aus dem Klanggehäuse kam nichts als Klirren und Schnarren.
Auf dem Ofen der Stube schlief ein Blinder. Als dieser das Jammergetön der gequälten Kantele hörte, sprang er auf und schrie:
„Hört endlich auf! Ihr zerreißt mir die Ohren. Solch ein Gewimmer geht durch den Kopf, daß einem die Haare schmerzen! Wenn diese Hiisi-Harfe unter euren harten Händen nicht klingen will, dann versenkt sie ins Wasser, oder gebt sie dem zurück, der sie gebaut hat!“
„Nein, ins Wasser werft sie nicht!“ so riefen alle. „Gebt sie dem, der sie gebaut hat!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/166

Man trug sie vorsichtig zu Wäinämöinen und legte sie ihm auf die Knie. Der Sänger faßte sie behutsam an, brachte die Saiten in Ordnung, stimmte sie, erhob sich mit ihr und ging gemessenen Schrittes aus der Stube auf den Hof. Ein paar Neugierige folgten ihm.
„Führt mich zu eurem Festplatz!“ wandte sich Wäinämöinen an die Nachfolgenden. Man wies ihm eine breite Felsplatte nahe dem Haus. Stufen führten hinauf. Der Sänger stieg empor und setzte sich. Auf seinen Knien lag die Kantele. Vor ihm dehnte sich frei und eben das Gelände bis zum Walde.
„Kommt heran, die ihr den Klang meiner Kantele nicht kennt! Jetzt sollt ihr lauschen! Ihr werdet etwas zu hören bekommen, was ihr noch nie vernommen habt!“ rief Wäinämöinen und feuchtete die Daumen an. Er begann zu spielen. Fünf Finger flogen über die Saiten und brachten sie zum Erklingen, unsagbar schön.
Zuerst war nichts als ein großes Lauschen. Die Bäume lauschten, die Steine am Wege lauschten. Der Bach am Wege lauschte und trug es weiter, und, o Wunder! was da kreucht und fleucht und hüpft und springt in Wald und Feld, kam herbei und hörte zu. Eichhörnchen und Hermeline kamen, Elche stapften heran durch das Dickicht, und scheue Luchse stahlen sich herzu auf stillen Steigen. Im feuchten Bruchwald wurden die Wölfe wach. Auf seinem Nadelpolster erhob sich der Bär und watschelte hinter dem Rudel her. Vor dem Felsen reckte er sich und legte seine Tatzen auf einen Zaun. Der Zaun brach zusammen, da erschrak der Bär und kletterte auf einen Baum.
Und alles, was über den Gefilden schwebte und flog, kam herbei mit weichen, leisen Flügelschlägen, schwirrte heran in dichten Schwärmen wie Schneegestöber in den Winternächten. Der Adler verließ den Horst und seine Jungen. Der Falke folgte ihm. Aus Wolkenhöhen stießen sie herab. Eisenten und Schwäne kamen pfeifend und surrend. In Scharen flogen, flatterten, wippten und wirbelten die kleinen, gefiederten Sänger herbei. Finken und Ammern nahten sich zu Hunderten. Wohl tausend Lerchen schaukelten sich in der Luft. Viele fanden Platz auf Wäinämöinens Schultern. Und die Leute aus den Dörfern kamen in hellen Scharen, als sie das Gewimmel in den Wäldern und die Schwärme der Vögel über sich gewahrten. Da gab es keinen, dem nicht das Herz erbebte, dem nicht Tränen in die Augen traten.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/167

Und die Töne drangen tief in die Tiefen. Und alles, was im Mutterschoß des Meeres mit sechs Flossen schwamm, ruderte heran und lauschte. Rücken an Rücken standen die Fische im seichten Uferwasser, Robben kamen und lagerten am Strand.
Und nach den vierfüßigen Tieren, nach den Vögeln und den Fischen kamen die Geister des Waldes. Und die Menschen sahen Tapio mit dem hohen Fichtennadelhut und dem weichen Moospelz, Nyrkys, seinen Sohn, mit blauem Umhang, roter Mütze, sahen die Töchter Tellerwo und die schöne Tuulikki, die die vertrauten Waldesgründe verlassen hatten und auf einen Bergrücken gestiegen waren, um sich an dem silberhellen Kanteleklang zu erfreuen. Mielikki aber, die buntgeschmückte Gabenmutter, Tapios Gemahlin, saß auf einem Birkenwipfel in den schwankenden Zweigen und lauschte.
Des Himmels holde Hüterinnen, die Mondjungfrau und die Sonnentochter, ließen Kamm und Schiffchen fahren, mit denen sie des Tages Goldglanz webten und der Nächte Silberschleier wirkten, und hier und da zerrissen die feinen Fäden des Lichts.
Aber seinen Fischen folgte der alte Achto, der Wassergott. Bald hier, bald dort hob er das Haupt mit seinem Seegrasbart aus der Flut empor, und der Meerschaummantel blähte sich um seine Schultern. Sogar die Wassermutter reckte sich aus Rohr und Binsen und schob ihre Brüste langsam auf eine Klippe herauf. Aber die bestrickenden Klänge der Kantele schläferten die Alte ein, und bald ruhte sie in sanftem Schlummer.
Als zum zweiten Male sich die Sonne senkte, wurden Wäinämöinens Wimpern feucht, und schwere Tränen tropften ihm aus den Augen. Rund wie rote Preiselbeeren, prall wie Haselhühnereier fielen sie ihm von seinen Wimpern hernieder auf die breite Brust. Wie Tau setzten sie sich auf sein Gewand, rollten über die Kleider, rollten über Sand und Strand ins Meer.
„Liebe Leute!“ rief der Sänger, „seht ihr meine Tränen fließen? Seht und hört, so wirkt Kalewalas Kunst, das sind Kalewalas Klänge und Lieder! Bringt mir diese Tropfen wieder, die sich dem Meer vereinen wollen!“
„Das kann keiner“, sagte jemand. „Verloren sind deine Tränen, vergossen und verronnen, deine Tränen und auch unsere!“
Da wandte sich Wäinämöinen ab von den Menschen. Ein Rabe wollte ihm helfen. Der Sänger versprach ihm ein schönes Gefieder.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/168

Doch der Rabe fand die Tränen nicht. Eine graue Ente aber tauchte in die Tiefe und brachte die Tränen ans Tageslicht. Der Tau der Augen war zu blauschimmernden, weißen Perlen geworden. Die Ente bekam zum Lohne ein schönes, buntglänzendes Federkleid. Der Rabe blieb schwarz. Die Menschen hatten nun ein kostbares Kleinod, allzeit Schmuck für Könige und für die Großen dieser Welt. Ehe noch Männer und Frauen aus ihrer Verzauberung erwacht waren, rief Wäinämöinen die Helden aus Kalewala zusammen. Im wohlgefügten Boot setzten sie ihre Fahrt fort. Sariola, das Ziel der Reise, lag nicht mehr fern. Ilmarinen und Lemminkäinen führten die Ruder, Wäinämöinen saß am Steuer.

So erreichten sie den Wohnsitz der mächtigen Herrin von Pochjola und zogen das Boot über die Kupferrollen ans Ufer. Dann begaben sie sich zu Louhi.

„Was führt euch in mein Land ?“ fragte die Schwarzhaarige und musterte mißtrauisch die drei Männer aus Kalewala.

Wäinämöinen trat vor und sagte:

„Wir kommen wegen des Sampo. Lange genug hast du aus Ilmarinens Werk den Nutzen gezogen; jetzt fordern wir unseren Anteil.“

Da lachte die Louhi, warf den Kopf zurück und sprach: „Sinnlos, wenn zwei Jäger sich um ein Haselhühnchen streiten, wenn drei Männer ein Eichhörnchen teilen wollen. Der Sampo arbeitet für mich ! Ich gebe ihn nicht her ! Wohl verwahrt und gut verschlossen mahlt er unverdrossen in meiner Hut !“

„Gibst du nicht einen Teil gutwillig, dann holen wir ihn ganz !“ drohte Wäinämöinen.

Da geriet Louhi in Zorn. Sie stürzte auf den Hof hinaus und rief ihre Mannen zu den Waffen. Wäinämöinen aber blieb ruhig. Bedächtig trat er auf die Treppenstufen und sah zu, wie sich die Männer auf dem Hofe sammelten. Dann setzte er sich, nahm die Kantele zur Hand und begann zu spielen.

Sobald die ersten Töne erklangen, senkten die Männer ihre Schwerter und Speere. Sie drängten sich zusammen und flüsterten einander den Namen Wäinämöinens zu. Ihre finsteren Gesichter hellten sich auf; sie wurden heiter. Nur Louhis Augen blitzten noch wütend.

Bald lagerten die Recken auf dem grünen Hofplatz und lauschten gebannt dem Spiel der Saiten. Allmählich wurde es immer leiser.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/170

Einschläfernd perlten die süßen Klänge der Kantele über den Hof. Die Männer legten ihre Waffen fort, sie reckten sich und rieben sich die Augen, und bald sank einer nach dem anderen in Schlummer. Und auch Louhi saß an das Geländer angelehnt und schlief.
Darauf gingen die Kalewala-Helden an den Ort, an dem der Sampo stand. Ilmarinen, Meister seines Faches, ölte Schlösser und Scharniere, damit sie sich leicht und geräuschlos drehten, und öffnete alle Türen und Riegel.
„Nun zeige du uns, was du kannst, Lemminkäinen!“ sagte Wäinämöinen. „Schaff ihn heraus, den Sampo, du bist der jüngste und hast die meiste Kraft!“
„Ein Kinderspiel für einen Mann wie mich!“ prahlte Lemminkäinen. „Ein Tritt mit meinem rechten Stiefelabsatz wird ihn von der Stelle rücken.“ Er packte an. Der Sampo rührte sich nicht. Wie Lemminkäinen sich auch mühte, er saß fest im Boden! Da ging der Jüngling auf das nächste Feld und holte Nordlands stärksten Stier, der auf dem Acker angebunden stand, so wie ihn die Männer dort gelassen hatten, als sie Louhis dringendem Waffenruf folgten. Lemminkäinen spannte ihn vor einen Pflug und lockerte den Boden rings um den Sampo. Dann endlich gelang es ihnen, mit vereinten Kräften den Koloß auszuheben und zum Schiff zu tragen.
Sie setzten Segel und verließen bei günstigem Wind das unwirtliche Nordland und steuerten auf die Heimat Kalewala zu.
„Wohin bringen wir den Sampo?“ fragte Ilmarinen.
„Auf einer nebelreichen Halbinsel weiß ich einen entfernten, stillen Platz. Dort wird ihn niemand finden, niemand rauben!“ versicherte Wäinämöinen.
Darauf bekam Lemminkäinen Lust zu singen.
„Warum schallen keine Lieder? Gesang soll klingen zum Kreischen der Dollen, wenn der Wind uns nicht schnell genug vorantreibt!“
Wäinämöinen blickte stumm in die Ferne; aber die Kantele an seiner Seite rührte er nicht an. „Sang und Spiel macht lasch und leichtsinnig. Wir haben keine Zeit zu verlieren!“ erwiderte er.
Lemminkäinen hatte, wie so oft schon, seinen Kopf für sich. „Mit dem Sampo auf dem Heimweg, das ist Grund genug zum Singen.“
„Noch ist nicht die Zeit dazu! Vielleicht sind Verfolger hinter uns. Erst wenn wir die Haustür knarren hören, dürfen wir uns freuen“, mahnte der weise Sänger. Es war vergeblich! Lemminkäinen be-

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/171

harrte auf seinem Wunsch, obwohl er versprochen hatte, folgsam zu sein.
„Ich würde singen, säße ich an deiner Stelle, sähe ich das Ziel so nahe!“ Seine Augen flammten. „Und ich tue es auch! Ich singe, wenn du nicht beginnst, auch wenn es nicht so schön klingt wie deine Lieder!“ Und Lemminkäinen tat den Mund auf. Aber er war heiser und grölte mit rauher Stimme. Er grölte so laut, daß es weithin übers dunkle Wasser scholl und bis zum fernen Ufer hinüberdrang.
Die grellen Töne trieben einen Kranich hoch, der im seichten Wasser mit schiefem Schnabel nach Fischen spähte, und kreischend strich er ab nach Norden. Sein durchdringender Schrei weckte die Leute auf dem Sariola-Hof aus ihrem Schlaf.
Louhi lief aufgeregt durchs ganze Gehöft und schaute in Ställen, Scheunen und Gehegen nach, ob nichts geraubt sei. Dann rannte sie, Schlimmes ahnend, zum Sampo und fand die Schlösser geöffnet und den Platz leer. Schrecken und Zorn überkam sie. Sie fühlte ihre Macht schwinden. Sie mußte sich wehren und beschwor alle Götter und Geister.
Die unirdischen Mächte waren den Kalewala-Helden jetzt nicht gut gesinnt. Es verdroß sie, daß sie sich durch Wäinämöinens Spiel hatten betören und beschwören lassen.
Die Nebelnymphen Udutar und Terhenetär zogen heran und hielten die Helden drei Tage lang auf dem Meere gefangen, bis der weise Wäinämöinen sich endlich aus ihrem Dunst herausfand. Dann rollten gewaltige Flutwellen heran und warfen das Boot herum wie ein Spielzeug, so, daß der wackere Ilmarinen sich die Decke über die Ohren zog und schon alles verloren gab.
Wäinämöinen aber ließ das Steuerruder auch in höchster Not nicht aus der Hand und lugte mit scharfen Augen auf dem wildbewegten Wasser nach dem Unhold aus, der sie vernichten wollte. Er entdeckte den Tursas, ein Wasserungeheuer, das er von früher her kannte, denn Tursas hatte ihm einst eine Eichel zum Keimen gebracht. Mit raschem Griff packte er ihn an den Haaren, zog ihn hoch und schüttelte ihn, daß es spritzte und schäumte.
„Was treibst du hier, du Scheusal, sprich?“ schrie ihn der Sänger an. „Soll ich dir den Schädel spalten?“ Und zur Bekräftigung seiner Worte schlug er den Kopf des häßlichen Wesens gegen die

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/172

Bordwand. Da versprach der Troll, sich ruhig zu verhalten, wenn er ihm das Leben ließe. Wäinämöinen schleuderte den Unhold in das Meer zurück, und seit jenem Tag hat niemand wieder Tursas zu Gesicht bekommen.
Dann kam ein Sturm auf, wie die tapferen Helden ihn noch nie erlebt hatten. Die Winde pfiffen und brausten und heulten von allen Seiten heran, wühlten das Meer bis zum Grund auf. Es sah hoffnungslos aus. Eine meterhohe Welle schlug über Bord, riß des Sängers Kantele fort, und das Saitenspiel sank in die Tiefe. Tränen traten Wäinämöinen in die Augen, doch blieb ihm keine Zeit zum Klagen. Er durfte das Steuer nicht aus den Händen lassen. Der Sampo mußte gerettet werden, mochte die Kantele, mit der er Menschen und Tiere, Götter und Geister gebannt hatte, dahin sein.
Ilmarinen, der die Seefahrt nicht gewöhnt war, hatte am schwersten zu leiden. Er glaubte nicht mehr an Rettung und meinte, die Wut der Winde nicht zu überleben. Aber Wäinämöinen, der standhafte Sänger, schrie ihm in Versen Mut zu durch den tosenden Sturm:

„Kleinlaut darf kein Kluger klagen,
über Wind und Wellen weinen.
Soll die Sonne strahlend scheinen,
müssen Männer mutig wagen!“

Wäinämöinen spannte alle seine Kräfte an, um dem Unwetter standzuhalten. Er vertraute auf die Hilfe der Götter, die nun zur Buße ihren Tribut erhalten hatten.
Auch Lemminkäinen war nicht müßig. Mit den Brettern, die er von Nälkäniemi mitgebracht hatte, erhöhte er geschickt die Bordwände des Bootes um die Höhe eines Klafters.
So wurde schließlich der Sturm überstanden.
Unterdessen rüstete Louhi ihre Mannen. Ein großes Boot mit Mast und Segel wurde flottgemacht, um Wäinämöinen den Sampo wieder abzujagen.
Mit dem Sampo stand und fiel die Herrlichkeit Pochjolas, denn die Nordländer besaßen nichts als die rohe Kraft ihrer Körper. Auch der Sampo war ja nicht ihr Werk. Ein Mann aus Kalewala hatte ihn geschaffen.
Louhi mußte ihn zurückgewinnen. Darum setzte sie alles ein, alle Gewalt und mehr noch allen Zauber, den sie kannte.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/173

Wäinämöinen war vorsichtig. Als der Nebel verschwunden und der Sturmwind überwunden war, gebot er Lemminkäinen, den Segelmast zu erklimmen und nach allen Richtungen Ausschau zu halten.

„Voraus ist der Himmel klar!“ rief der Jüngling, „aber hinter uns im Norden am Horizont steht eine winzige Wolke.“

„Sieh genauer hin, vielleicht ist es ein Segelschiff!“ rief der Sänger ihm zu.

„Ich glaube eher eine Insel zu erkennen. Bäume sehe ich, und auf den Bäumen sitzen Falken, Auerhähne!“ meldete Lemminkäinen.

Wäinämöinen schüttelte den Kopf: „Das sind Masten, und Männer aus Pochjola. Streng deine Augen an!“

„Du hast recht, ein Schiff mit vielen Männern nähert sich, jetzt sehe ich es deutlich!“ bestätigte Lemminkäinen nach einer Weile.

„Wußt ich's doch!“ brummte Wäinämöinen. Dann trieb er die beiden Kameraden an: „Rudert, rudert, was ihr könnt, jetzt geht es um alles!“

Da bogen sich die Ruder, und die Dollen kreischten. Am Bug spritzte das Wasser hoch, hinter dem Heck brodelte es und kochte unter dem Kiel, so daß das Boot bebte und der Schaum in Flockenballen von den Riemen flog. Aber der Abstand des Schiffes verringerte sich trotzdem. Es gab kein Entkommen vor der Übermacht.

Wäinämöinen warf Zunder und Feuersteinsplitter aus der Tasche über die linke Schulter hinter sich ins Meer. „Werdet Unterwasserklippen, wie ein Wall von Ost nach West! Laßt das Kriegsschiff kentern, kippen, haltet unsere Feinde fest!“ rief er und drehte sich dabei um.

Und siehe da! Louhis Fahrzeug lief mit voller Geschwindigkeit auf Felsenriffe auf und barst mitten durch. Das Krachen der splitternden Planken tönte bis zum Kahn der Kalewala-Männer.

Die Männer aus Pochjola schwammen im Wasser. Louhi geriet in große Not. Da verwandelte sich die Zauberkundige in ein Ungeheuer. Krallen wuchsen ihr gleich Dolchen. Die beiden Bordwände ihres Bootes wurden zu mächtigen Flügeln, das Steuer wurde zum Sterz. Die Männer klammerten sich an ihre Flügel, dann erhob sie sich schwerfällig in die Luft. Sie flog dem Boot aus Kalewala nach und krallte sich am Mastbaum fest.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/174

Darauf waren die Kalewala-Helden nicht gefaßt.
Ilmarinen flehte Ukko an um Hilfe. Selbst Wäinämöinen wurde unsicher, als er die Pochjola-Herrin in solcher Gestalt vor sich sah.
„Willst du nun endlich den Sampo teilen?“ rief er ihr zu, um Zeit zu gewinnen.
„Nichts von Teilen, du Elender!“ schrie die Louhi Wäinämöinen an. Sie nutzte die Verwirrung, die ihr Erscheinen angerichtet hatte, und packte den Sampo, um ihn hochzureißen.
Da zog Lemminkäinen, der sich bisher am ruhigsten verhalten hatte, sein Schwert und hieb Louhi auf die Klauen, daß sie loslassen mußte.
Im gleichen Augenblick griff auch der Sänger ein, faßte das Ruder und hieb der drachengestaltigen Louhi die Krallen ab, so daß sie sich am Mast nicht länger halten konnte und herabstürzte. Mit ihr fielen die bewaffneten Männer ins Boot und ins Meer. Die meisten ertranken. Im Kahn entbrannte ein wütender Kampf. Wacker fochten Lemminkäinen und Ilmarinen, und Lemminkäinen brüllte fürchterlich: „Nieder, ihr Halunken, nieder mit euch!“ So hitzig fielen sie über Louhi und den Rest ihrer Leute her, daß das Boot in gefährliches Schwanken geriet. Plötzlich griff sie nach dem Sampo mit ihren krallenlosen Klauen, doch er entglitt ihr, prallte auf die Bordwand, brach entzwei und fiel ins Wasser. Flüchtend flatterte Louhi in die Höhe.
Die schweren Teile des Sampo sanken auf den Grund des Meeres und machten es reich an Schätzen. Die kleinen, leichten Teilchen und Splitter aber trieben an die nahe Küste Kalewalas. Wäinämöinen sah voraus, was daraus wachsen würde und sprach:

„Das wird einst der Same sein,
Anfang eines stolzen Aufstiegs:
tiefes Pflügen, dichtes Säen,
üppig Wachsen allenthalben.
Heller wird der Mond uns scheinen,
hell der Sonne Gold uns glänzen
über Finnlands freien Fluren,
Finnlands freundlichen Gefilden!“

Louhi, das Ungeheuer, das über allen schwebte, hörte Wäinämöinens Verkündigung und kreischte in wütendem Haß:

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/175

„Ich will euer Glück zerschlagen. Ich will euch zu schaffen machen. Eure Saat soll euch verderben. Stumpf soll eure Pflugschar werden. Euer Vieh soll fallen, sterben. Nichts soll wachsen und gedeihen, Mond und Sonne kraftlos bleiben hinter Fels und Berg verborgen, bis der Frost die letzten Pflanzen noch mit Stumpf und Stiel gefressen, und die letzte Frucht der Felder wird von Hagelschlag vernichtet. Wenn das Vieh zur Weide trottet, werden es die Bären reißen. Ekelhafte Seuchen sollen euer ganzes Volk vernichten, bis man unter allen Völkern seinen Namen nicht mehr kennt!“

Wäinämöinen lachte. „Deine Drohung kann nicht schrecken. Uns kannst du nichts Böses antun, denn der Sampo hilft dir nicht mehr. Sieh, seine Splitter treiben an die Küste Kalewalas. Unsre Saat zu schützen weiß ich. Frost und Hagel treffen Nordland. Bären hausen weit im Norden, werden eure Herden jagen. Uns wird Ukko unterstützen, Ukko, der Gewaltige.“

Louhi antwortete mit einem Wutgeheul. Sie wandte sich und flog davon nach Pochjola. Nur den Handgriff des Deckels vom Sampo hatte sie noch in ihren Klauen.

Pochjola aber wurde wieder arm und ein karges, unfruchtbares Land.

Am Strand von Kalewala sammelte Wäinämöinen alles, was vom Sampo zu finden war. Er setzte die Teile zusammen, so gut es ging, und barg sie an einem sicheren Ort. Danach kam eine Zeit, da Kalewalas tüchtigste Männer einen neuen Sampo bauten und ein glückliches Leben für Kalewala begann. Der Boden, der Wald und die Gewässer wurden genutzt zum Segen der Menschen. Die Sonne verbrannte die Saaten nicht, der Sturm brach sich an festen Häusern, das eingedeichte Wasser überschwemmte nicht die Felder, und der Nachtfrost floh nach Norden.

Der Sänger Wäinämöinen aber hörte nie auf, die Götter um Schutz zu bitten vor den Ränken der Louhi.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/177

BESIEGTE FINSTERNIS

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/179

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/180

Kalewalas Wohlstand wuchs ungefährdet. Wäinämöinens Wohnsitz wurde ausgebaut und prächtig gestaltet. Aber der Sänger sehnte sich nach Sang und Saitenspiel: Er wollte allen Menschen die Freude über das glückliche Leben klingend verkünden. Da empfand er schmerzlich den Verlust seiner Kantele. Er beschloß, das Instrument aus dem Gebein des Fisches auf dem Meeresgrund zu suchen. Er ließ sich von seinem Freund, dem Schmied, eine große, kupferstielige Eisenharke anfertigen, ähnlich der, mit der Lemminkäinens Mutter Lempi im Tuoni-Fluß ihren Sohn zusammenharkte, und begab sich zu der Stelle auf See, an der seine Kantele versunken war. Aber nur Muscheln, Tang und Steine blieben in den Zähnen der Harke hängen. Seine Kantele fand er nicht wieder.

Wäinämöinen zog sein Boot an Land und wandte sich nachdenklich zum Heimweg durch den Wald. Er hörte die Föhren und Fichten zischeln und tuscheln. Die Natur sprach zu ihm, und er verstand ihre Sprache. Bei einem wispernden Birkenbäumchen hielt er an.

„Du weißt nicht, wie übel es mir manchmal ergeht“, raschelte und raunte die Birke. „Ich stehe hier allein an einem Weideplatz. Wenn andere sich auf den Frühling freuen, muß ich mich fürchten, denn man schält mir meine Rinde ab, man raubt mir meine zarten grünen Zweige. Kinder bohren mit Messern meinen Leib an und zapfen meinen Lebenssaft. Hartherzige Hirten holen meines Holzes helle Hüllen für ihre Hörner, für Schächtelchen und Messerscheiden. Aus meinen Reisern bindet man Besen, zu Feuerholz zerschlägt man meinen Stamm. Der Winter ist nicht besser als der Sommer, wenn die rauhen Winde wehen, Rauhreif mich der Blätterpracht beraubt.“

Da tröstete der Sänger das Bäumchen. „Sorge dich nicht, du schöne Birke im weißen und grünen Gewand, dir wird ein besseres Los zuteil! Weinen sollst du vor Wonne, frohlocken vor Freude!“

Und Wäinämöinen machte sich daran, eine neue Kantele aus Birkenholz zu schnitzen. Nur für die Wirbel war das Holz zu weich, er nahm sie von der knorrigen Eiche.

Noch fehlten ihm die Saiten. Da sah der Sänger am Waldrand ein Mädchen sitzen. Sie wartete auf ihren Liebsten und sang leise ein Lied, um sich bis zum Abend die Zeit zu vertreiben. Wäinämöinen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/181

trat zu ihr heran und bat um Haar aus ihren dicken Flechten. Fünf lange Locken gab ihm die jugendschöne Sängerin, und aus ihnen drehte Wäinämöinen fünf feste Saiten. Die Kantele war fertig, eine andere als die verlorene aus dem Bein des Fisches. Er hielt sie beim Spielen aufrecht auf seinen Knien. Sie tönte nicht weniger schön. Sie entzückte die Menschen, bezauberte die Tiere. Und ihre Kraft reichte noch weiter! Würmer krochen aus der Erde, Bäume neigten die Wipfel nach ihren Klängen, Steine regten sich und antworteten, und der Seesand wiegte sich auf den Wellen. Es war, als fügte sich alles dem Willen des Meisters.

Das frohe und glückliche Leben der Menschen im Lande Kalewala vergiftete der neidischen Louhi die Tage und raubte ihr die Ruhe des Nachts. Sie verbündete sich mit den Mächten der Finsternis, mit bösen Dämonen, und sogar der allgewaltige Ukko schwankte, stand bald auf ihrer, bald auf Wäinämöinens Seite. Er fühlte sich durch den wachsenden Wohlstand und die zunehmende Macht des Kalewala-Volkes vernachlässigt und zurückgesetzt.
Lowiatar, die abscheulichste der Töchter Tuonis, leistete der Louhi den ersten Dienst. Sie war schwanger. Abstoßend war ihr Gesicht, ihr Körper von Krankheit entstellt, denn sie hatte sich lange ziellos im Lande umhergetrieben. Nun suchte sie Obdach in Kalewala, wollte an einem geschützten Ort ihren Bankert gebären. Aber niemand nahm das unsaubere Geschöpf auf. Ratlos, schmerzgepeinigt lief sie in die Berge, doch sie konnte nicht gebären, ihr Leib blieb hart.
Ohne Hoffnung und verzweifelt lag Tuonis klägliche Tochter irgendwo wimmernd am Boden. Sie hatte einen Traum, sah Ukko in der Höhe wandeln und hörte seine Stimme:
„Geh nach Pochjola, dort kannst du deine Brut gebären, dort wird man dir helfen!“
So schleppte sich Tuonis garstige Tochter zur Louhi. Das bresthafte Weib, das nur Krankheiten gebären konnte, kam der Herrin von Sariola gerade gelegen.
Die heiße Sauna war der Ort, an dem Frauen ihre Kinder zur Welt brachten. Louhi heizte selbst die Badestube an. Sie tat das alles heimlich und ölte die Angeln der Türen, damit sie nicht knarrten und ihr Treiben verrieten. Sie hegte und pflegte das widerliche

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/182

Totenreichwesen als willkommenen Gast, umspann das Weib mit ihren Zauberkünsten, gab ihm ekelhafte Mittel, um die Geburt zu begünstigen, und Ukko, der Gott, ließ es geschehen.
Schließlich gebar die Tuoni-Tochter neun männliche Wesen in einer Nacht. Es waren Krankheiten und Seuchen, die die Menschen plagen sollten. Eines trug Stiche in Herz und Leber, ein anderes Kolik in die Eingeweide, das nächste brachte die Gicht, das folgende die Lungenseuche, dann kam die Plage der Schwären, es fehlte nicht der schorfige Grind. Auch die schleichende Fäule war dabei, und dazu kam die Pest, die ärgste Geißel der Menschheit. Alle hatten Namen, die man nur mit Schaudern und Entsetzen aussprach, bis auf eines, das zuletzt kam. Es trug keine körperliche Krankheit unter die Menschen und wütete doch schlimmer als alle anderen zusammen. Es senkte in die Seele den zehrenden, zerstörenden Neid.
Von Pochjola gingen diese Söhne der Tuoni-Tochter nach dem Süden. Louhi sorgte dafür, daß sie den Weg nach Kalewala fanden.
Da befielen schlimme Leiden das Volk von Kalewala. Die vielen Siechen wußten keinen Rat mehr. Allenthalben hörte man Stöhnen und Schreien. Wäinämöinen ging umher und half, heilte, linderte. Unverzagt stritt er gegen die Gewalten aus dem Totenreich. Überall wurden die Saunabäder geheizt, und man machte auf den heißen Steinen Dampf mit Honigwasser, um die mannigfachen Übel zu vertreiben.
Wäinämöinen ließ nicht nach, mit Ukko um Hilfe zu ringen, an dessen Macht er glaubte. Doch das Volk verlor schier alle Zuversicht zu seinen Göttern.
Die Mutter der Qualen, auch eine Tuoni-Tochter, saß am Zusammenfluß dreier Ströme auf dem Schmerzensberg. Sie ließ den Seuchen und Gebrechen freien Lauf, die ihre Schwester in Louhis Sauna hervorgebracht hatte. Mitten auf dem Berge war ein Loch in den Felsen gebohrt, neun Klafter tief. In diesen Schacht müßten die peinigenden Wesen zurückgezwungen werden, damit die Qualenmutter, die unablässig die Schmerzensmühle drehte, sie in ihre Gewalt bekäme und zur Gesundung des Menschen zerriebe und zermahlte.
Wäinämöinen tat alles, was ihm zu Gebote stand. Er fuhr im Lande umher, erteilte Ratschläge, gab Weisungen zum Eindämmen der

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/183

Krankheiten und Hilfen zum Genesen. Und immer wieder raunte er zauberkräftige Sprüche:
„Gebannt alle Pein in gefühllosen Stein! Fort mit den Schmerzen! Die Plagen verjagen, die Leiden vertreiben! Gehäuft alle Qualen, geballt alle Klagen, und fort mit ihnen, hinein ins tiefe Verlies im toten Gestein!“
Für jede Krankheit fand der Sänger einen Spruch und eine Behandlung, für jeden Schmerz eine Linderung und einen Trost! Und Wäinämöinen gewann den Kampf. Die verderbendrohenden Übel mußten Kalewala wieder verlassen. Der Sänger tat alles, die fortschreitende Heilung zu fördern. Er kochte kräftige Salben. Ihre Bereitung kannte er seit alters; aber er hatte gelernt, sie besser und kräftiger zu brauen, und vollendete damit sein Werk, das mit dem Zauber gepaart war. Er rettete das Volk von Kalewala vor dem Untergang. Louhis Künste blieben am Ende ohne Wirkung.
Wieder verstrich einige Zeit. Die Menschen in Kalewala hatten sich von dem Übel der Krankheit erholt, und alles gedieh zum Guten. Louhi wurmte es, daß ihr Anschlag fehlgegangen, und sie ersann eine neue Plage.
Seit jeher wurde Pochjola von Bären heimgesucht, die oft großen Schaden stifteten. Sie fielen über die Rinderherden her und schonten auch die Menschen nicht. Louhi ließ das größte Bärenungetüm, das wegen seiner Stärke und Blutgier den Schrecken von ganz Pochjola bildete, von erfahrenen Jägern einkreisen und in tagelanger Hatz nach Süden und über die Grenzen nach Kalewala jagen. Dort trieb es sein Unwesen weiter, und bald kamen dem alten Wäinämöinen Klagen aus allen Teilen des Landes zu Ohren. Kein Tag verging, an dem das Untier nicht da oder dort ein Stück Vieh aus einer Herde riß. So mancher Bauer wurde zum Krüppel oder büßte gar sein Leben ein, wenn er sich dem König des Waldes entgegenstellte. Nie kam das schlaue Tier in die Nähe bewaffneter Leute. Die Jäger kehrten unverrichteter Dinge heim, wenn sie ihm tagelang aufgelauert hatten. Der listige Bär brach immer dort in die Herden ein, wo niemand ihn vermutete. Erdfallen und starke Schlingen umging er, die schmackhaftesten Köder rührte er nicht an.
Als die Plage unerträglich wurde, ging Wäinämöinen zu Ilmarinen in die Schmiede und bat ihn, ihm einen mittellangen, schweren

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/184

Spieß mit kupfernem Schaft zu schmieden. Auf der Spitze, die dem Raubtier das Herz zerreißen sollte, war ein Bär abgebildet.
Frischer Schnee war gefallen, als Wäinämöinen mit seinem besten Hund auszog, das Untier zur Strecke zu bringen. Die Zeit war günstig, denn wenn die ersten Flocken fallen, sucht sich der Bär ein ruhiges Versteck für seinen Winterschlaf. Er sucht sich eine Höhle oder gräbt sich unter einem Baum ein Nest in den Sand oder benutzt einen großen Ameisenhaufen. Dort verfließen ihm dann die dunklen Tage wie ein Traum.
Auf Schneeschuhen wanderte Wäinämöinen mit seinem Hunde kreuz und quer durch Kalewalas Wälder, bis er die Fährte fand, die sich im Schnee abzeichnete wie eingedrückte Hände. Er folgte ihr. Die Landschaft war verlockend für Meister Petz. Einsame Schluchten, dicht bewachsene Hänge, wild zerklüftete Felsen boten mannigfache Verstecke.
Die Spur lief einen Berg hinan. Der Jäger überquerte sie und schlug einen großen Bogen um die Höhe, denn in diesem Gebiet vermutete er das Winternest. Da die Spur aus dem Kreis, den er auf seinen Schneeschuhen beschrieb, nicht wieder herausführte, hatte der Jäger den Bären eingekesselt. Das Nest mußte innerhalb des Ringes liegen. Wäinämöinen setzte seinen Hund an. Jetzt galt es nur, das kleine Loch im Schnee zu finden, durch das der Bär atmete und das vom Atem gelb umrandet war. Der Hund spürte es auf, gab Laut und führte seinen Herrn zum Winternest der Honigtatze. Wäinämöinen griff das stumpfe Ende seines Speeres und stieß es mit aller Wucht ins Loch hinein. Gleich darauf war er in eine Schneewolke gehüllt. Der wütende Bär hatte die Decke seines Sand- und Schneehauses gesprengt. Das grelle Tageslicht blendete ihn. Diesen Augenblick benutzte der Sänger, sprang hinzu und stieß das Tier mit einem wohlgezielten Stoß zu Tode. Der Bär sank in den Schnee und reckte eine Tatze dem Jäger entgegen, als wolle er ihn noch im Verenden um Gnade bitten. Diese Gebärde sah so menschlich aus, daß sie Wäinämöinen nicht aus dem Sinn ging. Er hatte den König des Waldes getötet, das stolzeste der Tiere. Der Sänger setzte sich in den Schnee. Er hatte gegen den Waldgott Tapio gefrevelt. Er mußte so tun, als sei er unschuldig an des Bären Tode. Nach altem Brauch mußte er den Waldgott irreführen, um nicht seinen Zorn auf sich zu lenken.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/185

„Honigpfote, lieber Freund“, murmelte Wäinämöinen und sah das tote Tier an, „ich war dir wirklich wohlgewogen. Ich wollte dich nicht töten, denn du bist ein Großer, den das Volk verehrt! Mäste dich an unsern Herden! Wer dir auf die Pfoten schlug, das war gewiß ein Bösewicht. Nein, mein Bärchen, keiner darf dir Übles tun! Gib nur zu, aus des Baumes Wipfel stürztest du und hast dabei dein teures Leben gelassen. Oh, die schlimmen Kiefernäste, die dir den Leib zerrissen, der steinig harte Boden, der dir den Kopf zerspellte! — Bärchen, welch ein Glück, du lebst ja! Komm, ich führe dich nach Hause. Honigseim und süße Beeren wird man dir zu fressen geben! Komm!“

Während Wäinämöinen dem erlegten Tier gut zuredete, begann er den Bären heimzuschleppen. Der Hund lief hinterher und heulte. Als sie dicht am Hoftor waren, sagte Wäinämöinen:

„Teurer Freund, ich habe schon gemerkt, du bist mir nicht mehr böse. Höre nur die lauten Stimmen meiner Männer vor dem Haus, sie wollen dich als lieben Gast empfangen.“

Aber Meister Petz, das große Untier, vor dem die Kalewala-Männer sich verneigten, war so tot und steif wie ein Eisblock, Wäinämöinens Speer hatte sein böses Leben zerbrochen.

Alle Leute sahen voller Ehrfurcht auf den zottelköpfigen Gast. Die Männer waren erfahrene Jäger und wußten, wie man sich bei der Ankunft einer Bärenbeute zu verhalten hatte.

„Schickt uns der Wald seinen teuersten Schatz ins Haus?“ sprach ein Alter. „Kommt da nicht ein werter Freund des Weges zu Besuch? Ist es ein Luchs?“

„Kein Luchs“, antwortete der Sänger im gleichen Ton, „nein, der Fürst des Waldes, der König der Tiere, bittet geziemend um Einlaß. Wollt ihr ihn laden? Sonst schließt eure Türen!“

Statt der Antwort griff einer der Männer behutsam nach einer Pfote des Bären, ein zweiter nahm die andere, ein dritter faßte sich ebenfalls ein Herz, ein vierter packte an, und so trugen sie den schweren Bären hurtig in das große Haus und legten ihn auf einen langen Tisch.

Wäinämöinen war inzwischen vorangegangen und hatte die ängstlichen Weiber und die aufgeregten Kinder in den Teil des Raumes gewiesen, der für die Frauen abgetrennt war. Jetzt wandte er sich an den Bären:

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/186

„Laß dich durch den bunten Kopfputz von den Mädchen nicht erschrecken, scher dich nicht um alte Weiber, die die Strümpfe schlampig tragen.“
Die Frauen rührten sich nicht in ihrer Ecke und raunten nur alte Bärensprüche.
In der Stube redete der mutigste der Männer den regungslosen Viehverderber wieder an:
„Sei gegrüßt in unsrer Mitte, Honigpfote, lieber Junge! Ehre, dem Ehre gebühret! Sieh, die Speisen sind bereitet, deine Diener dir zu Füßen. Aber sei so gut, gestatte, daß wir dein Gewand betrachten, prüfend deinen Pelz befühlen.“
Wäinämöinen trat hinzu und griff zum Messer, neigte sich und zog dann mit geschickten Schnitten Petz das Fell vom Leibe. Und er trennte den Kopf vom Rumpf und hieb die Keulen von den Lenden. Währenddessen machte der Bierkrug fleißig die Runde. Die Stimmung hob sich, und im Vorgeschmack der fetten Mahlzeit leckten sich die Männer schon lachend die Lippen. Auch Tapio und sein Gefolge wurden zu dem Bärenfest geladen, doch sie blieben fern.
In dem großen Kupferkessel brodelte die Bärenbrühe, mit Bier und Honig gekocht, und die Helden fischten fröhlich schmatzend die besten Bissen aus dem Topf.
Wäinämöinen sprach zu allen von der wunderbaren Fügung, die das wilde Tier des Waldes in den Kupferkessel führte, und er schilderte das Leben eines Bären mit so bilderreichen Worten, daß die Männer staunend lauschten und bedächtig mit den Köpfen nickten.
„Schwur der Bär doch einst der Waldesmutter Mielikki, er werde niemals Übeltaten tun, drum bekam er starke Zähne und scharfe Krallen. Aber ohne Schuhe, ohne Socken, mußte er im Winter müßig leben, die Moore meiden, sich im Waldversteck verkriechen.“
„Wie ich ihn erlegte, wollt ihr wissen?“ gab der Sänger Antwort, als man fragte. „Die Waldgöttin wies mir den Weg, kerbte Zeichen in die Bäume. Doch mein Speer kam nicht zum Stoßen, unser Freund ist schwer verunglückt, fiel vom Baum und stürzte zu Tode.“ Niemand lachte. Dann wendete sich Wäinämöinen an den Kopf des Bären:

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/187

„Gib uns, Bärchen, bitte deinen Kopfschmuck zur Erinnerung! Verehre uns zum Andenken die Zähne!“
Der Kopf des Bären war ein ganz besonderer Leckerbissen. Man löste das Fleisch von den Knochen. Die Zähne wurden als Schmuck getragen, der Schädel wurde an einem Kiefernast weithin sichtbar aufgehängt. Und der Sänger wünschte dem Gast aus dem Walde viel Glück auf seinem letzten Weg aus dem Haus!
Dann nahm das Fest seinen Fortgang, und es ging zu, als feierte man Hochzeit. Gar oft entfuhr den Gästen fröhliches Gelächter über Wäinämöinens launige Verse. Zuletzt mahnte der Sänger das junge Geschlecht:

„Brecht den Brauch nicht, ehrt das Alte,
seht nur, daß es Sinn behalte!“

So endete Louhis böse Absicht.
Während Wäinämöinen noch die Kantele spielte und das Volk mit Singen und Tanzen das Bärenfest feierte, neigte sich die Sonne, als wollte sie den frohen Stimmen näher sein. Niemand schenkte dem Beachtung, daß der Sonnenball sich senkte, lange in der Höhe der Kiefernwipfel am Waldrand stand und dann schneller als gewöhnlich niederging und ganz verschwand. Auch der Mond stand lange tief und ging dann plötzlich unter. Aber am nächsten Tag gab es keine Morgenröte, und keines Mondes Silberschein spann feine Fäden durch die lange Nacht.
Entsetzen ergriff das Volk. Keiner wußte Rat, nur Wäinämöinen ahnte, daß dies ein Frevel der Louhi war. Sie wollte Kalewala veröden. Und wenn Pochjola mit dabei verderben sollte!
Tief in das Felsverlies, in dem einstmals der Sampo stand, hatte die wütige Zauberin das Licht des Tages und der Nacht gebannt, so daß kein Sterblicher den Zugang fand.
Hilflos tappten die Menschen Kalewalas heim in ihre Häuser. Aus Finsternis und Kälte strebten sie in ihre warmen Stuben. Hier wartete neues Unglück auf sie. Alle Öfen, alle Herde waren kalt. Die Feuerstellen lagen erloschen, nicht ein Fünkchen glühte mehr, soviel man in der Asche wühlte. Und Stein und Stahl gaben keine Funken, der Zunder glimmte nicht. Louhi hatte die Feuerzeuge verhext.
Eine traurige Zeit brach an für die Menschen. Sie wußten keinen Rat. Selbst Ukko schritt am Himmel auf und nieder, suchte seine

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/188

Sonne und den Mond und konnte sie nicht finden. Da schlug er Funken, um ein neues Feuer zu entfachen und den Himmel wieder zu erhellen. Die schwache Flamme gab er einer Helferin zu halten, sie zu bewachen, bis er daraus den neuen Glutball und den Silberquell des neuen Mondes schüre. Allein die Hüterin verstand den Schatz nicht zu wahren. Sie ließ den Feuerfunken fahren, als er anfing, sprühend aufzulodern. Wie ein Blitz durchschlug er die Wolkendecke und fuhr donnernd auf die Erde nieder.

Wäinämöinen sah den Feuerstrahl von ferne, und sofort begab er sich zu Ilmarinen.

„Feuer sah ich vom Himmel fallen!“ rief er, als der Schmied ihm öffnete. „Mach dich fertig, Bruder Ilmarinen, daß wir wandern, es zu finden, uns zu retten!“

So machten sie sich auf und strebten durch stockfinstere Nacht in die Richtung, die Wäinämöinen sich gemerkt hatte. Das Nordlicht und der schwache Glanz der Sterne halfen, sich zurechtzufinden. Dann standen sie vor einem breiten Strom, der ihnen das Weiterkommen verwehrte. Wäinämöinen verzagte nicht. Er suchte im Walde nach Holz und zimmerte ein Floß. Ilmarinen half ihm, so gut er es vermochte. Mit dem mühsam zusammengefügten Fahrzeug setzten sie über den Fluß. Am anderen Ufer begegneten sie einer allkundigen Naturgöttin, nannten ihre Namen, ihre Nöte und ihr Ziel.

„Das ist schwierig!“ sprach sie. „Die Menschen verstehen nicht, das Feuer zu zähmen und sein Wüten einzudämmen.“ Und sie zählte auf, welche Vernichtung das Feuer anrichtet, wenn es ungehemmt waltet.

„Und doch bitten wir, sage uns, wo wir die Flamme finden, die so heillos wüten, aber auch so wohltun kann!“ erwiderte Wäinämöinen darauf.

Da erzählte sie: „Als das Feuer vom Himmel fiel, verwüstete es weite Flächen, bis es in einem See versank, den man Alue nennt. Dort schluckte es ein Fisch, den fraß ein zweiter, und diesen schnappte ein ungeheurer Hecht. In dessen Bauch ist nun das Feuer.“

Der Sänger wußte genug. Er wandte sich, und Ilmarinen folgte ihm. Wieder setzten sie über den Strom und gingen in einer anderen Richtung weiter.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/189

„Das Feuer fraß ein Fisch, was mag das bedeuten?“ fragte der Schmied.
„Nicht die Flamme“, erklärte Wäinämöinen, „aber das Gerät, mit dem man Feuer erzeugen kann.“
Nach tagelanger Wanderung gelangten sie im Schein des Nordlichtes an den See Alue. Hier wohnten Leute, die einen Feuerstrahl gleich einem Blitz hatten ins Wasser fahren sehen. Im größten Haus am See richtete sich Wäinämöinen ein. Kunstvoll strickte er ein großes Netz aus Bast, benutzte Ruten aus Wacholder zum Zusammenhalten, bereitete einen Aufguß aus Weidenrinde zum Färben. Dann fuhr man aus mit vielen Booten. Alle Männer und Frauen halfen; aber soviel sie auch das Bastnetz durch das Wasser zogen, der begehrte Hecht hing nicht in den Maschen.
„Welch klägliches Beginnen!“ hörte Wäinämöinen die Leute reden. „Wie soll man mit dem groben Bastzeug Fische fangen! Kalewalas Kerle haben kein Geschick, sie können nicht Netze knoten aus feinem Flachsgarn.“
„Versuch du es nur, du Neunmalkluger, solch feines Fadenwerk im Finstern anzufertigen!“ rief Wäinämöinen wütend. „Doch warte ab, bald werden Wunder wahr und wirklich werden! Noch leben ruhmesreiche Recken unter uns, die lassen sich vom schlimmsten Schlag nicht schrecken. Auf einen von ihnen, der uns heute ausfällt, folgen morgen zwei!“
Wäinämöinen holte Flachs aus den Scheunen. Man verfütterte ihn sonst an das Vieh und preßte nur Öl aus den Samen. Garn und Leinwand holte man sich aus fernen Ländern.
Jetzt aber wurde der Flachs geweicht und getrocknet, gebrochen und geschwungen und schließlich zu dünnem, festem Garn gesponnen. Für jede Arbeit gab der Sänger Weisung. Bald freuten sich Männer und Frauen ihrer Kunst. Ukko, der Gott, ahnte nichts davon, denn er war fern, und niemand bat ihn um Hilfe. Sie wollten das Feuer allein und für immer gewinnen und verschmähten die Hilfe des Gottes.
Dafür sollte kein Zauber ihnen den Besitz wieder entreißen.
Aus dem Garn knüpften die, welche die Kunst verstanden, ein riesiges Netz, beschwerten es unten mit Steinen und hängten die oberen Ränder an Bretter, die an der Oberfläche schwammen. In

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/191

der Dunkelheit war das Fischen schwer. Ein Sturm tobte. Lange blieb der Erfolg aus, bis Wäinämöinen das Netz vergrößerte und den Wassergrund mit einer baumlangen Stange aufwühlen ließ. Da ging eine Unmenge von Fischen ins Netz, und sie fingen auch den Hecht, der in seinem Bauche das Gerät barg, mit dem man Feuer schlagen konnte. Ilmarinen zog gleich sein Messer, um den großen Hecht zu schlachten. Wäinämöinen aber gebot Vorsicht und riet, nicht ungeschützt an einen solchen Fisch heranzugehen. Ilmarinen achtete nicht der Warnung und schnitt dem Hecht den Bauch auf. Er holte einen Lachs heraus und öffnete ihn ebenfalls. In dessen Magen fand er einen ansehnlichen Barsch, und aus dem Bauch des Barsches kamen schließlich Feuerstein und rot gefärbter Zunder zum Vorschein.

Sofort entfachte der Schmied ein Feuer, das zunächst nur bescheiden brannte. Ilmarinen gebärdete sich vor Freude wie ein Besessener. Er tanzte um die Flamme, rannte in den Wald, schleppte alle Äste herbei, deren er habhaft werden konnte, und hörte nicht auf die Worte, die Wäinämöinen ihm zurief. Es entstand ein mächtiger Brand, der im Sturm auf die Wacholderbüsche übergriff und bald darauf den Wald erfaßte. Ilmarinen merkte in seinem Freudentaumel nicht, was um ihn her geschah, und tappte in törichtem Vergnügen wie ein Irrer hinein in das Feuer. Wäinämöinen sprang ihm nach, um ihn zu retten, doch Ilmarinen stolperte, fiel und versengte sich Gesicht und Hände. Da erwachte er aus seiner Tollheit und brüllte vor Schmerz. Der Sänger packte ihn und riß ihn mit sich fort ans ungefährliche Ufer des Sees. Ilmarinen heulte und schrie, denn er litt schwere Qual. Kein Zuspruch half. Er machte sich von seinem Retter los und rannte dem Meeresufer zu.

Wäinämöinen hatte es eilig, achtete nicht auf seinen wirren, angesengten Bart, sondern stürzte ins nächste Haus, holte Birkenschwamm und einen kleinen Kupferkessel und lief dem prasselnden Feuer nach.

Die Flammen fraßen sich knisternd und knallend durchs Dickicht, schwangen sich behende auf die Wipfel der Bäume, sprangen geschwind von Krone zu Krone, hüpften über grasige Flächen, krochen über weite Moore, auf denen sie einzelne Tannen und Birken zu leuchtenden Fackeln entfachten, bis der Feuersturm sich endlich legte und das wilde Element ganz ruhig wurde. Müde

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/192

nagte es, dann und wann laut knackend, noch an ein paar dürren Reisern und ging in einem morschen Erlenstamm zur Ruhe. Hier nahm Wäinämöinen Glut und tat sie in den Kessel zu dem Zunder. Was übrigblieb, das trat er brummend aus. Dann lenkte er seine Schritte heimwärts, um die kostbare Glut schnell in Herde und Öfen zu tragen. Er war mit seinem Werk zufrieden.
Währenddessen saß der Schmied mit eiternden Wunden am Meeresstrand. Er jammerte und ächzte erbärmlich, denn niemand kam, um seine Qual zu lindern. Selbst der alte Ukko, den er anrief, heilte ihn nicht. Er lachte schadenfroh über die Demut des leidenden Menschen und hörte seine Beschwörungen gern. Er ärgerte sich sehr, weil man ihn nicht mehr achtete wie in früherer Zeit und ihn selten anrief.
Wäinämöinens Salbenpflaster brachten dem Schmied endlich Linderung und Heilung.

Lange lebten die Menschen in Kalewala ohne Mond und Sonne. Sie fischten im Schein der Fackel die Seen leer, denn auf das offene Meer wagten sie sich nicht hinaus. Manchmal erlegten sie auch ein Wild des Waldes. Ihre Äcker konnten sie nicht bestellen. Ihre Herden wurden immer kleiner. Nur einzelne Tiere ließen sie am Leben und hielten sie kümmerlich, solange die Futtervorräte reichten. Überall war Tod und Verderben, und die Not der Menschen wurde unerträglich.
Da kamen die jungen Mädchen, die es am schwersten empfanden, ohne Tageslicht leben zu müssen, zu Ilmarinen und baten ihn, den Alleskönner, der einst den Sampo gebaut hatte, einen Mond und eine Sonne zu schmieden, damit es wieder hell und freundlich würde in Kalewala. Der Schmied war den Menschen immer gefällig, ohne viel zu denken. Er fing an zu hämmern.
Als Wäinämöinen ihn so unablässig bei der Arbeit fand und erfuhr, was er vorhatte, wiegte er bedächtig den Kopf und sagte:
„Es ist Torheit, was du da tust! Aus Gold und Silber wirst du weder einen Mond noch eine Sonne machen!“
Ähnlich hatte er gesprochen, als Ilmarinen seine Goldbraut schmiedete. Aber Ilmarinen hörte nicht auf Wäinämöinens Worte. Wieder und wieder versuchte er, seine kunstvoll geschmiedeten Himmelskörper in den Baumwipfeln anzubringen, damit sie von dort das

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/193

Land erleuchten sollten. Doch sein Mühen blieb vergeblich. Die goldene Sonne und der silberne Mond sandten keine Strahlen aus.
Da erinnerte sich Wäinämöinen der Drohung der Louhi beim Kampf um den Sampo, das Licht des Himmels zu entführen, und jetzt war ihm klar, wo Sonne und Mond verborgen und gefangen waren. Er fühlte sich stark genug, den Kampf um Kalewalas Glück zu wagen und den Sieg zu erringen. Wohlgerüstet brach er nach dem Norden auf.
Dicht vor dem Hof von Sariola setzte ein Fluß seinem Weg ein Ende. Er zündete ein Feuer an, damit man ihn bemerke und übersetze. Erst nach Stunden fiel das Zeichen auf, als Louhi vor die Tür trat.
„Flammen sah ich drüben flackern, zu schwach, als daß sie einen Überfall verkünden, jedoch zu mächtig für ein fernes Fischerboot."
Sie schickte ihren Sohn hinaus, der schrie hinüber. Da antwortete Wäinämöinen mit mächtiger Stimme:
„Schick mir ein Boot her, Mann aus Pochjola, ein Boot für Wäinämöinen!"
„Für dich bewegt sich hier nicht ein einziges Brett. Schwimmen kannst du, rudern mit der hohlen Hand, wir werden dich geziemend begrüßen!" So klang es höhnisch zurück.
Wie eine heiße Welle überflutete Wäinämöinen die Wut ob solcher Schmähung. Er suchte sich einen armdicken Ast, hängte seine Kleider und Waffen daran, um sie trocken ans andere Ufer zu schaffen, und durchschwamm mit kräftigen Stößen das Wasser.
Überraschend trat er in die Gästestube von Sariola. Die Männer saßen wohlbewaffnet um den Tisch und tranken. Kein Gruß klang ihm entgegen, nur einer aus der Runde fragte barsch:
„Was willst du hier, du überdreister Schwimmer?"
„Fragen will ich euch, wohin die Sonne sank und wohin der Mond verschwunden ist!" rief Wäinämöinen so grimmig, daß die Männer zusammenrückten.
„In den Sampo-Felsen ist die Sonne von euch geflohen und der Mond mit ihr", antworteten sie und waren entschlossen, ihn nicht wieder lebendig loszulassen.
„Jetzt wird der Bann gebrochen! Eure verruchte alte Zauberkraft und Hexenkunst will ich, der Kalewala-Sänger Wäinämöinen, für ewig und für alle Zeiten zerschlagen! Das ist mehr als einen

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/194

Sampo schmieden, sollt ihr wissen, und das sollt ihr zu spüren haben. Heraus die Schwerter, Mann für Mann, ich will mit jedem von euch um Kalewala kämpfen!“
Lärm erhob sich, Louhi floh hinaus. Die Männer wagten nicht mehr, sich gemeinsam auf den Gegner zu werfen.
Sie maßen die Klingen. Wäinämöinen trug sein langes, unbesiegbares Schwert und streckte einen nach dem anderen auf dem Hof von Sariola zu Boden. Keiner entkam seiner rächenden Hand, Pochjola wurde seiner rüstigen Recken beraubt, der Weg zum Sampo-Felsen lag frei vor Wäinämöinen. Er fand bald den bekannten Ort und zerschlug mit seinem Schwert, das Steine spaltete, die schützenden Felsen und Mauern, aber die Türen und Schlösser konnte er nicht sprengen. Darum wandte er sich wieder heimwärts.
Unterwegs begegnete ihm Lemminkäinen. Nachdem der Jüngling vernommen hatte, wie es Wäinämöinen in Pochjola ergangen war, prahlte er nach alter Gewohnheit:
„Wäre ich mit dir gewesen, würde uns der Mond schon glänzen und die liebe Sonne scheinen.“
„Vor Worten weichen weder Tor noch Tür, und kein Riegel springt durch Reden auf“, entgegnete der Alte boshaft und ließ den Prahlhans stehen. Ohne Aufenthalt ging er zu Ilmarinen und bewog den Schmied, zahlreiche Geräte zum Öffnen der Riegel und Schlösser herzustellen. Wochenlang hatte Ilmarinen zu tun.
Eines Tages, als der Schmied bei der Arbeit war, trat ein altes Weib in die Werkstatt.
„Was bist du doch für ein tüchtiger Schmied!“ krächzte sie.
„Wenn du wüßtest, was ich alles kann“, brüstete sich Ilmarinen, dem die Schmeichelei gefiel.
„Und was tust du jetzt?“ fragte lauernd die Alte.
„Einen Halsring will ich schmieden für die alte Hexe Louhi. Damit werden wir sie bald an ihren Felsen ketten“, schnitt Ilmarinen auf, er wollte dem Weiblein noch größere Achtung einflößen.
Als er sich umsah, war die Alte auf und davon. Schreckerfüllt rannte sie nach Pochjola zurück, denn Louhi selbst war es gewesen, die mit dem Schmied geredet hatte. Sie wußte, daß ihre Macht nicht mehr reichte, dem alten Feinde zu trotzen. Ihre besten Männer waren erschlagen. Darum gab sie die Sonne frei und löste

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/195

auch den Zauber, durch den sie den Mond gebunden hatte. Da wich die Finsternis dem Tag. Eine neue Zeit brach an. Des Kalewala-Sängers Kampf um Licht und Leben wurde belohnt.
Als sie das neue Licht erblickte, ging es selbst Louhi tief ins Herz, und sie wurde geheilt von ihrer verhärteten Bosheit.
In Kalewala sah der Schmied den neuen Morgen. So schnell ihn seine Füße trugen, rannte er zu Wäinämöinen, der in der Stube saß und sann. Der Sänger blickte auf. Er weidete sich an der frischen Morgenröte, die dem neuen Tag vorausging. Seine Augen schwammen, als er dann ins Freie trat. Feierlich und leise sprach er:

„Wie der Kuckuck kehrst du wieder.
Zieh in Frieden deine Kreise,
sollen Dank und frohe Lieder
dich begleiten auf der Reise.
Lehre uns, nur wenn wir sorgen,
folgt auf Nacht der helle Morgen;
dem wird der Sonnenpreis gegeben,
der erkämpft das Licht zum Leben!“

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/196

LETZTE FAHRT

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/198

Licht und Wärme spendete die liebe Sonne dem Lande Kalewala, wenn sie im Sommer hoch am Himmel stand. Dann ging sie zögernd unter, und im Schwinden noch erhellte sie die kurzen Nächte, als wolle sie sich nimmer trennen von dem Land und seinem braven Volk, das sie so lange im Stich gelassen hatte. Doch jedes Jahr kam eine Zeit, da sie dem alten Bann noch einmal zu unterliegen drohte und kraftlos schwach sich zu verbergen suchte. Dann schien die Nacht zu siegen. Die kalte Finsternis aus Pochjola erhob sich wild und wütete mit Sturmfanfaren, brachte Schnee und Eis und zwang alles Lebende, sich zu verkriechen. Die Menschen hüllten sich in Felle, saßen in schützenden Gebäuden und warteten, was werde. Noch sahen sie das Gold des Himmelslichtes, fern aber und kühl. Wenn der Frost in langen Nächten in die Steine, in die Bäume, in die Erde biß, so daß es knirschte, knackte, krachte, dann wanderte tröstend noch der milde Mond über den Himmel, und breite Bänder aus gelbem, grünem und rotem Licht flossen weich und sanft über die zwinkernden Sterne. Und allmählich kehrte die Sonne zurück. Die Menschen atmeten auf. So geschah es Jahr um Jahr, und Kalewala wurde ein Land des Lichtes und des blühenden Lebens. Die Geister und Dämonen führten nur noch kümmerlich ein Dasein. Selbst der Gott Ukko verlor an Glauben. Bann und Zauber hatten keine Macht mehr. Die Menschen verließen sich auf ihre Kraft und entwickelten ihre Fähigkeiten.

Mit dem Sampo büßte Pochjola seinen Reichtum ein und seine Macht. Es wurde ein ödes Land mit trostlos langen Wintern und kurzen, nebelreichen, unfreundlichen Sommern.

Der alte Wäinämöinen wachte als treuer Wächter über Kalewalas wachsenden Wohlstand. Man schätzte seinen Rat, die Frucht von Jahrhunderten an Erfahrung und Einsicht.

Aber Wäinämöien sah den Anbruch einer neuen Zeit. Es wurde ihm schwer, sie zu verstehen. Der Götterglaube schwand, die Dämonenangst fiel ab von den Menschen. Sie schufen Recht und Ordnung, Gemeinwesen entstanden; und Wäinämöinen, der Sänger, waltete mit Würde wie ein Oberhaupt im Lande.

Manchmal streifte er durch das Land wie in früheren Tagen. Da begegnete er in einem fernen Bezirk der zierlichen Marjatta, der jüngsten Tochter eines fleißigen Bauern und Viehzüchters. Sie hütete auf einsamer Trift die Herden des Vaters, verstand zu jagen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/199

und zu fischen, verfertigte kunstvolles Gerät aus dem Holz der Birke und ihrer weißschimmernden Rinde.
Der greise Sänger suchte die Gesellschaft des aufgeweckten Mädchens. Er wurde Marjatta ein väterlicher Freund. Ihn rührte ihre Unschuld, er bewunderte ihre Klugheit, er sah ihre Scheu, mit der sie den lauten Vergnügungen der Jugend trotz ihrer natürlichen Heiterkeit aus dem Wege ging. Die jungen Burschen mied sie.
Einen ganzen Sommer lang währte Wäinämöinens Freundschaft. Der Sänger war frisch und jung wie je, schenkte ihr von seinem Wissen und seiner tiefen Weisheit. Marjatta lauschte andächtig seinem Wort. Dem Mädchen schien der würdige Weißbart mit den gütigen Augen wie eine Gestalt aus einer anderen Welt. Sie behielt alles in ihrem Herzen, und wenn sie ihn anblickte, lag eine glückliche Ruhe auf ihrem Antlitz. Nur die Zaubersprüche und Bannformeln lernte sie nicht. Wie feierlich er sprach — sie wandte sich ab und hielt sich die Ohren zu, so daß Wäinämöinen davon abließ. Oft dachte er darüber nach und fand kein Ende. Schließlich kehrte er heim.
Marjatta fühlte sich einsam und war traurig. Im Winter betreute sie zärtlich ihre Tiere im Stalle. Sie spann und sang Wäinämöinens Lieder und träumte von Frühling und Sommer. Von Wäinämöinen sprach sie nie, und niemand wußte von ihrem Zusammensein.
Jahre vergingen. Einsam lebte Marjatta als Hirtin.
Sie sehnte sich nach einem Menschen, mit dem sie sprechen konnte, und ihre Sehnsucht wurde so groß, daß sie die süße, rote Beere der Liebe kostete. Das Glück war kurz, und die Enttäuschung war bitter. Wehmütig gedachte sie ihres greisen, weisen Freundes Wäinämöinen.
Im folgenden Frühjahr fiel es Marjattas Mutter auf, daß ihre Tochter weite, gürtellose Kleider trug und oft heimlich in die Sauna ging. Schwer wurde der Gang der Tochter, und die Magd erzählte der Mutter, daß Marjatta ihren Leib nicht mehr schnüre.
„Wie konnte das geschehen?“ fragte die Mutter bestürzt. „Sie hat vor Sehnsucht von der roten Zauberbeere gegessen, das soll gefährlich sein!“ kicherte die Magd, hielt die Schürze vor den Mund und lief hinaus.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/200

Am gleichen Abend kam Marjatta auf dem Hof mit langsamen Schritten zur Mutter. Ihr Gesicht war bleich. Ihre Augen waren vom Weinen gerötet.
„Mutter, richte die Sauna!“ schluchzte sie und stöhnte.
„Hiisi-Hure!“ schrie die Alte. „Mit wem hast du dich abgegeben? War es ein verheirateter Mann?“
„Habe Mitleid!“ weinte Marjatta, „ich tat nichts, was nicht recht war.“
„Geh zum Vater, zeig ihm deine Schande. Er wird sich freuen!“ rief die Mutter und spie aus.
Der Vater wies Marjatta von sich, obwohl sie sich vor Schmerzen krümmte, und nannte sie ehrvergessene Dirne. Da reckte sich das Mädchen auf und sagte mit fester Stimme: „Ich bin keine Dirne, mein Kind wird besser sein als alle anderen und größer als Wäinämöinen!“
„Was schwatzt du da von Wäinämöinen?“ fragte der Vater erstaunt.
Marjatta aber gab keine Antwort. Sie wandte sich und verließ das Haus. Auf ihrem blassen Antlitz lag ein Schein, als lächelte sie.
Piltti, die junge Magd, hatte den verklärten Ausdruck in Marjattas Zügen gesehen. Nach einer Weile warf sie ihre Arbeit hin und lief der Davoneilenden nach. Auf dem langen Weg zum Dorf holte sie Marjatta ein. Marjatta lenkte ihre Schritte, die zuweilen durch Schmerzanfälle aufgehalten wurden, zum Haus des reichsten Bauern im Dorf. Vor der Türe sank sie erschöpft auf einen Stein nieder.
Piltti lief in die Stube. „Ein armes Weib sitzt am Tor und bittet um ein warmes Saunabad. Helft ihr, es eilt!“ flehte das Mädchen und weinte.
Ehe der schmatzende Bauer noch Antwort fand, kam seine Frau in die Stube gerannt und sagte:
„Du bist doch Piltti? Für wen redest du?“
„Für unsere Marjatta.“
„Ei, ei, sieh an!“ Die häßliche Bäuerin verzog das Gesicht.
„Hier kommt uns keiner in die Sauna!“ keifte sie. „Im Wald auf dem Brandberg im Pferdestall, da kann sie ihren Balg zur Welt bringen. Die Gäule werden ihr Dampf machen.“
Piltti ging wortlos hinaus. In ihren Augen standen Tränen des Zorns. Draußen faßte sie die hilflose Marjatta fest unter die Arme

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/201

und schleppte sie keuchend durch den Wald den Berg hinan zum Stall, eine gute Strecke vom Haus entfernt. Hier gebar Marjatta am nächsten Morgen einen kräftigen Knaben. Schon trug sein kleines Antlitz Zeichen von der Schönheit der Mutter. Während im Stall die Pferde schnauften und wieherten, wickelte sie ihr Kind in Windeln aus Streifen ihres Kleides. Noch am gleichen Abend schickte sie die Magd zurück. Sie aber machte sich mit ihrem Kinde auf den Weg in der entgegengesetzten Richtung.

Wieder vergingen Jahre, Marjatta führte mit ihrem Knaben, den sie „Blümchen“ nannte, ein unstetes Wanderleben. Einmal verschwand das Kind. Wochenlang durchquerte die verzweifelte Mutter ganz Kalewala und suchte es. Sie fand den Knaben mitten in einem Moor, rettete ihn unter größter Gefahr, selbst zu versinken. Wie der Knabe dorthin gekommen war, hat sie nie erfahren. Auf einer Wanderung durch tiefen, tiefen Wald gelangte sie zu einer Hütte. In der Hütte wohnte ein alter Mann, der sie freundlich empfing und ihr mit ihrem Kinde Unterkunft gewährte. Sie blieben. Der Alte war schweigsam, doch eines Tages sagte er:

„Du hast ein ungewöhnlich kluges Kind. Warum nennst du es ‚Blümchen‘? Das ist kein rechter Name für einen Jungen.“

„Ich wußte keinen besseren. Er erinnert mich an einen besonders blumenreichen Sommer“, gestand Marjatta.

Da machte der Alte ein erstauntes Gesicht. „Hat ihm niemand einen Namen gegeben?“

„Nein“, bekannte die Frau.

„Das ist nicht nach Ordnung und Gesetz! Weißt du, daß Wäinämöinen so etwas nicht duldet? Wie heißt du denn?“

Marjatta war bleich geworden. „Wäinämöinen?“ fragte sie.

„Kennst du Wäinämöinen nicht? Wo bist du her?“

„Weit her!“ sagte Marjatta, und Tränen traten ihr in die Augen. Auf die Fragen gab sie keine Antwort. Der Alte fühlte Mitleid mit der jungen, schönen Frau. Er merkte, daß sie etwas zu verbergen hatte, und wollte ihr helfen.

„Hör zu, ich will dem Knaben einen Namen geben, wie es Sitte ist, doch erst mußt du mit mir zu Wäinämöinen, damit er dich prüfe. Sonst darfst du nicht im Lande bleiben. Wäinämöinen ist sehr gütig.“

Marjatta war des Wanderns müde. Sie wünschte endlich einen Platz zum Weilen, darum gab sie nach.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/202

Der Sänger saß in seiner Stube auf der Bank und spielte Kantele, als die drei Menschen eintraten. Marjatta warf einen schnellen Blick auf den Spielenden, dann schlug sie die Augen nieder und wagte lange nicht mehr aufzusehen. Wäinämöinen war sehr gealtert, Marjatta merkte, daß er blind geworden war. Er richtete die trüben Augen hoch zur Decke und fragte:

„Wer ist gekommen?“

„Eine Frau mit ihrem Sohn, sie nennt den Namen nicht“, erklärte der Alte und fügte hinzu: „Sie holte ihr Kind aus dem Moor und wohnt seitdem in meiner Hütte.“

Wäinämöinen legte die Kantele von seinen Knien auf den Tisch und sagte nach einer kurzen Pause:

„Kinder ohne Namen aus dem Moor gehören dorthin, woher sie gekommen sind.“

Marjatta schrie auf und umfing schützend ihr Kind. Wäinämöinen fuhr hoch, seine erloschenen Augen waren auf Marjatta gerichtet.

Plötzlich begann der Junge zu reden. Seltsame Worte sprach er, nicht wie ein Kind:

„Graukopf, in den Sumpf willst du mich stoßen? Du gabst Freunde auf um deines Lebens und deiner Freiheit willen. Deinetwegen ging ein Mädchen in die Tiefe, und niemand strafte dich! Wie willst du mich verdammen, wenn du selber schuldig bist?“

Alle standen erstarrt. Als erster faßte sich der Alte aus dem Walde. Er trat zu dem Jungen, legte ihm die Hände aufs Haupt und sprach mit lauter, fester Stimme:

„So nenne ich dich ‚Marjattas Sohn‘ und sage dir deine Bestimmung! Ein großer Mann wirst du werden, ein Mächtiger im Lande Kalewala, ein Hüter der Wahrheit, ein Beschützer des Rechts!“

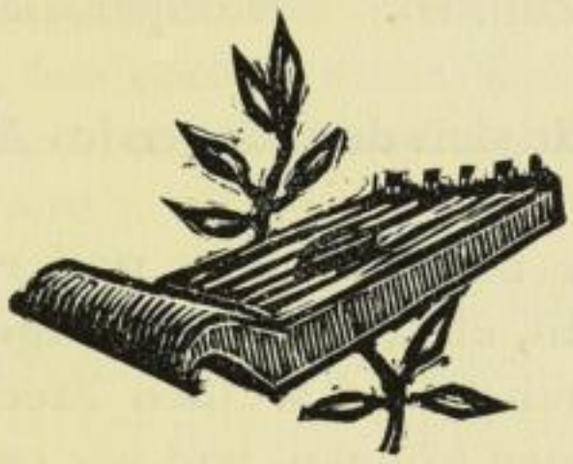
Wäinämöinen sank in sich zusammen. Seine Schultern fielen vornüber. Mit gesenktem Haupt, schleppenden Schrittes, ging er zur Tür hinaus. Langsam wanderte er den bekannten Weg zum Meeresufer. Vorsichtig folgten die andern. Keiner wagte zu reden.

Sicher, als könne er sehen, schob der Sänger das schönste Boot von den Rollen ins Wasser. Er stieg ein. Nach wenigen Ruderschlägen setzte er Segel. Dann hörten die drei Menschen am Ufer ihn singen. Sie verstanden nur die ersten Verse, bis das Brausen des Windes und das Rauschen der Wellen den Gesang übertönte:

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/204

„Mag nur erst die Zeit verstreichen,
Tage kommen, Tage weichen,
dann wird man nach mir verlangen,
wird sich sehnen und sich bangen
nach dem neuen Samposchmieder,
nach dem Sänger neuer Lieder,
der den neuen Mond euch bringe,
der den neuen Tag erzwinge,
wenn nicht scheinen Mond und Sonne,
wenn nicht Freude ist und Wonne."

Langsam entschwand Wäinämöinen den Blicken. Es heißt, dort sei er geblieben, wo Himmel und Erde sich berühren. Seinem Lande Kalewala aber, das man später Suomi nannte, hinterließ er das Saitenspiel, die Kantele, und den Kindern und Kindeskindern blieben zu ewiger Freude die alten Gesänge.



SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/205

NACHWORT

Lasse von der Lust mich leiten	Mieleni ninun tekevi,
und von den Gedanken drängen,	Aivoni ajattelevi
um die Lieder loszulösen,	Lähteäni laulamahan,
meine Sprache auszusprechen	Saa'ani sanelemahan,
und der Sippe Sang zu singen,	Sukuvirttä suoltamahan,
Volkes Weisen vorzutragen;	Lajivirttä laulamahan;
Worte werden weich im Munde,	Sanat suussani sulavat,
leicht und locker laufen Reden,	Puhe'et putoelevat,
fließen frei mir von der Zunge	Kielelleni kerkiävät
und zergehen auf den Zähnen.	Hampahilleni hajoovat.

Mit diesen Worten stellt sich der Sänger im Anfang des Kalewala vor.

Die alten Volkssänger im finnischen und russischen Karelien, in den dünn besiedelten, abgelegenen Waldgebieten nördlich des großen Ladoga-Sees nahe dem Weißen Meer, haben das Kalewala niemals so vortragen können, wie wir es heute kennen, weil es ein zusammenhängendes Epos dieser Art damals noch nicht gab. Jene Sänger, meist hochbetagte, kannten oft Dutzende von Liedern, Tausende von Versen verschiedenen Inhalts, die sie von Vätern und Vorvätern auf der Jagd, beim Fischfang, am häuslichen Herd und bei festlichen Gelegenheiten gehört und gelernt hatten, und sangen sie ebenso wie jene frei aus dem Gedächtnis.

Das eigenartige karelische Liedergebiet wurde zu Beginn des vorigen Jahrhunderts entdeckt. Dadurch fand ein Mann den Weg dorthin, den man oft den letzten großen finnischen Volkssänger genannt hat, er hieß Elias Lönnrot und lebte von 1802—1884.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/206

Lönnrot hatte sich mit bewundernswerter Ausdauer aus ärmlichen Verhältnissen, sein Vater war Dorfschneider, den Weg zum Studium der Medizin gebahnt. 1832 ging er als Arzt in das nördlich gelegene Städtchen Kajaani, um dem Zentrum des Liedergebietes möglichst nahe zu sein. Angeregt durch die beiden ersten Veröffentlichungen von Liedern, hatte er selbst schon vorher Reisen nach Karelien unternommen und begeistert gesammelt.
Infolge seiner systematischen Aufzeichnung fand Lönnrot Zusammenhänge, die weit über das hinausgingen, was die Sänger selbst gedächtnismäßig zusammenfügen konnten. Seine erste Sammlung von Liedern um die Gestalt von Wäinämöinen blieb unveröffentlicht, weil die zunehmende Materialfülle bald darauf eine wesentlich erweiterte Zusammenfassung erforderlich machte. Sie erschien 1835/36 als das sogenannte „Alte Kalewala“ in 32 Gesängen mit mehr als 12000 Versen.
Lönnrots Plan, nach homerischem Vorbild ein großes finnisches Heldenepos zu schaffen, schien zu gelingen. Die erste Ausgabe des Kalewala hatte eine erstaunliche Wirkung. Studenten und namhafte Gelehrte unterstützten Lönnrot. Er selbst hat insgesamt zehn Reisen unternommen. Schließlich stand ihm ein Material von weit mehr als 200000 Versen zur Verfügung, ein ungewöhnlich reicher Liederschatz, aus dem er seine Wahl zu treffen hatte. Die alten Verse, die das Epos einleiten und abschließen, drücken diese Fülle immer wieder aus.

„Verse fanden sich im Frost ein,
Reime rauschte mit der Regen,
Weisen wehte mir der Wind zu,
brachten mir die Brandungsbrecher,
Worte flüsterten die Vögel,
und die Stämme sprachen Sprüche.“

Im Jahre 1849 konnte das „Neue Kalewala“ mit 50 Gesängen und 22795 Versen, zusammengesetzt aus epischen und lyrischen Liedern, Zaubersprüchen und Beschwörungen erscheinen. Lönnrot hat darin versucht, durch sorgfältige Auswahl und wohlüberlegte Anordnung eine Einheit zu schaffen und die verschiedenen Motive sinnvoll miteinander zu verbinden. Trotz mancher Widersprüche, die sich aus der zeitlichen und örtlichen Verschiedenheit des

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/207

Materials ergaben, gelang ihm ein Werk von hohem künstlerischem Wert, das würdig neben den großen Epen der Weltliteratur steht. Professor Martin Buber schreibt mit Recht in der Einführung zu einer deutschen Ausgabe: „Er hatte die Klarheit des Forschers und die Kühnheit des Sängers; er hatte den Glauben eines schöpferischen Menschen."

Das Kalewala ist im Gegensatz zu den meisten Heldenepen der Weltliteratur ohne höfischen Glanz. Seine Helden stehen in enger Beziehung zu den Bauern, Jägern und Fischern, die die Lieder geschaffen haben. Selbst der sangeskundige Wäinämöinen, die Hauptfigur, ist weder Heerführer noch Stammesfürst, sondern er arbeitet wie die anderen, zeigt daneben ein großes handwerkliches Geschick und ist ein sicherer Seefahrer.

Der Kampf mit der Waffe wird im Kalewala nicht verherrlicht. Es mangelt nicht an Kampfszenen, aber sie werden sachlich knapp behandelt und preisen nicht den Kampf um des Kampfes willen. Die Kampflust des leichtsinnigen Lemminkäinen wird mit einem Ton des Tadels oder Spottes bedacht, oft ins Komische gezogen. Seine Unternehmen sind verhängnisvoll für ihn und enden meist mit Mißerfolgen. Die größte Wirkung hat das Wort.

Schuld wird gesühnt, das Böse wird bestraft. Diese Tendenz beherrscht das ganze Kalewala. Joukahainen büßt für seine Anmaßung, Lemminkäinen für seine prahlerische Überheblichkeit. Wäinämöinen macht sich schuldig, als er seine Freiheit mit einem Versprechen erkauft, dessen Erfüllung über seine Kräfte geht. Darum verliert er später das Vertrauen des Volkes und tritt ab. Ilmarinen vergißt das Wohl des Landes Kalewala um der Tochter Louhis willen, und seine Frau wird ihm genommen. Kullerwo verstrickt sich dermaßen in Schuld, daß er selbst seinem Leben ein Ende setzt.

Pochjola, das Land im Norden, womit aber nicht Lappland gemeint ist, wie frühere Forscher vermuteten, ist Sammelbecken des Unheils, des Bösen und Hemmenden. Der Sampo bringt diesem Land, dem Zentrum schlimmster Zauberei und finstersten Hexenglaubens, mühelosen, unverdienten Wohlstand. Die häßliche Herrin von Pochjola wird ein Opfer ihres Geizes und ihrer Machtgier.

Kalewala, das Land im Süden, wird zum Kampf gegen Unterdrückung und Knechtschaft gezwungen. Wäinämöinens Weisheit

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/208

und Erfahrung, die er einem sagenhaft langen Leben verdankt, Wissen, Einsicht und Kenntnis aller Kalewala-Helden erringen den Sieg. Selbst mythische Züge sind immer wieder realistisch dargestellt.

Dem heidnischen Kalewala fehlt eine kultische Götterverehrung, wie überhaupt die Welt der Götter, Geister und Dämonen im Vergleich mit der griechisch-römischen Antike dürftig und verschwommen ist.

Kopfzerbrechen hat der geheimnisvolle Sampo verursacht, und gelehrte Abhandlungen haben versucht zu ergründen, was er bedeutet. Am einleuchtendsten klingt die Erklärung, daß er eine symbolische Verkörperung der vorausgeahnten Maschine sei, den Uranfang der Technik verkünde, die die Arbeit der Menschen erleichtern soll. Er ist die Krönung des bis dahin Erreichten. Darum entstehen vor seinem Zustandekommen noch einmal ein Bogen als Symbol für die Jagd, ein Boot für den Fischfang, eine Kuh für die Viehzucht und ein Pflug für den Ackerbau. Der Sampo ist das Sinnbild des Fortschritts zum besseren Leben; aber in den Händen der Louhi steigert er die Herrschsucht und fördert den Neid.

Überall im Kalewala wird die Wirkung des Wortes betont. Magische Formeln lenken die Naturkräfte in die gewünschte Bahn. Kaum ein anderes Volk verfügt über eine solche Menge von Zaubersprüchen und Beschwörungsgesängen wie die Finnen. Lönnrot hat viele, die einen besonders hohen künstlerischen Wert besitzen, in das Epos aufgenommen. Aber es bleibt nicht bei der bloßen Anrufung überirdischer Mächte, bei primitiver Form des Zaubers und der Beschwörung, wie im finsteren Pochjola. Im Lande Kalewala beruht die Kraft des Wortes an entscheidenden Stellen auf der Erkenntnis des Ursprungs, der Entstehung einer Sache oder Erscheinung, der lückenlosen Aufzählung gewonnener Erfahrungen auf dem richtigen Einblick in die Zusammenhänge. Darin offenbart sich eine fortschreitende Einsicht in die Tatsache, daß Wissen Macht bedeutet. Bei der Aufzählung der einzelnen Stationen bis zur Bändigung des Eisens wird das besonders deutlich. Wenn die Wirkung des Gesanges geschildert wird, so haben die Veränderungen, die er hervorruft, gewöhnlich nur den Zweck, seine Schönheit, seinen hohen Stand und seinen starken Eindruck auf das menschliche Gemüt anschaulich zu machen.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/209

Das Epos verlegt die Ereignisse etwa auf die Jahrtausendwende. Die Bearbeitung des Eisens war neu. In jenem unzugänglichen Land der Seen, Sümpfe und Wälder hatten sich die gesellschaftlichen Verhältnisse sehr lange auf dem Stand der Gentilordnung gehalten. Selten nur ist ein Unterschied zwischen arm und reich erkennbar. Zusammengehörigkeitsgefühl und Heimatliebe entwickeln sich unter den räumlich weit voneinander getrennt lebenden Familien erst infolge der Bedrohung vom Norden. Die Entstehung von Gesetz und Ordnung wird angedeutet. Kirche, Feudalsystem und Kapitalismus drangen sehr spät in die karelischen Urwaldeinöden vor. Noch im 16. und 17. Jahrhundert war hier ein Boden, auf dem die alte Volksdichtung reich blühte und sich weiterentwickelte.

Mancherlei Fertigkeiten bilden sich erst. Kulturepochen stehen nebeneinander. Neben dem Schwert wird der Bogen gebraucht. Wir erfahren von der Kunst des Bierbrauens, von der Bearbeitung des Flachses. Geld, Steuern und Sklaven deuten auf die Auflösung der alten Gentilordnung. In der Landwirtschaft betrieb man noch das primitive Schwenden, hochentwickelt war die Viehzucht. Daneben spielen Jagd und Fischfang eine bedeutende Rolle. Alte Gebräuche zeigen sich bei der Bärenjagd. Mutterrecht besteht neben Vaterrecht. Manche Episoden erinnern an Frauenraub; aber im allgemeinen war die Frau geachtet.

Das Kalewala zeigt schließlich, zu welchen Erkenntnissen die Gesellschaft schon auf niederer Stufe fähig ist, wenn die Entwicklung nicht durch Einflüsse abgelenkt wird, die ihr zuwiderlaufen. Auch die christliche Kirche mit ihrem Hang zur Legendenbildung und ihren zweckbestimmten Umwertungstendenzen ist dem Verlauf nicht immer förderlich gewesen. Darum hat Lönnrot christliches Gedankengut möglichst ferngehalten. Trotzdem weist das Epos derartige Einflüsse auf, und demzufolge auch hier und da Bruchstellen, die seine Einheit und Klarheit beeinträchtigen. Dann nehmen die unergründeten Naturgewalten plötzlich den Charakter der Schicksalsbestimmung an, der man nur gnadenhalber entgeht, dann wird das schemenhaft matte Totenreich zum qualdrohenden, rächenden Inferno, dann tritt schließlich die unverkennbare Jesusgeschichte an die Stelle einer besseren Lösung, die mit dem Sinn des Sampo zusammenhängen müßte.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/210

Deutlich wird, und das entspricht dem ganzen Textverlauf des Kalewala, die Abwendung des Volkes von seinen unzulänglichen, machtlosen und trügerischen Götter- und Geistergestalten. Die Hinwendung zum Christentum, die sich am Schluß des Epos widerspiegelt, ist eine geschichtliche Tatsache, nicht innere Notwendigkeit. Mit dem Sampo reicht das Kalewala bis an die Schwelle der technischen Neuzeit.

Als Finnland nach 650jähriger schwedischer Herrschaft im Jahre 1809 nach einem verlorenen Kriege ein Großfürstentum des Zarenreichs geworden war, gab es keine finnische Literatur, überhaupt keine eigene finnische Kunst. Schwedisch war Amtssprache und Sprache der Gebildeten, die die große Masse des Volkes nicht verstand. Nationalgesinnte Männer führten einen zähen Kampf um die Anerkennung des Finnischen als Landessprache, als Kultursprache. Der erste große Schritt auf diesem Wege war das Erscheinen des Kalewala. Das Kalewala war nicht nur an der Bildung der finnischen Literatursprache beteiligt, es beeinflußte auch weitere Zweige der Kunst und hat seinen Anteil an dem stark ausgeprägten Nationalgefühl der Finnen. Der Begründer der modernen finnischen Literatur Aleksis Kivi (1834-1872), der hochgeschätzte Maler Gallén-Kallela und der weltberühmte Komponist Jean Sibelius sind ohne das Kalewala schwer zu denken, und viele ihrer Motive, oft ihre bedeutendsten Schöpfungen, entsprangen dem Themenkreis des Epos.

Die Zusammenstellung des Kalewala war für den finnischen Herausgeber eine gewaltige Aufgabe, eine geniale Schöpfungsarbeit ersten Ranges. Nur am Anfang und am Ende des Epos läßt er einen gedachten Vorsänger von seinem mühevollen Beginnen sprechen und bedient sich des Bildes eines Knäuels, das er vor dem Leser entwirrt und aufrollt. Hier wird im Epos selbst darauf hingewiesen, wie es seine Form durch Sammlung und Auswahl bekam.

Das Kalewala fand auch im Ausland nachhaltigen Widerhall. Jakob Grimm befaßte sich 1846 in einer wissenschaftlichen Abhandlung mit der Dichtung und rühmte ihren Wert. Die erste deutsche Nachdichtung des gesamten Werkes von Anton Schiefner war schon kurz nach der finnischen Ausgabe im Manuskript vorhanden und wurde 1852 als Buch herausgegeben. Sie ist

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/211

inzwischen zweimal gründlich bearbeitet worden und gilt noch heute als sehr verdienstvolle Arbeit, obwohl es nicht an späteren Neuübersetzungen gefehlt hat. Ganz oder teilweise wurde das Kalewala in mehr als zwei Dutzend Sprachen, darunter ins Russische, Französische und Englische übertragen. Die Schwierigkeit der Ursprache, die vom heutigen Schriftfinnisch erheblich abweicht, die unnachahmbaren Konstruktionen, der Wortreichtum, der Stabreim und auch der Umfang des Epos stellen so hohe Anforderungen an den Nachdichter, daß sich selten jemand an diese Aufgabe heranwagt. Der Wohlklang der vokalreichen Worte geht leicht verloren, der eigenartige, typisch finnische Rhythmus wirkt ohne die Konzentrationsfähigkeit dieser Sprache bald monoton, der Zauber der Alliteration, des gedanklichen Parallelismus und des inneren Reims, die Vers um Vers miteinander verbinden, zerrinnt selbst dem Sprachkundigsten und Geschicktesten.

Versucht man die Versform des finnischen Urtextes, so gut es gehen will, nachzuahmen, dann wechseln in der achtsilbigen Verszeile Hebung und Senkung (Trochäus), und neben dem Stabreim, der Wiederholung gleicher Anfangsbuchstaben, geht durch das ganze Epos der gedankliche Parallelismus einher. Der Mitsänger unterstützt den Sänger beim Vortrag, indem er dessen Aussage mit anderen Worten wiederholt, indes sich der Sänger auf den nächsten Vers besinnt. Die Probe in finnischer Sprache mag die beinahe grotesk wirkende Wiederholung von Formen veranschaulichen und die schier unlösbaren Schwierigkeiten einer einigermaßen vollkommenen Nachdichtung des Kalewala zeigen. Schon aus äußeren Gründen schien es angebracht zu sein, dem deutschen Leser das großartige finnische Heldenepos in Prosa darzubieten.

Der Versuch einer Nacherzählung des Kalewala ist nicht neu. Im Deutschen unternahm ihn 1936 Arthur Luther, der bekannte Übersetzer russischer Klassiker. In der hier vorliegenden Arbeit wurde nach einer möglichst getreuen Wiedergabe des Inhalts und des inneren Gehalts gestrebt. Auch die äußere Form des Epos fand Beachtung und Ausdruck. Partien, die nur in der Versform wirken können, wurden zusammengedrängt. Selten wurden zum besseren Verständnis geringfügige Änderungen und Umstellungen vorgenommen. Besonders eigenartige und wertvolle Schilderungen, wie etwa das Hochzeitsfest in Pochjola und die Bärenjagd, sind

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/212

mit ähnlicher Breite behandelt worden wie im Original. Es wurde versucht, an solchen Stellen den Farbenreichtum des finnischen Textes nachzuahmen. An anderem Ort blieb von manchen Vorgängen nur der Kern, von manchen Bildern nur der Sinn. Um störende Aussprachefehler zu vermeiden, ist die textrichtige Schreibung einiger Namen verändert worden, zu der an anderer Stelle Erläuterungen gegeben werden.

Bei allen Bemühungen boten die wissenschaftlichen Arbeiten des Kalewala-Forschers Dozent Väinö Kaukonen in Helsinki eine unschätzbare Hilfe, wofür ihm an dieser Stelle besonders gedankt sei.

Bei der Aussprache der finnischen Namen sind folgende Regeln zu beachten:

1. Alle Wörter werden auf der ersten Silbe betont.
   Sprich „h“ vor einem Mitlaut wie „ch“. Pohjola = Pochjola; aber Louhi.
   Das finnische „v“ wird immer wie das deutsche „w“ gesprochen. Der Buchstabe „w“ fehlt im finnischen Alphabet. Kullervo = Kullerwo.
2. Der Buchstabe „s“ bezeichnet den stimmlosen S-Laut: Sampsa = Ssampssa.
3. „O“ ist stets offen wie in „Onkel“.
4. Doppelte Selbstlaute werden gedehnt, doppelte Mitlaute getrennt gesprochen, Tuulikki = Tuhlik-ki.
5. Einfache Vokale sind kurz.
6. Das „e“ ist offen, ähnlich dem deutschen „ä“. Kalewala sprich wie Kalläwalla.
7. Verschiedene Doppelvokale werden schwach voneinander getrennt gesprochen, ohne jedoch eine Silbentrennung hervorzurufen. Sauna = Saa^{u}/na; Tu^{o}/ni; Ti^{e}/ra (nicht Tiira); Lo^{u}/hi (nicht Lauhi).
8. Das finnische „ä“ wird sehr viel breiter gesprochen als das deutsche.
9. Oi = eu.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/213

Um der richtigen Aussprache willen sind einige Eigennamen nicht der finnischen Rechtschreibung entsprechend geschrieben worden, so z. B. Kalewala, Pochjola, Wäinämöinen.
Entgegen der Schreibung „die Kalevala“ im deutschen Wörterbuch „Der große Duden“ (15. Aufl. 1959) wird heute allgemein, auch in der wissenschaftlichen Literatur „das Kalevala“ geschrieben. Es lag kein Grund vor, die eingeführte Schreibweise zu verändern.

Heinz Goldberg

Worterläuterungen

Achto, meerbeherrschender Gott.
Etelätär (von etelä = Süden), Göttin des Südens.
Hiisi, böser Geist oder Gott. Kommt in verschiedenen Verbindungen vor.
Hongatar (von honko = Kiefer), Baumnymphe.
Häme, Landschaft in Südwestfinnland.
Ilmatar (von ilma = Luft), Göttin der Luft.
Imatra, großer Wasserfall in Südfinnland.
Kantele, zitherähnliches altes finnisches Saiteninstrument.
Karelien, finn. Karjala, ostfinnische Landschaft.
Katajatar (von kataja = Wacholder), Baumnymphe.
Kaukoniemi, wörtlich ‚ferne Halbinsel‘.
Kemi, Fluß in Nordfinnland.
Lempi, Vorname, bedeutet ‚Liebe‘.
Lowiatar, Tochter des Totengottes Tuoni.
Manala (von maan alla = unter der Erde), Totenreich wie Tuonela.
Melatar (von mela = Steuerruder), weiblicher Stromschnellengeist.
Metsola (von metsä = Wald), Reich Tapios.
Onega, großer See in Russisch-Karelien.
Patwaska, Hochzeitsführer.
Pichlajatar, (von pihlaja = Eberesche) Baumnymphe.
Pochjola, Norden, Nordland.
Saari, wörtlich ‚Insel‘.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/214

Sariola, steht für Pochjola; hier zur Bezeichnung des Hofes der Louhi.
Sauna, finnisches Dampfbad.
Sotkotar, Mehrzahl Sotkottaret (von sotka = Tauchente) Geister, die die Enten schützen.
Suomi, finnische Bezeichnung für Finnland.
Suwetar (von suvi = Süden, Sommer), Göttin des Sommers.
Syöjätär, wörtlich ‚Megäre'. Böses Wesen.
Taimen (Salmo trutta), forellenartiger Fisch in den Gewässern des Nordens.
Tapio, Waldgott.
Terhenetär (von terhen = Nebel), Göttin des Nebels.
Tuonetar, Tochter des Totengottes Tuoni.
Tuoni, Gott des Totenreichs.
Udutar (von utu = Nebel), Nebelgöttin.
Ukko (von ukkonen = Donner), oberster Gott.
Waid, Farbpflanze, blauer Farbstoff.
Welf oder Welpe, junger Hund.
Wellamo, Wassermutter, Meergöttin.
Wuoksi, Fluß in Südfinnland.

Die Endsilbe ‚-la' deutet auf einen mit dem Namen verbundenen Bereich. Tuonela = Totenreich (Tuoni); Tapiola = Behausung des Waldgottes Tapio; Joukola = Ort, an dem Joukahainen wohnt.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/215

Erschienen 1959 im PRISMA-VERLAG
Zenner und Gürchott, Leipzig
Alle Rechte durch den Verlag vorbehalten
Lizenz Nummer 359 - 425/8/59
1.-6. Tausend
Satz und Druck in Korpus halbfetter Garamond-Antiqua
C. G. Röder, Graphischer Betrieb, Leipzig III/18/2 - 42002

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/216

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/217

14. NOV. 1978.
- 1. 02 82
07. April 1993

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

10. Sep. 1997 -7. April 1999		

X

Geschenk von	Preis 7.60
AK-Hinw.	
Fach 1 Finne. Lit. f 1 Sagenkde. 5 A	
Bio K	Bild K
SWK	
Mag.-Stdnr. 34.80448 x	zu
ABGHKL Sonder-Aufst.	Ausl.-V. — zu 0

10,5 357 III/9/130 It 1074

ZFB Entsäuerung
27. Feb. 2007

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id494474262/219

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id494474262/220